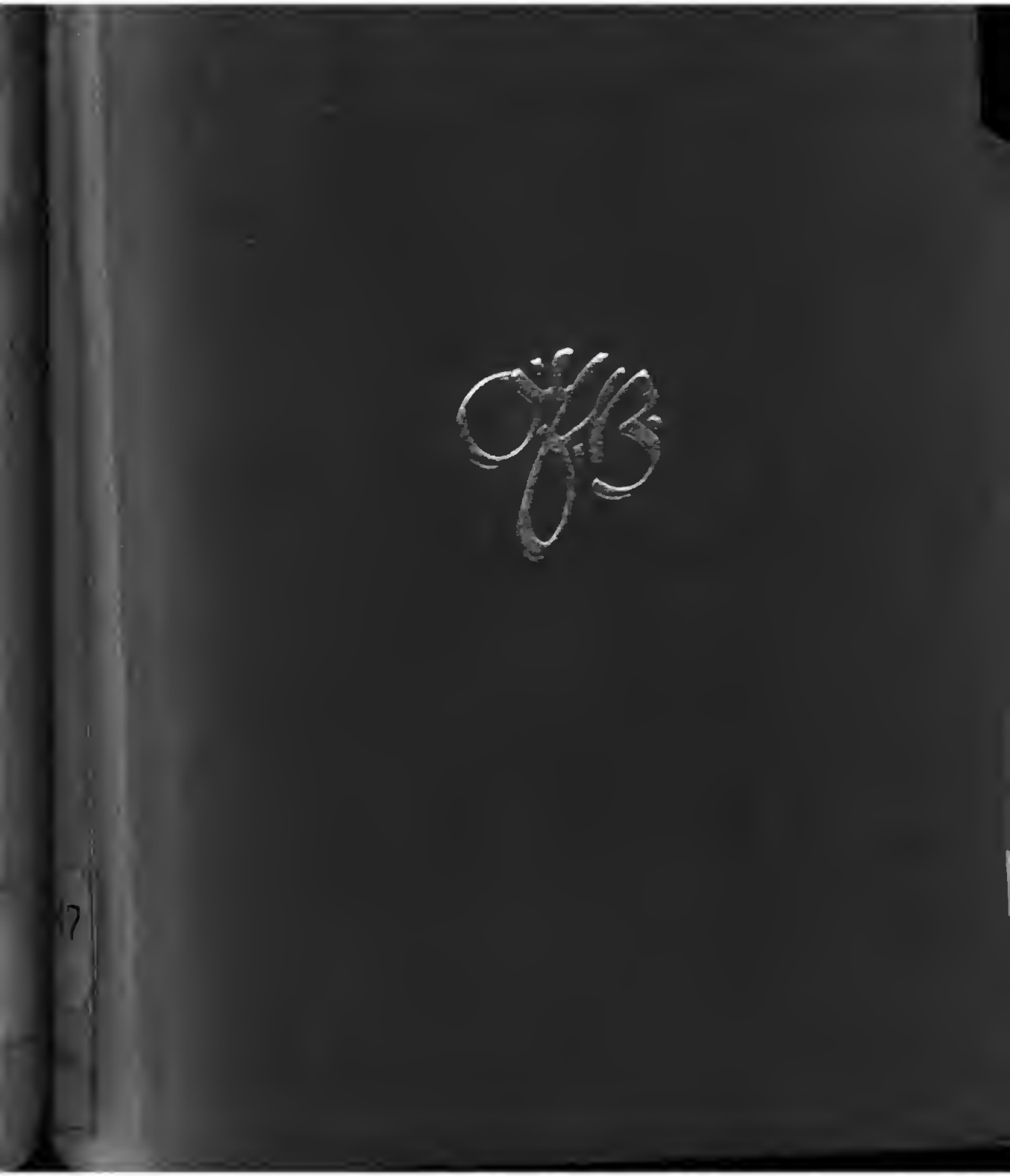
Digitized by Google



THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MINNESOTA
CLASS 834B47
BOOK IC

Otto Julius Bierbaum / Gesammelte Werke
in zehn Bänden herausgegeben von
Michael Georg Conrad und
Hans Brandenburg
Erster Band

Otto Julius Bierbaum

Gesammelte Werke

Erster Band

München bei Georg Müller

Otto Julius Bierbaum

Gedichte

München bei Georg Müller

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Viertes und fünftes Tausend

Copyright 1922 by Georg Müller Verlag A.-G., München

834 B47
IC

Alter Glückszettel

Zwiſchen Hetzen und Haſten,
In Lärmen und Laſten,
Von Zeit zu Zeit
Mag gerne ich raſten
In Nachdenklichkeit.
Fliege, mein Denken, zurück, zurück,
Suche, ſuche: in heimlichen Ecken
Dämmerbrauner Vergangenheit
Mag wohl von verklungenem Glück
Blinkend ein Blättchen ſtecken . . .
Und ich ſuche in meinem Andenkenkaſten.
Zwiſchen Bändern und Briefen,
Die lange ſchliefen,
Aus trockenen Blumen und blaſſen Schleifen
Will ich mir was Liebes greifen.
Da fand einen Zettel ich, bleiſtiftbeſchrieben,
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.
Was ſtand denn da?
Von meiner Hand:
„I mag di gern leidn. Du: Magſt du mi aa?",
In ſchmächtigen Zügen darunter ſtand:
„Ja."

Weigel 14.34 7 vols.
MAY 5 '37

378195

In Lärm und Laſt,
In zager Zeit
War mir ein Gaſt
Aus Glückſeligkeit
Dies kleine „Ja“ der Vergangenheit.

Golgatha

Eine Schneefläche unabſehbar weit. Der graue Nebel darüber, wie eine Laſt von dumpfem Haß.

Iſts Tag? Iſts Abend? Ich ſehe kein Geſtirn.

Ob die Sonne noch lebt?

Über die eiſige Fläche ſchleppt ſich müde mein Schritt. Mir iſt, als ſöge der giftige Nebel aus allen meinen Poren das Leben und zöge mich fort in ein langſames Sterben.

Seine Finger ſind naß, ſchlaff, kalt.

O, ihr roſig ſonnendurchglühten Finger des Frühlingsmorgens, die ihr ins Leben weckt, wo ſeid ihr?

Und ein hüpfender Wind der Erinnerung geht durch mein Herz, — ein leiſer Tanz voll ſeidenem Rauſchen.

Da eine Stimme hinter mir. Hart wie froſtberſtendes Eis.

„Du da!“

Wie in den Boden gerammt, ſteh ich erſchrocken.

„Was erſchrickſt du! Ich bin nicht der Tod. Ich bin nicht der Tod. . . . ach!“

Eine Wolke umballt meine Sinne. In kalte Leichenkammern entflieht meine Seele. Dann taucht ſie heraus in eine große Helligkeit, und neben einem greiſen Manne ſchreit ich durch ein ſonnenheißes Land.

Grellweiße Felſen und dürres Gelb ſterbender Reife rechts und links.

„Hebe dein Haupt! Sieh! Da iſt Golgatha!“

Chriſtus!

Im glühenden Sonnenbrand, tief niedergeſunken das Haupt, am Kreuz. Ich ſehe in ſeinem blonden Haar den Dornenkranz, die Schmerzensgloriole. Sein Leib iſt dürr und voller Blutrunſt.

Oh, Chriſtus!

„Komm!“

Laß mich beten am heiligen Marterſtamm! Hier laß mich beten lernen!

„Komm! Siehe die Leute an, die beten.“

Er führt mich fort. Und wieder flieht meine Seele. Durch wetternden Sturm flieht ſie und Waffenklirren und Feuersbrunſt und Sterbeklagen. Und in ein mittleres Licht taucht ſie auf.

Auf glattem Aſphalt ſchreiten wir durch eine große Stadt.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da iſt Golgatha!“

Gott! Gott! Entſetzlich, da —: Mitten im ſchiebenden Gewirre der Stadt, da, mitten auf großem Platz, zwiſchen Theatern und Kirchen und Parlamenten: das Kreuz! Chriſtus daran, blutend, geſenkten Hauptes, und keiner achtet ſein. Regimentsmuſik, Wagengeraſſel, Equipagen, ſtrömendes Leben, Lachen und Schreien. Chriſtus! Chriſtus! Blutender Heiland! Chriſtus! — Er hebt das Haupt, öffnet die Lippen: „Mich dürſtet!“ Keiner achtet ſein. Ihm ſinkt das Haupt.

„Komm!“

Und es wird ſtill. Ich höre Vogelſingen. Die Luft iſt lau. Senſen ſauſen im Korn. Friede! Friede!

Ein unermeßliches Feld, ſegenſchweres Meer von windbewegten goldenen Halmen. Tauſend Sichler mähen im Schwung.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da iſt Golgatha!“

Mitten aus goldenem Garbenberg das Kreuz. Ein ſtumpfſinſterer Mann, eine Peitſche in Händen, daran gelehnt. Sein Blick muſtert über die gebückten Rücken der Mäher.

Und über ihm der gepeinigte Leib der Liebe. Chriſtus!

Da ſeh ich ſein Auge, ſchmerzdurchſtiert, dunkelbraun, weit offen, hoffnungsleer. Und ſeine Lippen öffnen ſich. Schwarzes Blut entquillt dem Munde und ein Wort: Haß!

„Willſt du noch beten?"

Schnee knirſcht wieder unter meinem Schritt, und wieder ſaugt mein Leben der Nebel.

„Willſt du noch beten? Viele Beter ſahſt du!"

Wer biſt du, alter Mann?

Und, langſam ferner werdend, nebelverſchluckt, wehen die Worte zu mir:

„Vor meiner Türe ſank er unterm Kreuz. Ich hob ihn nicht. Wer hebt Verbrecher auf? Ich betete Dank, daß meine Seele nicht ſo frech, wie ſeine. Da hob in ſeinem Herzen ſich die Wahrheit: der Haß von Menſch zu Menſch. So ſtarb er. Mir aber fluchte ſeine bittere Erkenntnis, daß ich ſein Erbe ſei und endelos erkenne: Golgatha überall und Hammerſchlag am Kreuz! Sein Tod iſt ewig, ſeine Liebe iſt tot. Ich lebe und lerne den Haß. Könnt ich ihn lehren!"

. . . . . .

Golgatha überall und Hammerſchlag am Kreuz . . .

Erntelied

Es kreiſte die Senſe mit ſcharfem Schwung, es fielen die Halme, es ſank das Gras, und die Sonne lachte der Ernte.

Der Himmel war blau, und die Luft war heiß, und die Schnitterin ſchnitt und lachte dazu: O du Sonne, du Sonne, du gute!

Nun iſt es geſammelt, das goldene Korn, und das duftige Heu liegt wolkenſchwer im Haus, unterm Dach: Nun ſind wir dich los, Frau Sorge!

Nun klingen die Glocken zum Erntefeſt, nun wollen wir tanzen zwiſchen dem Heu, wo unſere Schlegel dem Körnertanz laut ſchlugen den Takt: auf der Tenne.

Nun Schnitterin komm und reich mir die Hand, nun will ich mal ſehn, du fröhliche Dirn, ob deine Beine ſo luſtig ſind, ſo voll Kraft und voll Schwung, wie die Arme.

Und die Geige ſingt, und der Brummbaß brummt, und die Pfeifen kichern und kullern wie toll, und wir drehen uns wild rundum, rundum zwiſchen duftendem Heu auf der Tenne.

Warm fühl ich mir nah deine Frühlingsbruſt, du flinkes Mädel; ich halte dich feſt, ich ſeh in dein Auge, es jauchzt mein Herz: O du Sonne, du Sonne, du gute!

Fröhliche Zuverſicht

Nun iſt die Blütenzeit vorbei,
Die grüne Wieſe gilbt ſich ſchon, –
Vergangen iſt der Mai.

Im Buſch ein kleiner Vogel ſingt
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,
Das ſtille Reifen überall,
Des Segens ſchwere Flut.

Vom Nachbarbuſch antwortet fein
Das Weibchen ſeinem Glücksgeſang; –
Nun ſingen ſie zu Zwein.

Zu Zwein, zu Zwein! Das war im Mai,
Da mir das Glück zu Zwein beſchert. –
Schnell ging das Glück vorbei.

Es ſchwand im Blütenüberſchwang,
Es hallte leiſe, leiſe aus,
Wie ferner Mädchenſang.

In meinem Herzen lind und warm
Verglimmts wie Abendſonnenſchein; –
Mein Herz iſt ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,
Ich aber weiß: im nächſten Mai
Kehrts lachend mir zurück.

Schlagende Herzen

Über Wieſen und Felder ein Knabe ging,
Kling-klang ſchlug ihm das Herz,
Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.
„Oh Wieſen, oh Felder,
Wie ſeid ihr ſchön!
Oh Berge, oh Wälder,
Wie ſeid ihr ſchön!
Wie biſt du gut, wie biſt du ſchön,
Du goldene Sonne in Himmelshöhn!"
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.

Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt,
Kling-klang ſchlug ihm das Herz,

Nahm manche lachende Blume mit,
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.
„Über Wieſen und Felder
Weht Frühlingswind,
Über Berge und Wälder
Weht Frühlingswind.
Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,
Der treibt zu dir mich leiſe, lind!"
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.

Zwiſchen Wieſen und Feldern ein Mädel ſtand,
Kling-klang ſchlug ihr das Herz,
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,
Kling-klang ſchlug ihr das Herz.
„Über Wieſen und Felder
Schnell kommt er her,
Über Berge und Wälder
Schnell kommt er her.
Zu mir, zu mir ſchnell kommt er her!
Oh wenn er bei mir nur, bei mir ſchon wär!"
Kling-klang ſchlug ihr das Herz.

Aus der Suſerzit

Züricher Ode, Hymne oder dergl., geſpickt mit
Klopſtocks Ode Nr. 20

Trübſal, Trübſal! Wehe, mein Kanapee
Schwankt wie ein Schiff im drehenden Taifunwind,
Und im Kopfe, entſetzlich! ſchwankt mir,
Ach, mein Hirn, als wollt es verdunſten.

Tief in die Kiſſen wühl ich den ſchmerzenden,
Brennenden, glühenden, tobenden Kopf ein,
Stehen möcht ich auf ihm und recken
Hoch empor die Beine im furchtbarn
Seeweinſuſer-Katzenjammer.
Kater, Kater, entfleuch elendiger,
Hebe dich weg, du ſtruppige Beſtie,
Oder ich recke entgegen das Bild dir
Salzigen Herings!

Schwapp! Er entfloh. Nur leiſe, krümelig
Zwickt michs und zwackt michs ein wenig im Haupte,
Aber der urgermaniſche Kraftmenſch
Trägt mit Würde die kleinlichen Tücken;
Ganz beſonders, wenn klaſſiſch gebildet er
Und poetiſch beflügelt ſein Geiſt iſt.
So bei mir. Erfreut durch die Katerflucht
Racherinnerungsſelig, umgaukelt
Von zwei innerlich leuchtenden Sternen
(Phyſiſch unmöglich dünkt mich das Bild zwar.
Aber die gütige lyriſche Muſe
Iſt nicht peinlich in derlei Dingen),
Und durchſchwirrt von klingenden Verſen
(Fremden, eignen), — ſo ſchreit ich im Zimmer hin
Langen Schrittes und — Klopſtock verzeih es mir! —:
Es erhebt ſich in läſſigen Rhythmen
Aus dem dunſtigen, nebligen Moſtgeiſt,
Der mein Hirn in ſchmählichen Banden hält,
So ein odenartiges Etwas.
Im Gymnaſium wohleingehämmerte,
Heute ſchier wildgewordne Zitate

Summen wie Hummeln durch dieſe Rhythmen, –
Ach, ich glaube, ich habe den Kater-
Teufel ausgetrieben mit dem
Beelzebub der Odendichtung!
Nicht aus dem Kopfe will mir die zwanzigſte
Klopſtockode, ſchon ſicher hundertmal
Deklamiert ich mit großer Inbrunſt:
„Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht",
Nein, hinaus auch muß dieſer Beelzebub,
Weggeſchwemmt muß werden das Hummelvolk
Fremder wohlgemeſſener Rhythmen
Und der eignen regelvergeſſenen.
Her, Papier, du firnſchneeleuchtendes,
(Iſt das Bild nicht, als wärs von J. H. Voß?)
Nimm ſie auf, die kribbelnde Versbrut, nimm
Auf mein Lied auf den Zürichberg!

Moſtzeit wars, und auf dem Kopfe ſtand
Zürich mitſamt der Züriburgerſchaft,
Allen voran die dütſche Studentli. –
Schön zwar deucht mir immer der Zürichberg,
Ob er im blühenden Obſtbaumſchmucke
Oder im glitzernden Schneemannmantel
Oder in bunter Herbſtgewandung
Gelb und rot und grün und braun ſteht, –
Aber am allervortrefflichſten macht ſich
Dieſer brave, alte Junge,
Guckt man ihn an zur Zeit des Suſers,
Wenn die Augen ſo ganz beſonderlich
Keck-verwegen die Welt betrachten,
Und das Weltbild wundernärriſch

Ab ſich ſpiegelt im heiteren Auge.
Seewein, junger, der du das Auge klärſt,
Scharf es und jugendlich-heiter machſt:
„Komm und lehr auch mein Lied jugendlich-heiter ſein!“ —
Moſtzeit wars, — ich ſage das doppelt,
Wie man doppelt um dieſe Zeit ſieht
Allerlei, und weil es ſich wahrlich
Lohnt, ſo löbliche Dinge doppelt,
Dreifach und noch öfter zu ſagen:
Moſtzeit wars, und auf den Zürichberg
Kletterten höchſt fidel wir, einige
Junge Geſellen und Meidli, Meidli —
Ach! vorzügliche Meidli warens:
„Sanft, der fühlenden Fanny gleich“,
War Johanna, eines Profeſſors
Sinnig-echte Profeſſorstochter,
(Logik las der Papa; wie ſchlief ſichs
Ausgezeichnet in dieſen Stunden!)
Aber „ſchöner, ein froh Geſicht“
Schien meinem Herzen die braune Marie;
Ausgelaſſen und keck wie ein Sperling,
Hüpfend und trällernd wie „Hallers Doris“,
Hatte das Mädel zwei braune Zöpfe,
Hatte zwei braune luſtige Augen
Und zwei rote, kußlockende Lippen.
In den braunen Zöpfen ſteckten
Neckiſch flatternde rote Schleifen,
Aus den braunen Augen guckten
Närriſch luſtige Liebesgeiſter,
Von den roten Lippen kamen
Reizende Worte der Heiterkeit.

Luſtig iſts in ſolcher Geſellſchaft
Unter klarem, herbſtlichen Himmel
Durch das raſchelnde Laub zu waten,
Efeugewinde den alten, mürriſchen
Waldesrieſen frech zu entreißen
Und um Bruſt und Hut der Liebſten
Höchſt galant und höchſt kunſtfertig
Aber vorzüglich mit ganz bedeutender
Langſamkeit herumzuwinden.
Gott! Wie ſahen in ſolchem Schmucke
Allerliebſt und höchſt poſſierlich,
Schier mythologiſch-dryadenmäßig
Unſere kleinen Mädel aus!
Aber galante Ritterdienſte
Werden belohnt von zärtlichen Händen,
Und nun ſchlingt Marie mit zarter
Hand mir rieſige Efeuranken
Ditto ſo um Hut als Bruſt.
Oh, gefährlich nahe Berührung
Mit den kleinen warmen Händen!
Und der Blick, der kritiſch muſternde,
Ob die Efeublätter auch künſtleriſch
Wohl bemeſſen und wohl verteilt
Meinen alten Filz umrankten, —
Dieſer Blick, ach, dieſer Blick hat
Meinem Herzen den Stoß gegeben:
„Schon verriet es beredter
Sich der ſchönen Begleiterin".
Was verriets? Verrückte Dinge!
Wie verriets? Auf närriſche Weiſe!
Der Verrat beſtand in warmen

Eiſenklammerhaftgewichtigen
Händedrücken, die durchaus nicht
Schmerzhaft waren, und im Stolpern
Auf dem Wege, den wir beide
Keines einzgen Blicks mehr würdigten;
Weiß nicht, wievielmal wir ſtolperten,
Während unſre Augen einzig
Ineinander blicken mochten,
Und wie oft ich deshalb feſter
Sie zu faſſen mich natürlich
Dann genötigt ſah. Das Ende
War, daß wir uns fortgeſtolpert
Von der übrigen Geſellſchaft.

Ganz allein im rauſchenden Walde .....
Links ſtieg herrlich empor der hohe
Eichenforſt im melancholiſchen
Herbſtgelb; tauſendfältig, leiſe
Löſten ſich die zitternden Blätter
Von den Zweigen der Rieſenbäume,
Rauſchten, kniſterten drehend herunter —
Totes Laub zu totem Laube.
Rechts hinab: die gelben Wieſen,
Wirr durchſetzt von knorrigen Bäumen,
Roten Dächern, ſchillernden Waſſern,
Kirchturmſpitzen, Hecken, Gängen —
Wirr und friedevoll zugleich; dann
Stadt und See und Seegelände;
Drüben ſchwarz der alte Ütli,
Borſtiger Kopf der Albisſchlange,
Die ſich dunkel-wellig hinzieht,

Bis in weiter, grauer Ferne
Zackig ein paar Alpenſpitzen
Bläulich-weiß herübergrüßen.
Hier allein mit meinem Mädel . . .
Trefflich wärs hier Zeit geweſen,
Sentimentaliſche Seufzer zu hauchen
Bei der Blätter heimlichem Fallen,
Oder den Weltengeiſt zu grüßen
In erhabenen Dithyramben,
Der von den Tödiſpitzen herüber
Winkt aus eiſigen Einſamkeiten, —
Aber ach, aber ach, weltlich verdorben,
Ganz modern und unklopſtockiſch,
Fanden wir beide nicht Seufzer noch Worte,
Ob auch die Lippen nicht ganz untätig;
Schamlos, ach, im Angeſichte
Von ganz Zürich, Seeland, Ütli,
Zürichberg und Alpen-Kette,
(Wird die ſchwarze Tinte rot nicht?!)
Küßten wir uns gar wild und hitzig.
Eng verſchlungen blickten wir ſelig,
Selig über die herrlichen Bilder,
Die Natur uns ausgebreitet,
Blickten uns tief dann in die Augen,
Laſen darin die ſchöne Deutung
Von Natur und ihrer Liebe.
Wortelos in ſtiller Andacht
Tranken unſre Seelen Schönheit,
Liebe, Frieden, — und des alten
Klopſtocks Geiſt, will michs bedünken,
War uns freundlich gegenwärtig,

Ob wir auch nicht deklamierten
Und verzückt die Arme ſchwenkten,
Sondern einzig feſt uns drückten
(Ganz zerquetſchend dich, o Efeu!)
An die übervolle Bruſt.
Klopſtocks Geiſt! . . . Nicht wollt ich ſpotten,
Da ich deiner Verſe wenige
Hingeſtreut in dies unernſte,
Sehr nachläſſig rhythmiſierte
Sauſeweingedicht, doch Sünde,
Mein ich, kanns nicht ſein, wenn heute
Wir als Kinder unſrer Tage
Uns nach unſrer Weiſe freuen,
Uns mit andren Mädchen anders
Auf dem Zürichberg vergnügen
Und auch andre Lieder ſingen.
Wenn auch nicht mit tauſend Seufzern
Und mit tränennaſſen Augen,
Aber doch mit vollen Herzen
Fühlen auch wir naturverbunden
Angerührt im tiefſten Innern
Uns von Schönheit und von Liebe.
Und noch eins, da grad ichs denke,
Und heraus will das Zitierwort,
(Ohne Aufhör moleſtierts mich):
Uns auch, Vater Klopſtock, glaub es,
„Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton".
Aber Bahn und Ziel iſt anders.
Aufgebaut hat ſich das neue
Deutſche Reich auf Blut und Eiſen,
Tatgewaltig, waffendröhnend

Geht ein neuer Geiſt auf Erden;
Neue Not iſt wach geworden;
Stürmiſche Liebe zu neuer Wahrheit,
Die kein Phantaſietraum bleiben
Mag im ſehnenden Menſchenherzen,
Drängt und treibt in uns nach Leben,
Kampf und Tat und Sieg-genießen:
Erbteil auch von dir, du Sänger,
Der begrüßt die Morgenröte
„Fränkiſcher Freiheit", der dem großen
Deutſchen Vaterlande aus hoffender
Seele manch odiſchen Glückwunſch widmete.
Sei getroſt, die Ur-urenkel
Sind nicht ganz der Art entſchlagen!
Wach erhalten als löbliches Erbteil
Haben ſie treu auch das im Herzen
(Und im Gaumen, auf der Zunge,
Einige auch auf der rötlichen Naſe),
Was du zart ausdrückſt im Verſe:
„Fröhlich winket der Wein".
Zwar, es haben die trefflichen Münchner
Bräuermeiſter, welche beſcheiden
Ehemals nur iſariſchem Volke
Ihren wackeren Malztrank boten,
Aufgerichtet über das ganze
Vaterland die lachende Herrſchaft
Ihres flüſſigen braunen Brotes,
Und vieltauſend Kehlen opfern
Schluckgewaltig Gambrin dem Blonden
In unzähligen Wirtshausſtuben,
Aber in tauſend fröhlichen Herzen

Glüht auch heute noch nicht geringe
Heiße Verehrung dem bakchiſchen Trank.
Auch die braune Marie begehrte,
Als wir uns ſatt geküßt und geſehen,
Äußerſt energiſch, den Suſer zu koſten,
Und wir eilten hinauf die Höhe,
Wo das „Schlößli" keck und lockend,
Weit berühmt durch Rebenſäfte,
Über die lachende Gegend ſchmunzelt.
Lauter Zuruf grüßte uns beide.
Saßen bald mitten unter den Frohen,
Die in unbegreiflicher Neugier
Kunde wollten von unſerm Privatweg.
Aber wir ſchwiegen, nur liſtige Blicke
Sandte Marie aus den braunen Augen
Über den Rand des Glaſes herüber,
Und die Füße unter dem Tiſche
Traten, als gälte es Orgel zu ſpielen.
Und fürwahr, beim heilgen Sebaſtian,
Unſerm herrlichen Bach, dem Meiſter,
Der den dicken Notenköpfen
Himmliſchen Geiſt einhauchte, Muſik wars
Wahrlich, die wir uns ſo erſchufen.
Alle Regiſter der Lebensfreude
Waren offen, es hing der Himmel
Voller Geigen und voller Flöten.
Schließlich ſangen auch unſere Kehlen,
Aber ſtellt mich auf den Kopf und
Schüttelt mich, ich weiß doch nimmer
Anzugeben, was für Lieder.
Hört ich doch nur eine Stimme, —

Herzig weich und voll und tief klang,
So ein ſchöner Frauenalt, die
Stimme meines braunen Mädels,
Und vor Rührung kam ich Eſel
Regelmäßig aus dem Takt. — —
Abſtieg dann im klaren, kalten
Mondenſchein. Am Arme traulich
Hing mir meine liebe Braune,
War ein bißchen ſtill geworden,
Schlug ſo ſeltſam ſeelenkündend
Ihre braunen, lieben Augen
Auf zu mir, ich drückte feſt ſie
Mir zur Seite, Bein an Beine
(Gott verzeihe mir die Sünde!)
Schritten wir: „Mein Herzensmädel!“
Sagt ich nur. „Ach, du mein Guter“
Sagte ſie, — o herrliche Zwieſprach.
So durch Zürichs bergige Gaſſen,
Lautbelebt vom Suſergeiſte,
Gingen wir hin zweiſam alleine,
In die Augen blickten wir tief uns,
Sahn uns bis auf den Grund der Seele
Und erblickten im Herzen des andern
Unſer von Liebe gehegtes Bild.
Worteloſes, tiefempfundenes,
Selig zufriedenes Nebeneinander!
In Mariens dunkler Hausflur
Noch ein ewiger Abſchiedskuß.

Wenn wir alt ſein werden

Wenn wir alt ſein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Atemzuge uns im Herzen haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben ſieht und flockigen Umriß,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abſchiednehmender, zag ſich fühlen,
Wenn das Hirn,
Von Erkenntnis ſtarr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelſchlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen ſchlägt,
Wenn an Roſen-Statt
Herbſtzeitloſe blaßt . . . :
Sonne, Sonne!
Du auch wirſt mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe.
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd ich mir wahren:
Dich
Du Traumvergangene,
Heilige.

Letzte Bitte

Laß mich noch einmal dir ins ſchwarze Auge ſehn,
Laß mich noch einmal tief ins heiße Dunkel ſenken
Den trunkenen Blick, dann will ich weitergehn

Und dich vergeſſen . . . Nur in harter Zeit,
Wenn ſich der Sehnſucht Augen rückwärts lenken,
Wenn meine Seele nach Vergangenem ſchreit,
Dann will ich jenes einen Blicks gedenken,
Des liebeheißen, gütereichen Blicks,
Der mir im Bann verſagenden Geſchicks
Das Herz zu einem ſchmerzentiefen Glück geweiht.

Porträtſtudie

Liſtig liebe blaue Kinderaugen,
Müde, müde, müd ein wenig:
Ganz tief drin luſtiger Trotz.
Feine, bogenſpitze, ſchmale Lippen;
Dunkel kirſchenrot brennt drin
Küſſeglut,
Aber es lächelt auch
In den Winkeln des zierlichen Schnörkelſchwungs
Neckende Redekunſt.
Drunter weich,
Weich und keck,
Springt heraus der lebendige Samt
Des Grübchenkinns.
Nach oben ein wenig,
Ein ganz klein wenig nach oben ſchnubbert
Lauſchend ein höchſt fideles Näschen.
Über dem luſtigen Augenpaar
Schwingen ſich voll, zwei goldene Bogen,
Feine Brauen; ſie weiſen kokett
Mit ihren letzten, flaumigen Spitzchen

Hin auf die roſig-roten Muſcheln
Zweier wunderkleiner Öhrchen.
Aufwärts in elegantem Schwunge
Von dem weichen, weißen Nacken
(Nur ein braunes Fleckchen drauf)
Schwingt ſich wellenweich das Blondhaar,
Strudelt ſich oben fidel und lacht,
Luſtig ein wenig vornüber geneigt,
Über die kleine, klare Stirn,
Der es zum Schutze
Flirrender, goldener Fäden ein Rieſelnetz
Fröhlich überbreitet.
Unter dem Ganzen
Gehen ſittig auf und nieder
Warme, weiche, kleine Brüſte. . . .

Merkreime für Moraliſten

I.

Die Sittlinge müſſen ſich immer genieren,
Wenn einer recht herzhaft von Liebe ſpricht.
Sie denken halt immer ans „Amüſieren",
An des Rätſels Heiligkeit denken ſie nicht.

II.

Natur, mein Freund, iſt immer ſittlich.
Der Staatsanwalt freilich iſt unerbittlich.
Jüngſt hat er ein Andachtsbuch konfiſziert,
Weil ſich zwei Fliegen drauf kopuliert.

Sankt Heinrich

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Dorf des heiligen Heinrich;
Zwiſchen Wieſe, Wald und Feldern
Ruht es mollig eingebettet;
Leiſe geht des Lebens Atem
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In dem weißen Wallfahrtskirchlein,
Liegt der heilige Heinrich ſelber
Mit dem knorrigen Eichenknüppel.
Ruht ſich aus von ſeinen Tugenden
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo Henricus mit dem Knüppel
Schläft den Schlaf gerechter Seelen,
Schafft ein allerliebſtes Mädel,
Tugendhaft wie Sankt Henricus,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In der kleinen Wirtshausſtube,
Zwiſchen weißen Ahorntiſchen,
Zwiſchen dunklen Efeuranken
Weht Mariens weiße Schürze,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Hab ich um den heiligen Heinrich
Und des heiligen Heinrichs Tugenden

Mich höchſt wenig nur gekümmert,
Aber ſelig war ich dennoch
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
War höchſt ſelig mir zumute,
Sah ich in das Aug Marien,
Drückte ich die Hand Marien,
Küßte ich den Mund Marien,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo des Lebens Atem leiſe
Weht und Sankt Henricus ſchlummert,
Träumt ich mir ein Friedensmärchen,
Sonnt ich mich in Märchenaugen,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Land, das herzverheißene,
Voller Blumen, voller Düfte,
Voller Lieder, voller Träume,
Meines Herzens Kanaan,
Hinter Wipfelgrün am See.

* * *

Hinter Wipfelgrün am See . . .
Aus dem Paradies getrieben
Bin ich nun mit meinen Träumen.
Eichenknüppelheiliger Heinrich,
Dich beneid ich und dein Schlummern
Hinter Wipfelgrün am See.

Traum durch die Dämmerung

Weite Wieſen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn;
Nun geh ich zu der ſchönſten Frau,
Weit über Wieſen im Dämmergrau,
Tief in den Buſch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht ſchnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, ſamtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

Trunkenes Lied zur Harfe

Da noch Blut in meinen Adern iſt und Kraftſpannen in meinen Muskeln, will ich lieben, — lieben wie ein ſeliger Gott und ein geſundes Tier.

Die faule Furcht der Menſchheit blas ich hinweg mit meinem Odem voll raſender Sehnſucht.

Meine drängende Bruſt hebt ſich nach den bebenden vollen Brüſten unendlicher Hingabe.

Zwingen will ich den ausweichenden Blick ſehnender Weichheit.

Her zu mir alle, ihr Liebeskräftigen, ich will euch umarmen.

Wer aber liebesfeige iſt, der gehe hin und erſäufe ſich in veilchenfarbener Tinte.

Seinem Tode will ich ein Tanzlied ſingen.

Sela.

Mit trockenen Blumen

Hoffnungswimpel im Lenze,
Banner des Todes nun,
Gern wären es Liebeskränze,
Die hier wie Leichen ruhn.
. . . Der Herbſt hats getan,
Sterben hebt an. . . .
Grüß Gott, grüß Gott, du Mann mit der Senſe!

Zu einer Jubelfeier

Geſchrieben gelegentlich der Münchner Lingg-Feier

(Den Adoranten)

Schellenklirr und Paukenbum,
Begeiſterung geht raſſelnd um
Für einen deutſchen Dichter.
Für einen deutſchen Dichter?
Das iſt zu dumm!

* * *

Den guten Deutſchen ſind völlig wurſtig
Ihre Poeten; ſie ſind nicht durſtig
Nach der Schönheit ſchimmernden Quellen
Und nach dem hellen
Tranke der Wahrheit;
Sie fordern nur Klarheit
Von ihren guten,
Malzwürzigen Suden.
Wer bei ihnen dichtet,

Der iſt gerichtet;
Und wäre ſein Dichten wie Sonnenſchein golden,
Sein Herz ein Liebestempel der Welt: —
Hat er kein Geld,
Wird er ein Narr geſcholten.
Im Lande der Dichter und Denker nämlich
Mißt man bequemlich
Auch die Poeten
Nach den Moneten.
Wem voll der Kopf und der Beutel leer,
Der trägt in Deutſchland ſein Leben ſchwer;
Bei wem die Sache umgekehrt,
Der wird mit Tſching! und Bum! geehrt.

Aber die vielen Feierlichkeiten?
Dithyrambiſchen Leierlichkeiten?
Dieſe Diplome und Adreſſen,
Dichterverhimmelungsehreneſſen?
Dieſes Beſingen und Beräuchern,
Wonniges Liegen auf den Bäuchern?
Dieſes Pauken und Trompeten
Für die Poeten, für die Poeten?
Dieſer radaulich-erbauliche Schwung
Dröhnender Begeiſterung?

Mit Vergunſt:
Blauer Dunſt.

Dies alles iſt für treues und echtes,
Teilnehmendes Lieben nur ein ſchlechtes,
Anmaßliches, dünnes Surrogat
Und wird geboten allzuſpat.
Man legt dem Dichter vor die Füße

Alle die zeitungspapierenen Grüße
Und die Bankzettelſcheine dann,
Wenn er ein alter, müder Mann.
„Schau, wie lieben wir dich, oh Dichter!“
Ruft der Banauſen Philiſtergelichter,
„Siebenzig Jahre biſt du nun alt,
Und dein Feuer, ſchon iſt es erloſchen.
Alle Halme ſind ausgedroſchen,
Bald iſt dein Geſang verſchallt.
Aber wir wiſſen Verdienſte zu ehren,
Pietät der Jugend zu lehren!
Alter Poete, da nimm deinen Brocken,
Nun kannſt du durch unſere Gütigkeit
Trotz deiner zittrigen Müdigkeit
Immer noch auf dem Pegaſus hocken.“
Gehen nach Hauſe ſchier erhoben,
Können ſich ſelber im Herzen loben.

Oh, du gemeine Heuchlerſippe,
Dumpfheit im Herzen und Schwulſt auf der Lippe!
All dein Phraſenbimmelſchwung,
Feſtſchmausweinbegeiſterung
Für die Alten,
Für die Kalten,
Für die Matten,
Für die Satten:
Lüge nur, Lüge iſt das Getriebe,
Tönendes Erz und klingende Schelle,
Faulen Gewäſſers trübflüſſige Welle,
Denn es fehlt dir im Herzen die Liebe.
Hätteſt du Liebe, wie könnteſt du ſehen,

Wie ſo viele im Elend vergehen,
Die in begeiſtertem Schaffen ſich mühen,
Jugendfeurig dem Edlen glühen,
Bis ſie von deiner Dummheit geſchunden
Über und über bedeckt mit Wunden.
Wird dann einer hinausgetragen,
Hört man dich ſcheinheilig klagen:
„Ach, wie war er hoffnungsvoll,
Dieſer Jüngling, unvergeßlich,
Unſer Schmerz iſt unermeßlich, —
Freilich, er war noch ein wenig toll;
Hätte der Moſt ſich ausgegärt,
Wär uns ein trefflicher Wein beſchert."
Aber ließt ihr ihn denn gären
Mit verſtändigem Gewähren?
Vorn und hinten
Ihn zu binden,
Das war euer ganzes Trachten,
Volk, zu ſchlecht noch zum Verachten.

Freilich, mit Recht dann rühmt ihr die Alten,
Die euer Lumpentum ausgehalten,
Die es auf ſiebzig Jahre gebracht
Trotz eurer blöden Niedertracht,
Die nicht längſt die Waffen geſtreckt
Und im Elend wund verreckt.

Preiſe ſie, du Heuchlerbande,
Laut mit Pauken und Trompeten,
Die zähllebigen Poeten:
Laut rufſt aus du eigene Schande.

* * *

Schellenklirr und Paukenbum,
Begeiſterung geht jetzo um
Für einen alten Dichter.

Oh, hundsgemeine Wichter!
Wir wiſſen, warum.

Barockes Bild

Der Mond wirft ſeinen Silberſpeer
Nach dem Herzen der Erde,
Daß ſie wie er
Ein ſpukender Leichenſtern werde.
Seit Jahrmillionen ohn Unterlaß
Will er ſie töten,
Aber ſein Haß
Muß fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch ſchlägt das Herz der Erde heiß
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:
Samen, Blüten, Ähren —
Zeugen, Geburt und Tod,
Wann wird es ſtille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

Durch dunkle Gaſſen mit hundert Küſſen

Im Heidenlärm der Tanzmuſik,
Im Tabaksqualme, ſchwer und dick,
Warf zu das Glück mir einen Blick,
Einen goldenen Blick aus zwei heißen Sonnen.
Du warſt an meiner Seite.

Der laute Lärm verſchwamm, verrann,
Nun huben erſt ihr Leuchten an
Die Sonnen, da die Nacht begann,
Die himmliſchen Sonnen deiner Braunaugen.
Du warſt an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finſtre Nacht!
Nun ſchnell uns auf den Weg gemacht!
Ich habe dich nach Haus gebracht
Durch dunkle Gaſſen mit hundert Küſſen.
Warm nah du mir zur Seite.

Leis klirrend ſchlug dein Haustor zu.
Am Fenſter Licht. Dann Nacht und Ruh.
Bald lagſt in Schlaf und Träumen du,
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,
Die Liebe ging mir zur Seite.

Die Römerſchanze

A la bonne heure! Strategiſchen Blick
Hatten die Römer und viel Geſchick,
Muß ich ſagen, im Schanzenbauen.

Hoch ſteh ich oben in eifrigem Schauen
Durch den ſchönen Septembertag,
Ob ſie nicht endlich kommen mag.
Unten der See liegt unbewegt,
Oben im Walde kein Wipfel ſich regt,
Ringsum auf Feldern mit Senſen und Sicheln
Wimmelts von Hanſen und Franzen und Micheln;
Feierlich brummt es vom Kloſterturm ſechſe,
Hurra, da kommt meine braune Hexe.
„Schneller, ſchneller, ich warte dein!"
Holla, da rennt ſie querfeldein,
Fliegt an die Bruſt mir mit einem Sprunge,
Stürmiſch heb ich ſie hoch im Schwunge,
Kuß und Umarmung, eins, zwei, drei,
Und im Graſe liegen wir zwei,
Rollen die Böſchung hinunter weich,
Rollen direkt ins Himmelreich.
Keiner ſtört uns. Schanzenumſchützt
Haben wir römiſche Kriegskunſt genützt.
Was vor vielen hundert Jahren
Schutz geweſen den Legionaren
Gegen Attacke und Überfall,
Ward uns zum bergenden Liebeswall.
Lieb ich auch ſonſt nicht die harte Stadt,
Die eine Wölfin im Wappen hat,
Heute ſing ich ihr Preis und Lob,
Daß ſie die ſchützende Schanze uns hob,
Die uns ein Liebesbette bot
Bis ins erlöſchende Abendrot.

Amor-Vampyr

Im hellen Herbſtwald auf buntem Laub
Waren wir wie Kinder und küßten uns
Unſchuldig in linder Liebe.

Bubenmädel, Bubenmädel,
Wie lachten deine Augen, die hellen, braunen,
Wie lag dein liebes Köpfchen ſo leicht auf dem Laube,
Und leicht auch lagen meine Lippen auf deinen.

Aber die Nacht kam auf Katzenpfoten,
Die ſchwarze, ſchwere, ſchweigende Nacht,
Und ſchwül wars im Zimmer.
Das gelbe Licht der ſchwebenden Lampe lag
Wie leuchtender, feuchter Nebel über dem Raum,
Und deine Augen fragten ängſtlich aus dem gelben Dämmer.
Braune, brütende, unſelige Augen.
In ihnen braute, tief unten, tief,
Brodelnder giftiger Giſcht.

O du, du, du!

Und über dich hin warf mich die Wut der Liebe.

Und unſre Lippen laſteten aufeinander,
Wie alle ſchmerzlichen, ſehnſuchtſchmachtenden Sünden zweier Sterne,
Die ſich im wirbelnden Weltall treffen
Und klagegellend ſich umklammern.

O du, du, du!

Und meine Augen gruben ſich in deine,
Und meine Arme wanden ſich um deinen Leib wie Raubtierpranken;

Und es ſtöhnte deine Bruſt,
Und deine Augen irrten wie verflogene Tauben.
Sie ſuchten den hellen Herbſtwald
Und die Kindheit unſrer Liebe
Im bunten Laube.

Und fanden nicht und wurden ſchmerzenſtarr
Und höllebrünſtig heiß und hackten in mein Herz
Wie ſchwarze Adlerſchnäbel.

O du!

O du!

Matt ſank mein Haupt dir in den Schoß.
Du bebteſt.

Dann ſprachſt du leiſe wirre Worte und weinteſt.

Und deine Augen wurden wieder hell.

Weißt du es wohl, was zwiſchen uns geſchehn?

Der Haß hat uns gepaart in wildem Kampf,
Der Haß von Mann zu Weib und Weib zu Mann,
Die heiße Gier, ſich einzuſaugen das fremde Herz
Und jeden Tropfen Blutes und jeden Atemzug.

Mein Herz und dein Herz haben ſich geſchaut im Kampfe,
Und kämpfend ſich durchdringend ſind ſie in Eins gefloſſen.

Du biſt nun ich, doppelt iſt meine Seele.

Ich habe das Weib erkannt.

Letzter Wunsch

Daß deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,
Von schwarzen Schmetterlingen schwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in deine braunen Sonnen:
Vorüberströmen alle unsre Wonnen
In einer bitter-süßen Letztsekunde;
Ein letzter Kuß von deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von dir, so liebeweich:
Dann hab ich, eh ich tot, das Himmelreich,
Und tauche selig in den großen Frieden:
Der Erde Holdestes war mir beschieden.

Brief

Mir war die Liebe lange nur ein Spiel;
Leicht setzt ich wenig ein und holte viel,
Und lustig warf den goldenen Gewinn
Ich gerne bald in andre Schürzen hin.

O ja, das Herz, es war wohl auch dabei,
Leis klang es mit wie ferne Melodei
Dem lauten Sang der tanzbewegten Lust,
Doch Stille war im Innersten der Brust.
Was da, von Friedensrosen mild umblüht,
Dem einen Herzen heiß entgegenglüht,
Du hasts zuerst geweckt; — nun ist es weh,
Das leichte Herz, ein wildbewegter See
Voll Ungetümen, die die Qual gebar,
Die doch nur Liebe, Liebe, Liebe war.

Ich weiß, du lachſt, wenn du von Qualen lieſt;
In deinem Herzen eine Blume ſprießt,
Die leicht im Winde ihre Blüte trägt,
Die nichts nach Qualenungetümen frägt;
Im eigenen Dufte wiegt ſie her und hin — :
Die Blume iſt dein glücklich-leichter Sinn.
Sie ſoll dir nie im Herzensfroſt vergehn,
Aus jedem Leide ſoll ſie auferſtehn
Wie Maitaghelle, da der Winter ſchwand
Dem Sonnenſiege in das Nebelland . . .

Was mir die Liebe und ihr Leid beſchied?
Ich fühl es ſchon: es keimt ein neues Lied.
Das wird von dir ein glühend Singen ſein,
Das wird aus Qualenwuſt mein Herz befrein.
Wie Tränenſturz ſchwillt heiß ſein ſtarker Fluß,
Und aus dem Herzen kommts in einem Guß,
Ich halte nichts, ich halte nichts zurück,
Im Lied verſtröme ich mein ganzes Glück.

Ob du es fühlſt, was ich dir hier geſteh?
Das fühlſt du wohl, es iſt ein tiefes Weh
Und eine Gnade doch; es raubt und gibt . . .
Oh, Mädchen du, wie hab ich dich geliebt!

In einer Totenkammer

(Untreue)

Warum bin ich von den grünen Wieſen gegangen
Und ging aus der lieben Wärme meiner zwei braunen Sonnen?

Da war des Lebens ſchenkende Güte,
Und alle Blumen blühten da für mich,

Und wenn auch Qual in meinem Herzen war,
Vor lauter Liebe Qual:
Ich war doch glücklich unter hellen Himmeln,
Und wenn ich tief in meine Seele lauſchte,
Vernahm ich leiſe Geigen und Kinderſtimmen,
Frühlingslieder, wenn auch der Herbſt
Mit hohler Stimme ſein hartes Lied,
Sein Herrſcherlied im Totentanze
Der dürren Blätter heulte: Huſſa,
Der Heiland Tod, Hymen, Hymenäus!
Frühlingslieder aus dem Roſengarten des Herzens,
In dem die Engel des lachenden Lebens ſangen:
Deine Liebe ſangen und meine . . .

Ach, wie ſo ſanft war der Sang unſrer Liebe,
Sanft wie deine Blicke, mein Mädchen.

Ein Wirbelwind warf mich von grünen Wieſen
In ſtarre, ſteinerne Straßen.

Die Sonnen verſanken, die Blumen verblühten,
In meinem Herzen ſtiert das Schweigen.

Herberge bot mir der Tod. Ich liege
In dunkler Kammer, ein blaſſes Weib
Ruht neben mir: tot, denn es iſt ohne Liebe.

Tot, tot, um Gott, mein Herz auch du?

Die Kerze flackt, ihre Flamme ſtirbt,
Es ſchwirrt eine große, ſchwarze Fliege matt
Im eiſig ſtillen Raume.

Das blaſſe Weib mit dem wirren Haar
Und den grünen Schatten unter den verbuhlten Augen, —

Horch, wie ſein Atem ſich hebt.
O Leben, wie weltenferne biſt du mir:
Es liegt der Tod an meiner Seite.

Löſch aus, du letztes Licht in meinem Leben:
Heilige Erinnerung.

Über grüne Wieſen ein letzter Blick . . .
Sonnen! Sonnen! Sie löſchen aus . . .

Da tut der Tod an meiner Seite die grünen Augen auf.
Zwei weiche Arme preſſen mich wild,
Zwei giftige Lichter ſtechen in mein Herz.
Der Hölle Brünſte freſſen mich. Huſſa!
Der Heiland Tod!

Es rauſcht aus weiter Ferne wie ein Lied
Von Hunderttauſenden, die glücklich ſind . . .

Erwachen in den grellen Tag

Was war das für ein wunderreicher Traum!
Er hat mein Herz ſo innig warm beglückt . . .

Er führte mich auf grüne Wieſen aus
Voll Frühlingsblumen, — jeder Blüte gab
Von Sonnengold er einen Glorienſchein.
Hell war der Himmel und unendlich weit,
Leis wimpelte von ſäftevollen Zweigen,
Die glänzend überquollen in dem Licht
Des jungen Lenzen, unberührtes Grün.

Und alles war voll Glück, voll Glück auch ich;
Ein Sonnenſtäubchen Glück: ſo fühlt ich mich.
Und durch die Welten wirbelte ich hin;
Licht war mein Herz, und meine Augen Glanz.

Die Wieſe mit den Blumen . . . Langſam ſchritt
Ich durch das grüne Rauſchemeer, ich führte
Am Arm ein Mädchen, und an meiner Bruſt
Hört ich ein Klopfen, das wie Liebe klang,
So fragend zag und bittebang und tief;
Und zweier Augen heiße Seligkeit,
Ein Roſenhimmel, aller Gnaden voll,
Sah mir ins Herz und hellte mir ein Glück,
Das nie ich wußte, das mein Sehnen war
Durch lange, arme, liebeleere Zeit.

Das war die Liebe.

Leiſe wie ein Traum
Iſt ſie durch Seele mir und Sinn geweht,
Und ich war ſelig. Roſen ſah ich rings,
Und Roſen deckten mir die ganze Welt,
Die Welt voll Gräuel, Traumesroſen deckten
Mit Blütenranken mir die Wahrheit zu.

Die Sonne ſah ich nur: ich ſah nur dich;
Die Augen gingen über mir vor Glanz,
Ergießen wollte ſich das Herz vor Glück,
Bang überſelig ſtrömen in den Tod, —
Da wacht ich plötzlich unter Tränen auf.

Was ich als Sonne ſelig angeſehn,
Als aller Liebe, aller Schönheit Herd —
Ein einziger Blick verriet mir blitzesgrell,

Daß eine Lüge meine Sonne war,
Ein ſchöner, böſer, liebeleerer Stern.

Der Traum iſt aus. Ich ſtarre in mein Herz,
Ich weine in mein Herz: die Träne fällt
In einen Krater, kruſtig ausgebrannt.
Der heiße Lavaſtrom der Liebe ward
Zu Stein.

Ich will die Tage nutzen. Kalt
Will deine Lüge ich einmeißeln ihm.

Reue

Wie iſt mein Herz mir ſchwer, welch eine Miſſetat
Hab ich getan!

Ich habe meine Liebe getötet.
Tempelſchänderiſch hab ich gewütet wider mein Heiligtum.
Einer Mater doloroſa ſchlug ich ins Geſicht.

Oh hartes Herz! Mit Tränen trieb ich Spott,
Und bange Blicke haben mich nicht weich gemacht.
Bin ich ſo bös?
Oh Mädchen mache du mich gut!
Bin ich ſo krank?
Oh Mädchen mache mich geſund!
Weißt du denn nicht, daß deine Worte mildes Wundöl ſind
Und deine Blicke lind wie wärmend Linnen?
Der Welten Frieden ruht auf deinem Mund,
In deinem Herzen blüht die Güte mir.
Senk mir ins Herz davon nur einen Trieb.
O Mädchen hab mich lieb!
Und ich bin gut und bin geſund.

Weihnachtsfeier

Berge und Wälder und Wieſen und See:
Schnee und Nebel, Nebel und Schnee;
Nieder der Himmel, farblos und fahl;
War er denn heiter und hoch einmal?
Hockende Krähen auf kahlem Geäſt, –
Das iſt des blutwarmen Lebens der Reſt?

Siehe, die Sonne verſinkt hinterm See:
Bronzegold taut auf dem glitzernden Schnee,
Taut und verfließt in das flockige Weiß, –
Rundum umſtarrt mich lebloſes Eis.
Dampfende Nebel umhüllen mich dicht,
Wehen wie Haßhauch mir naß ins Geſicht.
Stechen nicht Augen hervor aus dem Grau,
Augen der liebloſen alten Frau,
Die in der knochigen Hand zurück
Grauſam mir hält mein bangſüßes Glück?

Nein doch und nein! Ein lieberes Licht
Lacht mir aus Nebelgrau hell ins Geſicht:
„Grannt bin i ſchnell wie der Wind übern Schnee!"
– Mädel, oh du meine Weihnachtsfee!

Schmiegt ſie ſich an mich dicht und bang,
Wandern wir wortlos im Glockenklang,
Wandern durch Nebel und Nacht und Wind,
Weint an der Bruſt mir leiſe das Kind,
Weint, daß getrennt wir müſſen, allein,
In der heiligen Weihenacht ſein.
Küß ich die Tränen ihr lind vom Geſicht:
Weine nicht, Mädel, geh, weine nicht!

Zündet heut andern der Liebesmann
Flimmernde Chriſtkindlkerzen an,
Hat er in unſeren Herzen entfacht
Eine ewige Weihenacht.
Sind wir auch heute abend getrennt,
Doch uns im Herzen ein Chriſtbaum brennt.
Dir aus dem Auge ja lacht ſein Schein,
Nein doch, du Meine, wir ſind nicht allein.
Trag ich dein Herz ja in meiner Bruſt,
Du auch das meine tragen mußt.

Froh mir ein hellwarmes Lächeln dankt,
Feſt mich ihr rundvoller Arm umrankt,
Tief ſaugt ihr Blick ſich in meinen ein:
„Nein, o du Meiner, wir ſind nicht allein.“

Wandern zurück wir durch Nebel und Wind,
Lacht an der Seite mir ſelig das Kind.

Schmied Schmerz

Der Schmerz iſt ein Schmied.
Sein Hammer iſt hart;
Von fliegenden Flammen
Iſt heiß ſein Herd;
Seinen Blaſebalg bläht
Ein ſtoßender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und ſchweißt ſie mit ſchweren
Und harten Hieben
Zu feſtem Gefüge.

Gut, gut ſchmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerſtört,
Kein Froſt zerfrißt,
Kein Roſt zerreißt,
Was der Schmerz geſchmiedet.

Ritter rät dem Knappen dies

Sitz im Sattel, reite,
Reite auf die Freite,
Freie dir die Fee der Freien,
Freie ſie im milden Maien;
Mit Narziſſen in den Händen
Geh ihr nah, doch an der Lenden
Schwebe dir dein Schwert!

Sprich zu ihr: Madleine,
Roſe, Roſe, reine,
Willſt du dich mir freundlich neigen?
Willſt du mir den Himmel zeigen?
Und ſie wird die Blicke ſenken,
Wird dir alle Himmel ſchenken.
Nimm ſie auf dein Pferd!

Sitz im Sattel, ſauſe,
Reit mit ihr nach Hauſe;
Zwiſchen ſeidenbunten Decken
Sollſt du dir dein Glück verſtecken.
Alle Tore zugeſchloſſen!
Dämmergold iſt ausgegoſſen
Über euern Herd.

Tanzlied

Es iſt ein Reihen geſchlungen,
Ein Reihen auf dem grünen Plan,
Und iſt ein Lied geſungen,
Das hebt mit Sehnen an,
Mit Sehnen, alſo ſüße,
Daß Weinen ſich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
Auf lenzeliche Art.

Faunsflötenlied

Ich glaube an den großen Pan,
Den heiter heiligen Werdegeiſt;
Sein Herzſchlag iſt der Weltentakt,
In dem die Sonnenfülle kreiſt.

Es wird und ſtirbt und ſtirbt und wird;
Kein Ende und kein Anbeginn.
Sing, Flöte, dein Gebet der Luſt!
Das iſt des Lebens heiliger Sinn.

Froh und fromm

Blauer Himmel und weiße Blüten,
Ein göttliches Begüten
Liegt über aller Welt;
Es iſt ein himmliſch Hüten,
Das uns in Armen hält.
Weiß nicht, wohin michs leite,

Weiß nicht, wohin ich ſchreite,
Mein Herz iſt wohl beſtellt:
Ich wandre in die Weite,
Wohin es Gott gefällt.

Der hat mit tauſend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

Die ſchwarze Laute

Aus dem Roſenſtocke
Vom Grabe des Chriſt
Eine ſchwarze Laute
Gebauet iſt;
Der wurden grüne Reben
Zu Saiten
Gegeben.
Oh wehe du, wie ſelig ſang,
So erosſüß, ſo jeſusbang,
Die ſchwarze Roſenlaute.

Ich hörte ſie ſingen
In mailichter Nacht,
Da bin ich zur Liebe
In Schmerzen erwacht,
Da wurde meinem Leben
Die Sehnſucht
Gegeben.
Oh wehe du, wie ſelig ſang,
So jeſusſüß, ſo erosbang,
Die ſchwarze Roſenlaute.

Liebe und Tod

Zwiſchen Roſenranken ſteht der kleine Gott,
Nackt im Fleiſche ſeiner ſüßen Luſt,
Vor dem Haus, dem er ſein Glück beſchert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiß
Überſchleiert, lakeneingehüllt,
Hebt den Arm zum Tor und will hinein.

„Ach, in meine Roſen ſchreite nicht!"
Wehrt der Gott, „ich rankte ſie ums Haus,
Denn es heimt jungheiße Liebe drin."

Doch die Göttin mit geſenktem Haupt
Hebt den ſtarken Arm . . . Die Türe kreiſcht,
Und die Roſen, eben aufgeblüht,
Fallen ab vom Stamm.
Die Stille klagt.
In die nackten Roſenranken weint der Gott.

Der Tod krönt die Unſchuld

Kind, ich ſchenke dir den Reif der Reine,
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,
Kind, ich nehme dich in meinen Schoß.
Deine Mutter muß dich mir verlaſſen,
Meine Fittiche wollen dich umfaſſen,
Meine Fittiche ſind weich und groß.

Ruhſt darin wie unterm Mutterherzen,
Schlafumfangen, ledig aller Schmerzen;

Deine Seele bleibt vom Leben rein.
Linde bin ich, eine gute Amme,
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,
Schlafe, ſchlaf auf meinem Schoße ein.

Goldene Hochzeit

Er:

Was hat mir Frieden gebracht,
Mein Leben eingehürdet?
Was hat mich froh gemacht,
Mein Herz unraſtentbürdet?
Was hat meinen Herbſt, meinen harten Herbſt
Zu hellem Lenz gelichtet?
Was hat meines Lebens keuchenden Kampf
Zum leiſen Lied gedichtet?
Das hat dein hold reich Herz getan
Und deine ſüßen Augen, die
Mein Leben überſonnten.
Sieh, ſieh mich mit den Augen an,
Die ſolche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich ſtolz gemacht,
Meinem Leben Stand gegeben? —:
Daß ich bei Tag und Nacht
Für dich, dich durfte leben!
Was hat mein Herz, mein ängſtliches Herz
Mit fröhlicher Kraft umſchmeidet?
Was hat mich alte, ſchwache Frau

Bis heute froh begleitet?
Das taten die ſtarken Hände dein
Und deine guten Augen, die
Aus Liebe ſtumm mir dankten.
Schließ mich in deine Arme ein,
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:
Es kommt die Nacht, es nahet an
Mit leiſem Schritt der bleiche Mann,
Der keinen je vergißt.
Wir nehmen beid ihn an der Hand:
Führ uns, oh Tod, in jenes Land,
Wo unſres Kindes Seele iſt.

Die Nonne

In einer Nacht, ſchwülheiß, da ich ſchlief,
Da meine Seele nach Liebe rief
In Träumen,
Da iſt Einer gekommen;
Hat mich bei der Hand genommen
Und iſt fort mit mir gangen:
Zwiſchen ſchwarzen Bäumen
Tief
In einen Wald voller Rauſchen und Bangen.

Ich ſah ihn nicht an
Den fremden Mann,
Mußte an ihm hangen,
Als wie im Bann,
Und mit ihm gehn.

Er war ganz ſtumm.

Aber Flüſtern ringsum
Und in den Büſchen ein ſchaurig Wehn
Und Stimmengeſumm.

Unter einer Linden im Walde tiefſinnen,
Da blieb er ſtehn und ließ mich los.
Da ſah ich zwei Tränen groß
Ihm aus den Augen rinnen.

Und ſah, wie ſein Antlitz war.

Das war wie der Tag ſo klar,
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erſchauern
Über mich kalt,
Und in mir eine Gewalt
Zwang mich in die Kniee
Vor dem ſtummen Mann:
„Herr, Herr, ſiehe,
Siehe mich an, —:
Was iſt dein Wehe?"

Da fühl ich ſeine Hand
Und ſehe,
Indeſſen ER verſchwand,
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,
Und habe mich heimgefunden
Aus Wald und Welt,

Darinnen Begehren rief,
In einen Frieden tief,
Von JHM erhellt.

Aus der Herrgottsperſpektive

Jüngſt trieb michs auf eine Kirchturmplatte,
Weil ich genug des Winkelwerks hatte
Da unten in den ſtaubigen Straßen.
Genug für Aug und Ohr und Naſen.
Ich wollte mirs mal von oben beſehn,
Wo frei und rein die Winde wehn.
Auch heißt es, man ſei dort oben näher
Dem Herrgott, dem ſtummen Heruntерſpäher,
Und wunderlich blicke ſichs in die Tiefe
Aus der himmliſchen Herrgottsperſpektive.

So macht ich mich ans Steigen keck,
Hub wacker die ſtadtmüden Füße vom Fleck,
Und ſtieg und ſtieg.
Nicht eben lang:
Es mündete der Wendelgang
In ein Gemach, ſo nett und rein,
Als heimte drin ein Mädel fein,
Des zarte Patſchhand froh und friſch
Gern regt den Federfleiderwiſch.
Blank Tiſch und Diele, weiß das Bett,
Ein Efeuſtock am Fenſterbrett;
Von dem kroch friedſam das Gerank
Um einen Wanduhrkaſten ſchlank,
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte
Schneeweiße Decke sonder Tadel
Verriet die fleißige Häkelnadel.
Auch Vasen viel und bunte Gläser.
Darinnen graue Raschelgräser
Aus Feldblumsträußen, längst verdorrten;
Nippsächelchen von allen Sorten,
In einem Glasschrank schön placiert;
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;
Die Bücher drauf in Goldschnitt fein; —
Mocht wohl „Die deutsche Jungfrau" sein,
Kochbücher auch und auch Traktätchen.

Sag eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich sah mich um: Kam niemand her,
War, wie wenns ausgestorben wär
Und wär doch jemand in der Nähe.
Und wie ich durch die Türe spähe,
Die in ein Nebenstübchen führt,
Werd ich von hinten angerührt;
Und bis zum Tod vergeß ich nicht
Des alten Jüngferchens Gesicht,
Das plötzlich in der Stube stund.

Ein wenig schmerzlich schien der Mund,
So säuerlich und lippenschmal;
Stand drauf geschrieben manche Qual,
Doch Liebe auch und Gütigkeit.
Zur Nase wars ein wenig weit,
Schien mirs, von diesem Lippenbogen.
Streng war und länglich sie gezogen
Von einer Stirne groß und klar.

Still, wie ein graues Taubenpaar,
Die Augen unter dünnen Brauen.
Sie träumten in gelaſſenem Schauen,
Als ſähen ſie nichts um ſich her,
Als ſähen weiter ſie und mehr —:
Ein reiches Land voll Friedensglanz.
Vom Scheitel fiel, ein loſer Kranz,
Aſchblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.
Aus keiner Mode kam ſie her,
Wie wenn aus keiner Zeit ſie wär.
Ganz wunderlich! Antik beinah,
Wie eine Gürteltunika,
Doch ärmellang und gar zu glatt.
Von Farbe war ſie bläulich matt,
Wie ausgewaſchen.
Wortelos
Stand ich und ſchaute, ſchaute bloß.
Gewöhnlich alles, ganz und gar,
Und doch im Tiefſten — Wunder war.
Ein zarter Glanz, ein dünner Duft
Lag wie vibrierend in der Luft,
Und aus dem leeren Weben höre
Aus alter Zeit ich leiſe Chöre,
Uralt, urfern und urvertraut . . .
Da hat ſie groß mich angeſchaut,
Als fragte ſie: Was willſt du hier,
Du Menſch von unten, im Revier
Der hohen Stille . . ? . . Doch ihr Mund
Tat Frage nicht und Deutung kund.

Als wär er ſtumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang
Es lind: „Der Vater kommt.“ Und, weiß
Von Haar und Bart, ſtand ſtill ein Greis
Im Türgevierte. — Wunderſam:
Mich wieder Staunen überkam.
Mir wars, als kennt ich lange ihn,
Als hätt ich einſt auf ſeinen Knien
Geſeſſen in der Kindheit Jahren,
Gezauſt ihn in den weißen Haaren,
Indes er tiefe Worte ſprach.
Die klangen lang im Herzen nach,
Bis Gaſſenlärm ſie draus vertrieb;
O, Worte heimlich, heilig, lieb . . ! . .

Kannt ich den Türmer? Wie ich ſann,
Kam näher her, gebückt, der Mann
Und fragte mich, was mein Begehr
Und meines Kommens Urſach wär.

„Von oben ſäh ich gern die Stadt,
Der ich in innrer Seele ſatt!“
Sprach ich. Da lächelte er eigen:
„Ich will dir alles, alles zeigen.
Doch biſt du auch von Schwindel frei?“
„Meint nicht, daß gar ſo hoch ich ſei,“
Erwidert ich. „Nun, eben gnung;
Es huben ſchnell dich Beine jung.
Ich brauchte viele tauſend Jahr,
Bis ich hier angekommen war.
Altherrgottsruh heißt dieſer Turm,

Hoch ſteht er über Staub und Sturm,
Hoch ſteht er ſteinern aufgericht,
Die Menſchen ſehn den Türmer nicht.
Sie haben hier zuguterletzt
Hübſch hoch und weit mich weggeſetzt,
Dieweil ſie meiner überdrüſſig;
Auch war ich wirklich überflüſſig;
Und ſchließlich, grad wie du, mein Sohn:
Recht ſatt hatt ich den Trubel ſchon.
Von oben läßt ſichs noch beſehn,
Muß man nicht mitten drinnen ſtehn."
Da faßte mich ein Ahnen an:
„Wer biſt du denn, du alter Mann?"

„Ich? Oh, nichts, das der Frage wert,
Ein weißes Haupt, höchſt ungeehrt.
Wie ſagt ihr doch . . ? . . . Na . . . ein Rentier
Mit Sorgenſtuhl und Kanapee
Und einer alten Wärterin,
(Er ſtrich dem Jüngferchen das Kinn)
Im Austragsſtüberl recht gemütlich,
Und tu mir an Erinnrung gütlich.
Gell, meine gute Gabriele,
Du liebe, letztgetreue Seele . . ? . ."

Das alte Mädchen nickte leis
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,
Der ſeine Hände auf ſie legte.
Mir wars, als ob ſichs ſachte regte
An ihrer Schulter zitterzart
Wie Flügelſchlag verborgener Art.

Dann ſah er ſcharf mir ins Geſicht:
„Du, höre Sohn, verrat mich nicht!
Daß ſie mich nicht noch einmal ſtören
Mit Opferdünſten, Bittechören
In ihrer neuen Qual und Not:
Ich bin unauferſtehlich tot!“

Jetzt war ſein Auge ſturmſeegrau,
Und ſeine Worte klangen rauh,
Und ich erſchrak im Herzen tief,
Und wußte, wer die Worte rief,
Und wollte gehn und wandte mich;
Da klang es wieder ſänftiglich:

„Bleib nur, mein Sohn, und ſieh die Stadt,
An der dein junges Herz ſchon ſatt;
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu,
Ich bin euch Deutſchen heut noch treu,
Wenn ihr auch derb mir zugeſetzt
Und furchtbar gründlich mich gehetzt
Durch eure graue Philoſophie.
Die wilde Jagd vergeß ich nie!“

Er ſchob mich ſanft zur Tür hinaus.
Still war und hell die Luft da drauß.
Hoch über uns die ſchwarze Leere.
Zu Füßen tiefſt die Sternenheere.

„Wo iſt der Turm denn feſtgeſetzt?“
„Mein Seel! Der Deutſche fragt noch jetzt!
Könnt ihr denn nie das Fragen laſſen?
Du wirſt den ganzen Blick verpaſſen.

Paß auf! Schau dort: im rechten Eck,
Siehſt du den gelben Flammefleck?"

Er deutet aus. Ich folge: „Wohl!"
„Siehſt du! Lateiniſch heißt ihrs Sol;
Die Sonne das. Es ſpritzt herum
Wie Bienenſchwarm mit Bienenſumm
Bunt eine Funkenglitzerherde;
Das weiße Glitzchen nennt ihr Erde.
Du ſollſt ſie dir genau beſehn,
Wir wollen etwas näher gehn."

Und wie im Fahrſtuhl ſanken wir
Gemächlich durch das Weltrevier,
Von Surreſumm allwegs begleitet,
Bis unten ſich die Erde breitet.

Die Erde?
Meine Blicke ſpähten
Und ſahen einen Fetzen Tuch,
Den bunte Flicken überſäten;
Und ſpöttiſch ſprach der Alte: „Such,
Such deine Stadt, an der du ſatt,
Was ſie für eine Farbe hat
In dieſer bunten Narrenjacke.
Denn wiſſe: Eine reine Schlacke
Iſt jeder Stern; der Menſchen Hand
Wirft über ſie das Buntgewand
Und meint, ſie mache damit Staat
Im großen Weltenhohenrat.
Koketterie und Mummenſchanz
Iſt dieſer ganze Tummeltanz.

Mir wenigſtens wills alſo ſcheinen,
Wenn ich einmal herunterſeh
Auf dieſes bunte Zeug von meinem
Blaßblaugeblümten Kanapee."

Er lachte, ſtieß mich in die Seite:
„Was meinſt du von dem Erdenkleide,
Mein Staunekindchen? Schau nur, ſchau:
Hier ſchwarz, hier grün, hier rot, hier grau,
Hier weiß, hier gelb, hier blau, hier braun;
Iſt das nicht luſtig anzuſchaun?
Nur bitt ich: Schau mir nicht hinein,
Sonſt fliegt davon der ſchöne Schein,
Und eine Wahrheit liegt am Grund,
Die für euch Menſchen nicht geſund."

Ich hörte nicht des Alten Spruch.
Ich ſah aufs bunte Erdentuch.
Oh blutig Rot, wie Flammenwut!
Oh giftig gelbe Giereglut!
Oh kaltes Weiß! Oh Gramesgrau!
Oh Schwarz, wie ſteiniger Acker rauh!
Das Blau verblaßt, das Grün verdrängt,
Von böſen Farben eingeengt . . .

Da ward mein Blick mir müd und matt.
Der Alte nur gelächelt hat
Und ſchob mir unter ſeinen Arm
Und führte mich in die Stube warm
Und ſah mir ernſthaft ins Geſicht:
„Du höre, Sohn, verrat mich nicht!
Ich ſah dem Ding zu lange zu,
Nun will ich endlich meine Ruh.

Doch du, wenn du heruntersteigst,
Daß du mir nun nicht Wehmut geigst,
Weil du gesehn die Narrenjacke:
Nein, Junge, hoch das Herz und packe
Die Flinte fest und gehe kühn
Ins Zeug fürs arme Blau und Grün;
Und geht dirs bös in diesem Kampfe,
So denke still im Pulverdampfe
An Herrgottsruh und den Rentier
Im blaugeblümten Kanapee."

Sommerglücksmusik

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

Sonne spielt in schweren, satten
Farben ein Strahlenlied der Macht,
Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der große Pan im Schatten.

Gelb ist des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unter dem Klanggewelle;
Fanfaren in Rot; das Blau schalmeit;
Ein lustiges Grün schwillt flötenhelle.

Mit dem Haupt, dem hörnerschweren,
Nickt den Takt der große Pan:
Langsam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauſchen durch reife Frucht!
O Segenſang des Senſenſchwungs!

Faunsmonolog

Bin ein alter Faun mit langem, weißem Bocksbart,
Lobe Pan und blaſe meine grüne Bündelflöte,
Die ſo ſüß ſingt wie der Maienwind im Schilfe.
Sah ſchon viele, viele hohe Säulen fallen,
Schöne, ſchlanke Säulen, buntbekapitälte,
Zwiſchen denen Wein und rote Roſen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingeroſen
Liegen nun die glatten, weißen Steinbaumſtämme;
Menſchenhand erhob ſie, Menſchenhand zerſchlug ſie.

Sinne nach, ich alter Faun am braunen Waſſer,
Sinne nach, wozu dies wirre Menſchgewimmel
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern
Ewig baut und bildet, ſchreit und zankt, — und wütig
Niederreißt Gebautes und Geſchaffenes. Beſſer
Dünkt es mir, die leiſe Flöte blaſen, träumen,
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieſer Erde,
Über-überallhin dringt ihr wüſtes Schrein.
Wäre nicht die laute Menſchenarbeitsherde,
Wär es wonnevoll, ein alter Faun zu ſein.

Die Mauer entlang

Die Mauer entlang,
Wo das Wäſſerchen rinnt,
Wo die Roſablüte des Apfelbaums
Das ernſte, dunkle Baumgrün grüßt,
Da ſtehen die ſchönſten Blumen.

Von jeglicher Art,
Vielfarbenhell,
Leis duftgewiegt und ſchattengeſchützt
Lachen ſie her aus grünem Gras;
Ach, wollen ſie ſterben im Frühlingsglanz?
Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb ich ſie, die du ſtill
Im ſchwarzen Kleide traurig gehſt
Zwiſchen Lautenſchlag und blühender Pracht.
An deiner Bruſt aufſprange ſie hell,
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,
Dir ſinge ihr Duft aus tiefem Kelch:
Sieh, dir auch lacht die Au!

Pans Flucht

Grün umbuſcht und bunt umblüht,
Mittagſonnenüberglüht,
Inſelheckenſicher ſitzt
Pan und ſchnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze ſich
Eine Flöte meiſterlich;

Und er ſetzt ſie an den Bart
Fliederzart.

Zierlich, ſacht,
Und er lacht:
Blas ich damit auf dem See
In der Nacht,
Wird den wackern Dichtern weh
In der Nacht.

Blas ich damit ſüß am Tage,
Ach!
Weck ich ihnen Dichterklage,
Ach!
Wehe, weh mir armem Pan,
Was ich tu iſt mißgetan,
Denn, dieweil ich ſchlief, indeſſen
Haben ſie es ganz vergeſſen,
Wie ſichs lacht.

Leiſe flötet er. Das klingt,
Wie wenn zwiſchen friſchem Mooſe
Über Kieſel, glatte große,
Eine helle Quelle ſpringt.
Wie des blauen Flieders Duft
Schwebt dies Tönen durch die Luft,
Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,
Das im Buſche Blumen brach.
Und es geht dem Klange nach,
Herzgeſchwind.

Dachte hier ſich ganz allein,
Und nun flötet einer.
Wer mag dieſer Flöter ſein?
So wie der kanns keiner,
Keiner, den ſie je gehört;
Ach, ſie iſt ganz tonbetört,
Und ihr Herz ſchlägt ſchnelle.
Sicher, gar ein ſchöner Mann
Iſt, der alſo flöten kann,
Und ein junger Geſelle.

Und ſie ſchürzt ſich hoch den Rock,
Folgt dem Klange immerzu,
Buſch durch über Stein und Stock;
Nein doch, hu!:
Der da flötet iſt ein Bock!

Himmel, ach, wie ſieht der aus!
Braune Haare, dick und kraus,
Um und um;
Und die Naſe, und die Beine,
Die ſind krumm!
Hat ein Wackelſchwänzchen gar
Und zwei Hörner, wunderbar!
Aber Kleider keine.

Und ſie lacht und lacht und lacht,
Bis ihr Tränen rinnen.

Pan iſt aus dem Lied erwacht,
Und er flieht von hinnen.
Flieht in tiefſte Einſamkeit,
Menſchenſcheu, menſchenweit.

An die Nacht

Düfteſchwüle, feuchteſchwere,
Rauſchende, raunende, ſterneleere,
Schwarze, ſamtene Sommernacht!
Mein Herz lauſcht an deines bange,
Nimm von mir, was mich ſo lange
Müde hat gemacht.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, ſiehe Nacht, ich weine,
Und ich kenne mich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, große,
Sieh mein Haupt in deinem Schoße,
Banger Wehen ſchwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich in dein Gehüte,
Das der Müden Hafen iſt:
Küſſe mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
Linde Löſerin biſt.

Frühlingsabend

Das junge Feld vor mir. Es wächſt in ihm,
Die Säfte ſteigen ſtetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die ſtille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet ſich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, ſchwarzgrün vor geſtähltem Blau.

Ein roſagelber Streifen, lang und ſchmal,
Ruht ſegnend drüber, eine Heilandshand.

Das iſt der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel ſingt im tiefen Wald.

Die Herberge

Du kaltes Haus voll müder Dunkelheit ...
Spinnwebenüberſchleiert ſchläft in dir die Zeit;
Auf weichen Socken ſchleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreiſen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und ſaß in dir zu Gaſt ...
O wie du mich ſo lieb und lind umfangen haſt!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir ſtreichelte das Kinn des Hausherrn harte Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weißer Lagerſtatt,
Da ſank ich federntief, von weichem Wehe matt.
Der Krankenwärter Tod ſang in den Schlaf mich ein,
Da ward das ſtille Glück, das ... ſtille ... Glück ward mein.
Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten ſang:
„Hinüber Seele nun, ſpann deine Flügel weit,
Schwimm ſchwanenfittichſtill in blaue Ewigkeit.
Hörſt du den leiſen Ton? Das iſt der letzte Schlag
Vom Turm der Erdennacht, nun goldet dir der Tag,
Der nie ſein Blut vergießt ins Abendrötenmeer ..."
Da hob ich mich in Angſt von meinem Pfühle ſchwer.

Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins helle Licht!
Noch einmal ſah ich in des Hausherrn bleich Geſicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte ſich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unabänderlich!
Ich ſchritt auf ſchwankem Fuß, ich taumelte hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Verſunken war das Haus.
Und eine Grube lag an ſeiner Stelle, tief ...
Mir wars, als obs aus ihr leis meinen Namen rief.

Mythologie

Schwand der Frühlingstag, der friſche Tummel-Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raſchelkränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da ſchwindet der Saum, der rote, gewirkt mit Golde,
Den ſeine kräftige Hand hob im brauſenden Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-Abend,
Kommt mit leiſen Schritten über die Maienwieſe,
Hat das Köpfchen weich links überſchulter geneigt.
Aſchblond iſt ihr Haar, wie überſtäubt von Flocken
Junger Frühlingsblüten, es fließt ihr über den Rücken
Bis zur Beuge des Knies, ſchmiegeweich wellt es hinab.

Ihre Augen ſuchen, ihre grauen Augen,
Die ſo furchtſam blicken wie der Rehkuh Lichter,
Auf der Maienwieſe die Spur des flüchtigen Tages.

Suchen, ſuchen, ſuchen, die milden, grauen Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme ſchreitet,

Längſt verſchwand der golddurchwirkte, ſonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten Himmel.

Und es blinkt der erſte blaſſe Stern am Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tauſend Sterne.

Alles ſtill. Kein Wind. Kein Atemwehen.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.
Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der ſtummen Gebietrin,
Schwand die ſuchende Magd. Silbern erhebt ſich der Mond.

Abendlied

Die Nacht iſt nieder gangen,
Die ſchwarzen Schleier hangen
Nun über Buſch und Haus.
Leis rauſcht es in den Buchen,
Die letzten Winde ſuchen
Die vollſten Wipfel ſich zum Neſte aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem ſtehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich ſchweben,
Auf die der Friede ſeine Hände hält.

Aus der Ferne in der Nacht

Wenn im braunen Hafen
Alle Schiffe ſchlafen,
Wach ich auf zu dir.
Stille in der Runde,
Heilig dieſe Stunde,
Denn ſie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehſt in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm, daß ich dich halte,
Deine Seele walte
Über meinen Träumen mütterlich.

Ein Traum

Kommt her und ſeht, was in der Nacht ich ſah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geſchah:

Ich ſtand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blaß des Himmels Blau,
Wie flüſſig Blei das Waſſer. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüſte war. Kein Buſch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirſchend grauer Sand.

Da, leiſe, ging aus mir ich ſelber fort.
Ich ſah mich aus mir ſelber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich ſchauend ſtand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften ſich und warf
Die Arme rüſtig hin und her, ſein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer ſtand, war matt und alt.
Und auf den Boden ſank er, ich, und ſtarb.

Nun war ich raſch im Kahn und ruderte
Und ſchnitt die Wellen mit dem ſchwarzen Kiel
Und ſchoß durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und ſtark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie ſie mir gehorſam ſind,
Wie alles feſt mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaß ſaugt und ſtößt,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat ſich in Grau getan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder laß ich, lautlos ſinken ſie
Rechts, links ins Waſſer, und ich lege mich,
Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand ſank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch ſchnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzutun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein ziſchender Eiſenklumpen auf grauem Ambos, ruht
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langſam, von Rieſenfäuſten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu ſchmieden, eine Krone blutglührot.
Eine Krone . . . und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und ſetze ſie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles iſt,
Was mich umgibt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiſerſchiffs
Steh ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas geſehn. Doch ſtill und leer und tot
Iſt dieſes Land, und wie mein Silberkiel
Auf ſeines Hafens goldne Kieſel knirſcht,
Iſt tiefe, ſchauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiß ich, iſts warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Iſt Licht und Ton und Herz und Herd! Ich geh
Viel viele Jahre lang, und ſtets in Nacht.

Da endlich lichtet ſichs, ſo wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,

Und zwiſchen Fliederbüſchen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornſtein, und ein Haus,
Ein kleines Bauernhaus mit mooſigem Dach
Seh ich, und an der Tür:
... Du, du, o du!

Ein altes Weiblein in ſchlohweißem Haar
Kommt auf mich zu mit leiſen Schrittelchen
Und legt mir an die Bruſt das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
O tiefes Glück: das iſt der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, oh, das iſt die liebe Stimme auch,
Die glockenleiſe: Komm, du, komm, du, komm;
So lange, lange fort! .. Da ſeh ich erſt
Im blauen Waſſerſpiegel, daß mir weiß
So Haar wie Bart. Und zweiſam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Türe fällt
Leis zu ...

Auszählvers für Verliebte

Rumpeldipum,
Prinz Amor geht um,
Vorm Aug eine Binden,
Kann doch Jede finden.
Hat die Roſenhecken
Geplündert und Stecken
Aus Roſenzweigen gemacht mit Spitzen,
Die nun in den Herzen der Mädchen ſitzen.
Rum .. pum .. pum.

Neujahrs-Beſuch

Kleine Hände, kleiner Mund,
Große Augen blau und rund,
Weiches, langes Ringelhaar,
Leiſe Stimme glockenklar —:
Alſo kam das neue Jahr
Heute zu mir in mein Haus.
Lieblich ſahs und luſtig aus.

Daß es bleibe, wie es iſt,
Wünſche ich als Menſch und Chriſt.
Mög es nie mit Wutgebärden
Eine ſchrille Trulle werden,
Die mit Zank und Zorn regiert
Und das Schöne moleſtiert.

Leiſe bleib es, klar und lind,
Guter Gaſt und gutes Kind,
Bring mir bald in grüner Schüſſel
Hohe gelbe Himmelsſchlüſſel,
Roſen, wenn der Sommer glüht,
Wein, wenn blaß die Aſter blüht,
Und im Winter zünd es dann
Mir die Weihnachtskerzen an.

Wird es dann von hinnen müſſen,
Werd ich ihm die Hände küſſen,
Die mich ſo mit Glück begütet
Und in Schönheit eingehütet.

Willſt du, Jahr? Die Kleine lacht.
Hat mir einen Knix gemacht,

Hat noch einmal ſtill genickt,
Eine Kußhand mir geſchickt,
Und dann iſt ſie fortgeſprungen.

Springend hat ſie dies geſungen:

Zu Flöten und Geigen
Hintanz ich im Reigen,
Habe Blumen im Haar.
O laßt euch bewegen,
Ihr Trüben und Trägen,
Im Tanze iſt Segen,
Die Freude macht klar.

Auf, wagt es, zu ſpringen!
Es muß euch gelingen,
Was fröhlich ihr ſchafft.
Das grämliche Hocken
Bringt alles ins Stocken.
Frei wehn meine Locken,
Die Freude macht Kraft.

Winter

Weg und Wieſe zugedeckt,
Und der Himmel ſelbſt verhangen,
Alle Berge ſind verſteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Iſt wie eine graue Nacht,
Die ſich vor den Tag geſchoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunſt umwoben.

Oder ſeid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh und Ferne?

Leben, lebſt du noch ringsum?
Sind verſchüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und ſtumm.
Doch mein Herz ſchlägt ſeine Schläge.

Zwiſchen Saat und Senſe

Das beſte Werk auf Erden iſt:
Korn in die Scholle ſäen,
Und aller Freuden vollſte iſt:
die ſchweren Schwaden mähen.
Rund geht der Wurf des Säemanns
und rund des Mähders Eiſen,
Des ganzen Lebens Auf und Ab
liegt mitten dieſen Kreiſen.

Künſtlerkernſpruch

Welch Gegacker! Welch Gemecker!
Schriller Streit um die Geſchmäcker.
Laß ſie meckern! Laß ſie gackern!
Wir wolln unſern Acker ackern.

Reiſeſpruch

Bunte Dörfer, bunte Kühe,
Ackerpracht und Ackermühe,
Reichſten Lebens friſcher Lauf.
Dreht ſich alles weit im Kreiſe;
Mittendurch geht deine Reiſe:
Tu nur Herz und Augen auf.

Miſch dich nicht drein

In Liebesdingen raten,
Das heiß ich Narrentaten.
Red an die Wand, red in den Wind,
Sie werden eher hören, als die in Liebe ſind.

Eigentum

Du haſt gekauft und du erworben,
Du haſt geerbt, wie dein Vater geſtorben:
Ihr ſitzt im Recht.
Aber der Erſte, der euer Land beſeſſen,
Hat ſichs mit Keulen zugemeſſen,
Hat ſichs erfrecht.
Wahrlich, ich ſage euch: Fragt nicht zurück!
Auf dem Grunde des Grundbuchs ſteht: Recht iſt Glück.
Machts wie jener, der ſich erfrechte:
Behauptet mit Keulen euch in euerm Rechte.

— Wenn aber nun wiederum einer käme
Und ſich die Keule zur Elle nähme
Und uns beim Kragen . . ? . .

Weiß keinen Rat als: wehrt euch gut!
Fehlts aber euch an Kraft und Mut,
Soll er hinaus euch jagen.

Frage- und Antwort-Spiel

Der Sohn fragt:

Wohin käm ich,
Vater, wenn ich
Aufwärts immer höher ſtiege?
Wohin komm ich,
Vater, wenn ich
Steilauf durch die Lüfte fliege?

Der Vater antwortet:

Flieg und ſteige in die Ferne!
Steig und fliege und verlerne,
Daß ein Dort iſt und ein Hier.
Steigend lernſt du es begreifen:
Alles Indiehöheſchweifen
Bringt am Ende dich zu dir.

Genug

Ein Ritter ritt durch reifes Korn,
Den Zügel laß und ohne Sporn;

Es fraß der breite Gaul im Schritt,
Nahm manche gelbe Ähre mit.

Der Sommerſonne heller Strahl
Lag funkelnd auf dem ſchwarzen Stahl

Des Rüſtkleids, das der Ritter trug;
Im Schild ſtand ihm ein Wort: Genug.

Es lag die Lanze vor ihm quer,
Darauf die Eiſenrechte ſchwer.

Als er an eine Quelle kam,
Den Helm er ſich vom Haupte nahm,

Kniete nieder in den Kieſelſand,
Schöpfte Waſſer mit der Eiſenhand.

Und ließ es wieder fließen dann;
Liebreich ſah er das Fließen an:

Mein Herz war heiß im Kampfgetos;
Mich ließ die Liebe nimmer los;

Nun reite ich nach Haus im Schritt
Und bringe bloß ein Lächeln mit:

Genug.

Äſthetiſches von den Kühen

Ah, wie glänzt das neue Tor!
Jede Kuh fürchtt ſich davor;
Es iſt viel zu reine.
Laßts mit Miſt beſchmiſſen ſein,
Gehen alle wedelnd ein,
Und es fürchtt ſich keine.

Für Beerenſucher

Gingen zwei in einen Beerenwald;
Fand der eine ſüße Beeren bald;
Hat ſich fleißig gebückt
Und emſig gepflückt;
Tat nichts als eſſen.

Der andre indeſſen
Trug immer die Naſe gen Himmel gerichtt,
Sah den lieben Herrgott oder macht ein Gedicht,
Aber die ſüßen Beeren, die ſah er nicht.

Tun mir leid alle beide.
Ich liebe die Beeren- und Himmelsweide.
Ich hätte mir Beeren geſucht im Kraut
Und eſſend zum blauen Himmel geſchaut,
Mir hätte keins das andre geniert,
Hätte Himmel und Beeren in eins ſkandiert.

Wahrheit und Wahn

Wo wächſt die Wahrheit?
Hinter dem Zaun, im Feld,
Tief in der Wieſe, im Wald:
Überall, überall.

Aber über ſie her
Weht ſeine Halme der Wahn,
Die Brotfrucht.

Willſt du ihn ernten, den nährenden, greif
Zu Sichel und Senſe.

Aber die Wahrheit zu pflücken genügt
Die Hand eines Kindes.

Drum ſiehſt du ſie öfter im Strauße des Dichters,
Als in den Tennen der klugen Leute.

Reimhatz

Die Erde, der runde,
Der bunte
Ball,
Spektakelt,
Mirakelt
Durchs Weltenall.

Wir taumeln
Und baumeln
Spektakelnd mit,
Werden älter,
Werden kälter,
Tante Mors ruft: Quitt!

Die gute Ärztin

Die Zeit / Die eilt / Die Zeit / Die heilt

Weis deine Wunden!
Oh Schmerz und Blut!
Wird alles wieder gut:
Kühl wehen die Stunden.

Der Alte am Abend ſpricht

Mir haben auch die Sinne wohlgetan,
Mich lachte auch das Leben ſüße an;
Nun bin ich matt.
Nun ſehn ich mich nach einem ſtillen Schluß,
Nach einem tiefen Schlafe, der kein Muß
Und auch kein Wollen hat.

Ich ſah das Glück, die Sonne war mir lieb,
Ich aß und nahm, bis nichts zu nehmen blieb;
Nun will ich gehn.
Mein Aug iſt müd von Farbe, Licht und Glanz,
Es hat zu lange in den Mückentanz
Der bunten Welt geſehn.

Chriſtoph, Rupprecht, Nikolaus

Ich kenn drei gute, deutſche Geſelln
Mit großen Händen und Beinen ſchnelln;
Mit dicken Säcken auf breitem Buckel
Stampfen ſie eilig durchs Land mit Gehuckel;
Haben Eis im Bart
Und grimmige Art,
Aber Augen gar milde;
Führn Äpfel und Nüſſe und Kuchen im Schilde
Und ſchleppen und ſchleppen im Huckepack
Himmeltauſendſchöne Sachen im Sack.

All drei ſind früher Heiden geweſen.
Der erſt heißt Chriſtoph: Auserleſen
Hat er in einer eisgrimmigen Nacht

Das Chriſtkindel übers Wildwaſſer gebracht.
Rupprecht der zweite iſt genannt:
Der fuhr voreinſten übers Land
Tief nächten in Geſpenſtergraus
Als Heidengott. Den Nikolaus,
Als wie der dritte iſt geheißen,
Tät man als einen Biſchof preiſen.

Das iſt nun all Legend und Mär.
Ich übernehme nicht Gewähr,
Daß juſt genau es ſo geweſen.
Habs nicht geſehn, habs nur geleſen.
Auf Schildereien jedermann
Die dreie freilich ſehen kann.
Da iſt der Rupprecht dick beſchneet
Und derb geſtiefelt fürder geht.
Drei Äpfel trägt der Nikolaus,
Sieht väterlich und ernſthaft aus.
Und Chriſtophor im langen Bart
Iſt heidenmäßig dick behaart,
Hat einen roten Mantel an
Und iſt anſonſt ein nackter Mann.

Die dreie nun, daß ihr es wißt,
Verehre ich als Menſch und Chriſt.
Sie ſind ſo lieb und ungeſchlacht
Und ganz aus deutſchem Mark gemacht.
Mildherzig rauh, kratzhaarig lind,
Des deutſchen Gottes Ingeſind.

Die guten Knechte, reichen Herrn!
Sie dienen gern und ſchenken gern,

Wolln keinen Dank, wolln keinen Lohn,
Sind in ſich ſelbſt bedanklohnt ſchon.

Grüß Gott ihr dreie miteinand
Im lieben weiten deutſchen Land!
Chriſtoph, Rupprecht, Nikolaus!
Schüttet eure Säcke aus,
Schüttet ſie mit Lachen,
Blickt mit hellen Augen drein
Und laßt wohl geſegnet ſein
Eure Siebenſachen.

Mutterlied

Will mein Junge Äpfel haben,
Rote oder gäle?
Haſt du zweie, haſt du dreie,
Schäl, mein Junge, ſchäle:
Schäle Schalen, lange Bänder,
Leg ſie um im Kreiſe,
Iß die Äpfel, iß die Äpfel,
Beiß, mein Junge, beiße!

Allegorie

Schwarze Blumen blühten mir im Traume,
Kronenſchwere, die ſich nicht bewegen,
Ob der Wind auch über ihnen wandert.
Ihre ſommerlichen Düfte ſtiegen
Wie der Wärme Wellen auf zum Himmel,
Aber Winter war es um die Blumen.

Und es kam von ungefähr ein Mädchen,
Flora kam, die mit dem Blumenhorne,
Und ſie nahm die Blumen an die Brüſte.
Sieh: da wurden bunt die ſchwarzen Blumen,
Rot und gelb und blau, violenfarben,
Da ſie ſtarben an des Mädchens Brüſten.
Ich erkannte nicht des Traums Bedeuten.
Aber, als ich wach ward, ſah ich leuchten
Brauner Augen zwei, in deren Scheine
Meine Selbſtſucht ſtarb und Liebe wurde.

Drei Sprüche
in einem Gedicht

Geh zum Tiſch des Lebens: nimm!

Sieh, es iſt ein bunter Strauß,
Weiße Lilien und rote Roſen
Blenden, flammen zwiſchen großen
Grünen Blättern bunt heraus.

Glaube nicht ans ewige Grau!

Sei nur ſelber froh und bunt;
Schluckſt du Staub, ſo trinke Weines,
Schmäle nicht, daß nur ein kleines
Glas dir ward für deinen Mund.

Schiel nicht auf der andern Art!

Sei getroſt auf dich geſtellt,
Sei Kriſtall und fange Strahlen
Und laß dir im Herzen malen
Sich aus Strahlen deine Welt.

Die heiligen drei Könige des Elends

Über einem Häuſel, ganz weiß beſchneet,
Golden ein flimmernder Funkelſtern ſteht.

Weiß alle Wege, die Bäume alle weiß,
Milde des goldenen Sternes Gegleiß.

Gelb aus dem Fenſter ein Lichtſchein ſchräg
Über das Gärtchen, über den Weg.

Sieh, da über den Feldweg quer
Stakt ein ſteingrauer Alter her;

Ganz in Lumpen und Flicken getan,
Und hält vor dem Hauſe an.

Haucht in die Hände und ſieht ſich um,
Blickt zum Sterne und wartet ſtumm.

Kommt von der andern Seite an
Wieder ein alter zerlumpter Mann.

Geben ſich beide ſtumm die Hand,
Starren zum Sterne unverwandt.

Kommt ein dritter und grüßt die zwei,
Raunen und tuſcheln und deuten die drei.

Blicken zum Sterne, blicken zur Tür;
Tritt ein bärtiger Mann herfür:

„Kamt in Mühen und Sehnen weit;
Geht nach Hauſe! Es iſt nicht die Zeit ..."

Senken die Köpfe die drei und gehn
Müde fort. Es hebt ſich ein Wehn,

Hebt ſich ein Stürmen, Wirbeln, Gebraus,
Und der goldene Stern löſcht aus.

Nachts an die Nachtigall

Oh du Nachtigall mit ſüßem Sang,
Liebesruferin in dunkler Nacht,
Kleine Bruſt, von Seligkeiten bang,
Seele, die in Sehnſucht ſchluchzend lacht,

Flöterin aus dunkeltiefem Grund,
Warum macht dein Lied das Herz mir ſchwer?
Ach, ich fühls, noch immer iſt es wund,
Dieſes Herz, und duldet viel zu ſehr.

Schlägt noch nicht im eigenen Genuß,
Liegt noch immer in der Sklaverei,
Daß es allem Leide frohnden muß,
Bebend lauſchen jedem Weheſchrei.

Wärs wie du und fühlte nur die Luſt
Und die Schönheit dieſes Lebensdrangs,
Seiner Sehnſucht ſtürmiſch nur bewußt
Und der Fülle eigenen Geſangs,

Wärs wie du, oh ſüße Nachtigall,
Glücklich wär dies Herz, und all ſein Schlag
Wäre wie Gebet und Glockenſchall
Zu der Sonne und dem lichten Tag.

Der Eine und der Andere

Der Eine ſpricht:

Wüſt iſt die Welt; es raſſelt rings von der Maſchinen Stampf und Stoß,
Das Zweimalzweiiſtviere ließ graugrimmig alle Teufel los;
Mit Rechenfingern knöchern dürr und Augen allen Lebens leer
Schwirrt Türen ein und Türen aus das luſtverlaſſene Larvenheer.
Die Nützlichkeit ſitzt auf dem Thron, die Göttin, die Geſchäfte macht,
Ihr erſt Gebot heißt: Raffe zu! Ihr erſt Verbot: Weh dem, der lacht!
Ein Wollſack iſt, darauf ſie ſitzt, ihr Bannerſtamm ein Rieſenſchlot,
Von dem der Rauch als Fahne weht, der Rußgiftrauch der reichen Not.
Das ſchwarze Zeichen ſchlingt ſich feſt in alles Leben droſſelnd ein,
Und keine Farbe ſiehſt du mehr und nicht der Sonne lichten Schein.

Der Andere ſpricht:

Ich ſehe alles, was du ſiehſt, und ſehe doch: es iſt nicht wahr!
Laß nur den Ruß dir nicht ins Herz, ſo ſiehſt du auch das Heute klar.
Sie ſchwingt den Hammer, dieſe Zeit, und ihre Seele, die iſt ſchnell,
Doch hinter ihrem grauen Dunſt, da liegt das Leben glüh und hell.
Kriech nur nicht in der Niederung! Steig auf die Höhn und blicke weit!
Noch ringt ſie mühſam und gebückt, doch richtet ſie ſich auf, die Zeit,
Und ſie empfindet, was ihr not, und daß ſie ſich vergebens quält,
Wenn ihrem lauten Werkgedröhn das Weihelicht der Schönheit fehlt.
Dann wirft ſie um den Wollſackthron und richtet neue Götter ſich
Und feiert ihre Neugeburt mit hohen Feſten königlich.

Sei unverzagt und glaube ſtark! Glaube und ſchaffe! Jede Tat
Aus frohem Herzen iſt ein Korn, ein goldenes, für der Zukunft
Saat.

Eine Parabel vom Mond und dem Rieſen

Hinter dem Berge
Die tauſend Zwerge
Mit den großen Schädeln geſcheit und frech
Laſſen wieder gleißen
Im grellen, weißen
Scheine das runde, blinkende Blech.

Geſpannt den Bogen!
Die Sehne gezogen!
Ich treffe das blitzende, glitzende Ding.
Was ſoll das Geblecher!
Zum Abendtrunkbecher
Brauch ich kein zitterndes Flimmergeblink.

Es ſauſt von der Sehne
Der Pfeil, ſeine Mähne
Wirft rückwärts der Rieſe und wartet geſpannt.
Dann brüllt er: Daneben!
So will ich es heben
Das Ding aus der Höhe mit eigener Hand.

Es ſoll nicht dort hangen!
Ich will es mir fangen,
Ich will von den Zwergen nichts Glitzerndes ſehn!
Ich wills ihnen weiſen!
Ich will es zerſchmeißen,
Klirr ſoll es in tauſend Kleinſtücke mir gehn!

Es rannte der Rieſe
Wild über die Wieſe,
Über Berge und Täler, durch Sümpfe und Kot.
„Fort! Fort mit dem Scheine!“
Er brach ſich die Beine.
Der Mond hängt noch oben, der Rieſe iſt tot.

Ekſtaſe

Gott, deine Himmel ſind mir aufgetan,
Und deine Wunder liegen vor mir da
Wie Maienwieſen, drauf die Sonne ſcheint.

Du biſt die Sonne, Gott, ich bin von dir,
Ich ſeh mich ſelber in den Himmel gehn,
Es brauſt das Licht in mir wie ein Choral.

Da breit ich Wandrer meine Arme aus,
Und in das Licht verweh ich wie die Nacht,
Die in die Morgenrötenbluſt vergeht.

Des Teufels Nähfaden

Der Teufel näht in den Sack der Nacht,
In den grauſteifleinenen weiten Sack
Die Erde ein.

Seht da, wie er hockt überm Kirchturmkreuz,
Daran er ſein Nähwachs, den Mond, geſpießt;
Hui, wie er den Faden darüber zieht
Mit ſeiner krummen Klaue, und wie er prüft,
Ob er feſt und geſchmeidig.

Wo hat der Teufel den Faden her,
Den Sackleinfaden, mit dem er näht?
Er hat ihn gedreht aus den Seelen der Hämiſchen,
Aus den Seelen der lauernden Nörgler hat er
Den Faden gezwirnt;
Drum iſt er ſo grau
Und zäh und knötig.

Blickt aber die Sonne darauf, die gütige,
Reißt er in Faſern grau aus und feucht,
Und auf den Morgenwinden fliegen,
Angeleuchtet vom jungen Tage,
Ausgedröſelt die Sackleinfetzen.
Und der Teufel rauft ſich die ſtarren
Haare und flucht: Nichtsnutzige Seelen!
Nicht mal Säcke kann man mit ihnen
Dauerhaft nähen. Hol ſie der Kuckuck!

Das Klapperwerk

Vor meinem Fenſter draus,
Auf dem kahlen Pappelbaum
Sitzt ein Geſpenſt;
Das ſieht ſcheußlich aus.
Sein Auge, das droht,
Iſt innewendig rot,
Sein Maul, das trenſt.
Ach, und wies redet und geſtikuliert,
Jedwedes Wörtel mit Salbe beſchmiert;
Schnappt über auch oft in Gezeter.

Sei nicht ſo unverſchämt, wertes Geſpenſt;
Siehe, mein Pappelbaum iſt kein Katheder,
Und ich bin kein Schulbube, wie du mich kennſt.
Hab ich nicht rite hinaus dich geſchmiſſen
Aus meinem Leben, du ledernes Scheuel?
Du biſt mir widriger als der Tod,
Und eine Fahne flammfeuerrot
Will ich auf meiner Pappel hiſſen,
Daß ſie dir droht
Und dich bannt, o du Greuel.
Du biſt die gelehrte Kümmerlichkeit,
Armſelig weiſe, krüppelgeſcheit,
Die nichts vermag,
Als Nacht und Tag
Dem Leben dekretieren,
Wies blühen ſoll und wachſen ſoll
Und ja nicht exzedieren.
Macht einer vor Begeiſterung
Jach in die Lüfte einen Sprung,
Gleich krähſt du miſerere,
Tuſt immer, als ob Gotteswelt
Ein triſtes Geometerfeld
Aus graden Linien wäre;
Speiſt alles an, was freudig iſt
Und biſt voll eitel Hinterliſt
Mit Regeln und mit Fallen,
Und manchen frohen Übermut
Hat deine kalte Regelwut
Zerdrückt in ihren Krallen.
Du biſt der Deutſchen Erbgeſpenſt,
Und wenn du dich Profeſſor nennſt,

Gleich werden zahm die Kecken,
Und heißt du gar Geheimer Rat,
Muß ſich die beſte, frohſte Tat
Vor deinem Spruch verſtecken.

Wie meinem Zorn ich genug getan,
Sah ich das Ding mir genauer an:
Da wars ein Klapperſcheuchwerk nur,
Von einem Geiſte keine Spur;
Oh zornige Verblendung!
Indes, mich deucht, wens nicht verdrießt,
Daß er aus dieſer Märe lieſt
Wohl eine Nutzanwendung.

Maikaterlied

Maikater ſingt die ganze Nacht:
Der Frühling iſt erwacht, erwacht,
Der Frühling iſt erwacht!
Gleich einem Reif trägt er den Schwanz;
Wärn Blätter dran, ſo wärs ein Kranz;
Er flötet:
Oh holde Mimamauſamei,
Wer dich zu lieben wagt, der ſei
Getötet!
Ich ganz alli-alla-allein,
Nur ich darf dein Geſchpuſi ſein,
Bis daß es morgenrötet.

Im Mai ſind alle Blätter grün,
Im Mai ſind alle Kater kühn

Und alle Jüngelinge.
Und wer ein Herz hat, faßt ſich eins,
Und wer ſich keins faßt, hat auch keins;
Singe, mein Kater, ſinge!

Das Mädchen ohne Bräutigam

Wenn ich Braut bin, wenn ich Braut bin,
Will ich haben kein weißes Kleid,
Kein weißes Kleid;
Aus ſchwarzer Seide, ſo ſoll es ſein,
Aber viele, viele weiße Roſen drein,
Große, weiße Roſen geſtickt.
So will ich gehen, ſo will ich gehen,
Ganz langſam, langſam an den Altar.
Aber rote Roſen, ganz dunkelrote Roſen
Im Haar.

Und mein Brauthemd? Mein Brauthemd?
Wie ſoll das ſein?
Vom allerfeinſten Linnen
Und ſchneeweiß ſoll es ſein.
Bloß oben am Halſe von Spitzen ein Rand
Und unter den Spitzen ein blaßblaues Band.
So ſoll mein weißes Brauthemd ſein.

Und dein Bräutigam, Mädel, wie ſoll der ſein?

Schön und ſtark ſoll mein Bräutigam ſein,
Nicht gar ſo baumlang, aber auch nicht klein,
Und nicht ſchniegelbügelglatt;
Mit den Augen ſoll er lachen,
Wenn er im Arme mich hat.

Kennſt du ſo einen?

Gott, biſt du dumm! Ich kenne keinen.
Wenn ich einen kennte und hätt ihn lieb,
Mir keine Zeit zum Ausmalen blieb.
Nähm ihn, wie er wäre, ob groß oder klein;
Auch das Brautkleid ſollte mir einerlei ſein.
Würde nach ſeinem Auge mich kleiden
In ſchwarze oder weiße Seiden.
Weiß doch, daß mir alles ſteht.

So iſt dir gar nicht ernſt, was du ſagſt?

Nein biſt du dumm, wie ſo ernſt du fragſt!
Bloß, daß die Zeit vorübergeht,
Bis er kommt, den ich und der mich mag,
Vermal ich bunt mir ſo den Tag.
Ach, dann, wenn er da iſt, dann, ach, dann,
Mal ich mir weder Kleid noch Mann.
Dann tu ich . . . Was denn?
Haſche mich, du!
Na, ſo komme doch, lauf doch, greif doch zu!
Gott, biſt du langſam! Wenn ihr alle ſo ſeid,
Brauch ich niemals ein Hochzeitskleid.

Mädchengeflüſter

Geflüſter aus Mädchenmunde
In ſommernächtiger Stunde,
Das iſt wie Märchengeſumm;
Drin raunt das Werden der Zeiten,

Viel Lachen und viel Leiden,
Und wie beim Wiegenliede der Mutter ſteh ich ſtumm.

Sie wiſſen nicht, was ſie fragen,
Sie wiſſen nicht, was ſie ſagen,
Und ihrer Worte Klang
Iſt doch ein tiefes Künden
Aus allen Lebens Gründen;
Wie wird es mir beim Klange der Glocken am Oſtern bang.

Aus ſcheuen Dämmerungen
Wiſpern des Lebens Zungen;
Das ewige Rätſel lallt.
Da wird es den Mädchen bange
Vor ihrem eigenen Klange,
Aus dem das Wellenverſinken der Welten widerhallt.

Mein ABC

A

Arbeitstag,
Pendelſchlag,
Ackermühe, Ackerglück,
Furche hin, Furche zurück:
Wer das verſteht,
Hat ſich Frieden geſät.

B

Baumeiſter ſei, wer du auch biſt;
Der Bauherr Gott gab dirs Gerüſt
Und was zum Baue nötig iſt.

In dir und um dich liegts bereit,
Haſt etwa vierzig Jahre Zeit;
Nun baue dich empor:
Schiff und Umgang, Turm und Chor.
Ich hoffe, du biſt nicht ſo gemein,
Willſt mehr als Stall und Scheune ſein.

C

Cicero, ein Biedermann,
Catilinan gar nicht leiden kann;
Cäſar ſieht ſich beide an
Und denkt: die kamen wie gerufen:
Ich will ſteigen, da ſind die Stufen.

D

Damen hab ich viel geſehn,
Schöne und geſcheite,
Nach Frauen mußt ich auf die Suche gehn,
Und oft ins Weite.

E

Ernſtlich, ehrlich, ehrerbietig, eigen:
Wer die vier E ins Schild ſich ſetzen kann
Und ſie in Wort und Taten zeigen:
Der iſt ein Mann.

F

Feigheit und Neid, das ſchlimmſte Paar,
Vom Teufel eingeſegnet:
Laß ſie nicht ein,
Bleib ihrer rein,
Und was dir auch begegnet!

G

Glück ſuchſt du, das von außen kommt?
Das iſt ein Glückwunſch, der nie frommt.
In dir liegt Gold! Leg nur die Ader bloß!
Sei auch die Ader klein, des Findens Glück iſt groß.

H

Hurra rufen, iſt das Tapferkeit?
Iſt der der kühnſte, der am lautſten ſchreit?
Wer feſt die Zähne aufeinanderbeißt
Und drum nicht ſchreien kann,
Das iſt der Mann,
Der Feindesfahnen ſicher an ſich reißt.

J

Irdiſches Jammertal, — jämmerlich Wort!
Die es hier rufen,
Jammern ſicher auch einmal dort
An des Ewigen Stufen.

J

Jubilate heißt jeder Tag,
Auf dem der Arbeit Segen lag.

K

Koſten und Küſſen
Muß man nie müſſen.

L

Luſt, Liebe, Leid, — drei Ehe-L,
Folgen einander und wechſeln ſchnell;
Wird aber kein L durchs andre geſtört.

Wos Ehepaar recht zuſammengehört,
Da findet ſich auch als Ringgeſchmeid
Das allerköſtlichſte: Lauterkeit.

M

Marſchieren und luſtig ſein, das laß ich gelten,
Doch darf kein Feldwebel fluchen und ſchelten.
Das Allervergnüglichſte wird Verdruß,
Steht auf der Fahne das grämliche Muß.

N

Niedertracht, Neid, Nörgelei
Bilden gerne Kumpanei,
Immer ſind zuſammen die drei.
Laß ſie, Freund, geh ſtill vorbei,
Lach dir eins und laß ſie läſtern,
Dieſe dürren Kaffeeſchweſtern.

O

Oberflächlichkeiten
Sind geſchickt, zu gleiten,
Wiſſen ihren Weg gar ſchnell zu gehn.
Denn ſie laſſen ſich treiben.
Doch auf Pfützen bleiben
Breit ſie und mit vieler Würde ſtehn.

P

Pietiſt
Reimt ſich auf Chriſt, –
Was doch die Sprache oft ſcherzhaft iſt.

Q

Quappen und Quallen
Mag Schlamm gefallen;
Wir von den Hellen
Gehn zu den Quellen.

R

Redlich und reinlich:
Darin ſei peinlich!

S

Sorgen, das ſind ſchlimme Gäſte,
Kleben zähe, ſitzen feſte.
Mußt ihnen nur hurtig den Rücken drehn;
Wenn ſie dich bei der Arbeit ſehn,
Bleibt ihnen nichts übrig, als weiterzugehn.

T

Teufel bannen, heißt tätig ſein;
Herr Urian kehrt bei Frau Schlafhaube ein.

U

Undank ernten, das läßt ſich tragen;
Wens ankommt, je nach Dank zu fragen,
Kann keiner vom Herrengeſchlechte ſein;
Aber Undank üben, macht pöbelgemein.

V

Verſuch dein Glück! So rufen die Lotterien.
Zieh, doch bedenk: Du kannſt auch Nieten ziehn.
Viel ſicherer geht, wer, ſtatt zu ſpielen, ſchafft.
Drum folg dem Ruf: Verſuche deine Kraft!

W

Wirbelwinde, Wirbelköpfe
Zerſchmettern Schiffe, zerbrechen Töpfe.
Klar und gradaus der Wind, der Kopf:
Im Hafen das Schiff, voll Speiſe der Topf.

X

X wird nie U, und machts dir einer vor,
Nimm ihn gelaſſen nur beim Ohr
Und ſetz ihn ſäuberlich vors Tor.

Y

Ypſilon iſt gar ſo ſelten,
Schwer will ſich ein Vers drauf melden.
So gibts im Leben auch leere Stunden,
Auf die ein Reim ſchwer wird gefunden.
Fällt uns nur ſonſt war Rechtes ein,
Eine Lücke wird immer verziehen ſein.

Z

Zier dich nicht und ſperr dich nicht,
Bürger dieſer Erde.
Dazu iſt das Mahl gericht,
Daß gegeſſen werde.

Frühlingszuruf

Nun ſich die Knoſpen aus den Zweigen drängen,
Blühende Kräfte morſche Bande ſprengen,
Wohin du ſiehſt, wacht alles fröhlich auf —:
Nun ſei in deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich deinen Lauf!

Die Schwingen ſtreifen dich an beiden Seiten,
Um dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß dein Schritt jetzt frei und kräftig ſein!
Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde
Schick deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht dir ans Herz: Was ſchön iſt, das iſt dein!

Denn der iſt König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der ſeine Blicke ſo ausſenden kann,
Daß ſie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenſtunden leuchtend ſagen:
Du Menſch mit hellen Augen, nimm uns an!

Sommer

Singe, meine liebe Seele,
Denn der Sommer lacht.
Alle Farben ſind voll Feuer,
Alle Welt iſt eine Scheuer,
Alle Frucht iſt aufgewacht.

Singe, meine liebe Seele,
Denn das Glück iſt da.
Zwiſchen Ähren, welch ein Schreiten!
Flimmernd tanzen alle Weiten,
Gott ſingt ſelbſt Halleluja.

Weißt du noch?

Weißt du noch: das kleine Haus
Zwiſchen Wald und See und Feld?
Eine alte Eiche hält
Wacht davor.

Weißt du noch: das Zimmerchen?
Wie ein Käfig war es klein,
Nur ein Tiſch, ein Stuhl und ein
Kanapee.

Weißt du noch: die Dämmerung?
Glockenklang vom Kloſter her . . .;
„Nun laß ich dich nimmermehr!“
Weißt du noch?

Gefunden

Laue Sommernacht; am Himmel
Stand kein Stern; im weiten Walde
Suchten wir uns tief im Dunkel,
Und wir fanden uns.

Fanden uns im weiten Walde
In der Nacht, der ſternenloſen,
Hielten ſtaunend uns im Arme
In der dunklen Nacht.

War nicht unſer ganzes Leben
So ein Tappen, ſo ein Suchen?
Da: In ſeine Finſterniſſe,
Liebe, fiel dein Licht.

Frau Güte

Heut ſagte ich die ganze Nacht
Im Traum: Ich wollt, ich wäre tot.
Doch, als ich morgens aufgewacht,
Begrüßten mich zwei Lippen rot.

Frau Güte hat mich angelacht
Und flüsterte: Es hat nicht not,
Beiseite ist das Gift gebracht,
Da, nimm und iß des Lebens Brot!

Den ganzen Tag hab ich gelacht:
Herr Meister Tod, gut Nacht, gut Nacht!
Es ist nicht not! Es ist nicht not!

In einer dunklen Nacht

Wenn dieser Körper einst zerfallen ist,
Seele, du meine Seele,
Träumst du dir einen andern Leib?
Lebst du auf einem andern Stern?
Treibst du aus deinem Drange, der die Schönheit will,
Blumen, Bäume?

O meine Seele, wenn du nicht vergehst,
Dann bleib bei ihr, die mir das Leben lieber macht
Als alle Schönheit.
Umblühe sie,
Umhüte sie,
Laß alle Sterne, alle Seligkeit
Und bleibe bei ihr.

Und wenn auch sie dann, wachgeküßt vom Tod,
Sich selbst in ihrer tiefsten Reinheit lebt,
Dann geh in sie und gib dich selber hin,
Sei eins mit ihr.

Das ist die Seligkeit, die ich dir hoffe,
Meine Seele.

„Ein Löffel Suppe"

(Berliner Erinnerung)

Um einen großen Tiſch
Sind wir herumgeſeſſen
Und haben ausgezeichnet
Getrunken und gegeſſen;
Geiſtreiche Leute waren auch dabei.
Weiß Gott, da konnte man merken,
Was Witz und Bosheit ſei.
Zu Suppe, Braten, Fiſch, Kompott,
Salat und ſüßer Speiſe
Maultrommelte Kritik und Spott,
Es reimte Teufel ſich auf Gott
In dieſer muntern Weiſe.

Von der Suppe bis zum Schnapſe
Saß ich ſprachlos da,
Wie getroffen vom Kollapſe,
Wußte nicht, wie mir geſchah.
Tournedos, Kaviar, Lampreten,
Rindfleiſch à la Bordelaiſe,
Stilton-, Schweizer-, Cheſterkäs,
Und dazwiſchen immer Reden!:

Bismarck, Harden, Stinde, Goethe,
Wagner, Bungert, Dahn, Homer,
Fledermaus und Zauberflöte,
Ludolf Waldmann, Meyerbeer;
China, Japan, Böcklin, Thumann,
Thoma, Werner, Stuck und Knaus,

Johann, Eduard, Richard Strauß,
Kaiſer Wilhelm, Robert Schumann ...
Mahlzeit! Mahlzeit!! Laßts mi aus!!!

Geſang der ganz Neuen

Wir wühlen in allen Gerüchen,
Wir kochen nach allen Küchen,
Wir tanzen auf jedem Seil,
Wir kranken an allen Kränken,
Wir trinken in allen Schenken,
Wo irgend nur ein guter Wein, ein alter oder junger, feil.

Klug ſind wir aus der Maßen,
Die allerfeinſten Naſen,
Die ſtehn uns im Geſicht;
Beſeſſen ſind wir heute,
Und morgen blaſierte Leute,
Was übermorgen kommen wird, das wiſſen wir ſelber nicht.

Die Kranke

Ich fühle keinen Schmerz und bin doch krank;
Mir iſt die Kraft genommen, ich bin leer.
Ich lebe ab, ſo wie ein Rad abläuft,
Das von der Feder, die es trieb und hielt,
Gelöſt ward. — Ach, ſie pflegen mich ſo lieb,
Und dennoch weiß ichs, balde iſts vorbei.
Und bin nicht traurig. Ruhe wird mein Teil,
Ich werde ruhig blühn in leichtem Wind,
Wie meine Blumen, die im Garten ſind.

Licht

Ich lag in Trübſinns Klammer
In dichtverſchloßner Kammer,
Nacht war es um mich her.
Nur auf der Fenſterſchwelle
Lag breit ein Streifen Helle,
Als wär von Lichte draußen groß ein Meer.

Da ſprach eine Stimme:

Das Licht liegt auf der Schwelle,
Da draußen iſt es helle,
Solls bei dir dunkel ſein?
Mach auf, mach auf den Laden,
Und ſieh, in Schwall und Schwaden
Fließt dir das Licht in Aug und Seele ein.

Da ſchloß ich die Augen:

Ich will das Licht nicht haben,
Ich fühle mich begraben
In eine tiefe Nacht;
Was ich genoß im Lichte,
Das ward in mir zunichte,
Mir hat ein Schmerz die Seele blind gemacht.

Da ſprang der Laden auf:

Rot drangs durch meine Lider,
In alle meine Glieder
Floß es wie heißer Wein.
Soll ich es wirklich wagen,
Die Augen aufzuſchlagen?
Soll ich dem Licht noch einmal gläubig ſein?

Da gingen mir die Augen auf:
Die mir im Herzen ſaßen,
Trübſinn und Gram, zerblaſen
Wie Nebel vor dem Wind,
Verwehten vor der Helle;
Der Sonne ſandt ich ſchnelle
Kußhände lachend wie ein frohes Kind.

Die Tanzgilde

Nach Arne Garborg

Oihoh du! Ahei! Die Geige fängt an!
Komm her, Mädel, komm, zum Tanze tritt an,
Zum Tanze mit mir, o du Meine!
Der Fiedelbogen ſpringt,
Die Geige ſingt;
Hör, hör, wie das klingt!
Es iſt wie Gelach und Geweine.

Wir gingen viel Wochen ein jeds für ſich
Und dachten ſo lange
Und achten ſo bange,
Jetzt aber im Arm feſt halt ich dich,
Und warm im Arm dir fühl ich mich,
Jetzt gehn wir nicht mehr alleine!

Und rundumadum
Mit Jodelgejuchz
Zu Baßgeſchrumm
Und Geigengeſchluchz!

Feſt ſie im Arm,
Dreht er ſie warm,
Der Burſche ſein Mädel im Tanze

Sie ſtürmen im Braus
Mit Sprung und Schwung,
Es dröhnt das Haus,
Und der Burſche jung
Fängt an zu flehn,
Sie ſoll mit ihm gehn,
Das Mädel mit ihm — nach dem Tanze.

Sie aber, bedacht,
Sagt ihm Beſcheid,
Und alles lacht
Und johlt und ſchreit;
Und Rauſch und Wut,
Und es brennt das Blut,
Uud es jauchzen die Geigen zum Tanze.

Das Hügelweibchen, im Winkel allein,
Das murmelt und lächelt leiſe
Und ſieht mit geſpenſtiſchen Augen hinein
In die tummeltanztobenden Kreiſe.
Oh, was da all fliegt
Und kraucht und kriecht,
Was für Tierzeug im Tanz in der Stube ſich wiegt!

Jedjedes von ihnen ſein Seeltier hat,
Das folgt ihm im Rücken getreulich,
Von allerlei Farbe und jeder Geſtalt,
Aber alle ſind ſie abſcheulich.

Oh, könnten ſie ſie ſchaun!
Es würde ſie graun;
Und würden nicht fürder des Teufels Korn baun.

Schopf-Ola vom Hügel, geſtriegelt und glatt,
Der dort, mit der Taille, der ſchmalen,
Einen dürren Gockel zum Folgevieh hat
Mit Sporen und Schwanzfederprahlen;
Der Dös-Peter Waaf,
Der hat ein Schaf,
Aber der ſchlaue John Sanftland ein Füchslein brav.

Der faule Knut Waldkamm, der „laß man"-Knut,
Der hat eine Sau zum Geleite,
Dem Andree Hochland, dem Mädchenvogt,
Springt jappend ein Bock zur Seite.
Und dem freundlichen Grein,
Der ſich dreht ſo fein,
Folgt der graue Wolf auf dürrem Gebein.

Den Lüderjahn-John ſtupſt ein hungriger Gaul,
Der nicht Waſſer noch Heu kriegt zu ſchauen,
Ein Bär ſperrt hinter Lars Kraftarm das Maul,
Jakob Schlüpfrign hörſt du miauen;
Und, kuck mal an:
Der grimme Chriſtian,
Der hat ein Häslein zum Kumpan.

Klatſch-Guri eine Zicke hat,
Mit Bommeln an der Kehle,
Die dicke Malli ein Ferkel glatt,
Zank-Berit eine Töle.

Eine Elſter dort
Hinter Mari Nord;
Nackel Langſchenkel läuft vor ner Stute fort.

Die Maren, die Mette, die Liſabet,
Auch Stine und Stockbrücks Oline,
Die haben nur jede ne Leghenne fett,
Dergleichen Bergklumps Jorine.
Aber die Reiche von Koos,
Die mit Silber hinterm Schloß,
Die den Hof kriegt: die hat eine Gans rieſengroß.

So geht es tummelrundum im Tanz,
Zweibeinig und auf Vieren;
Das ſchwingt den Arm, das wirft den Schwanz,
Es zittern Balken und Spieren.
Da trampelt es draus,
Und herein mit Gebraus
Volks mehr noch ... daß Gott! Berſtvoll iſt das Haus!

Kobold und Zwerg
Aus Hügel und Berg,
Geiſter Ertrunkener,
Meernachtverſunkener,
Popanz und Borſtentroll,
Waldweib und Hügelweib,
Dicker Leib, dünner Leib;
Alles hinein übern Haufen wie toll.

Rappelt die Flügel und pluſtert ſich auf,
Schüttelt das Fell,
Und mit Geſchnober, Geſchnufel, Geſchnauf,

Kletterſpechtſchnell,
Läuft es an Kiſten und Kanten hinauf.

Stiebend wie Federflaum
Macht es ſich mitten in Braus und Gelärm,
Mitten im Tanzgeſtampf, Staub und Geſchwärm
Leiſeleicht Raum.

Tanzt in den Ecken,
Keiner kanns ſehn,
Zinken und Becken
Spielen Verſtecken,
Zauberwunderſchön.
Klirr und Kling,
Tingelingeling!
Leiſe, ganz leiſe,
Geiſterliche Weiſe,
Keiner kanns hören,
Keiner kanns ſehn:

Waſſertropfengluck, Quellgerieſel tief,
Windgewein von Weſt, Wellenwurf von Nord.
Winkelflüſtern leis, ungeſprochen Wort,
Raſchellaub vom Baum, das im Falle rief . . .

Trippelt nun, trappelt nun,
Graumännerchen, Grauweiberchen,
Tippelt nun, tappelt nun,
Die Sonne die ſchläft feſt.
Humpelt nun, hampelt nun,
Herr Grauſchopf und Frau Grauſchopfin,
Zumpelt nun, zampelt nun,
Hei, Weihnachtsfeſt!

Bummel,
Bammel,
Spinneräderrockentanz,
Rockentanzgeſchrammel.

Dunkel nah und ferne.

Bammel,
Bummel,
Rücken-Rücken-Reihetanz,
Rückentanzgetummel.

Dunkel Mond und Sterne.

Und wild und wilder, hei, ſo recht!
Zur Ecke ſchwing!
Zur Decke ſpring!
Mannshoch, hopp! ſo! Hei, bück dich, Knecht!
Jetzt geht es ohne Maßen,
Noch nie ſahſt du ein Tanzen ſo,
So Luſt und Lärm,
So Schwung und Geſchwärm,
Es brauſt in die Nacht, in die Ferne, oh,
Es iſt im Rauſch ein Raſen.
Juchen,
Jachen,
Tummeltanz und Krachen,
Krachen im Bärenpelze.

Hier iſt ein rechter Kerl, ahei!
Durch Felſen gekommen,
Durchs Feuer geſchwommen;
Willſt du mich haben? Da haſt du mich! Ei!
Ich winke nur: Komm! Und ich kriege.

Her mit dem Mund! Ich küß ihn, ho,
So einen wie mich,
Wünſcht jede ſich!
Und rittſt du bis Rom, findſt keinen ſo,
Der wie ich im Tanze ſich wiege.
Zieber,
Zaber,
Flackertanzgewaber,
Schön iſt die dunkele Weihnacht.

Das Hügelweibchen ſitzt und ſtarrt,
Schwer geht die Bruſt: in Flammen
Zur Hölle raſt die tolle Fahrt,
Geſpenſter und Menſchen zuſammen.
Das Licht wird matt; oh, mehr und mehr
Umringelt ſie das Dunkel;
Kobolde kommen ein ganzes Heer —
Hui, glüht Springtanzgefunkel:

Schatzeinziger mein,
Komm, willſt du mich frein,
Spieltraubel mir ſein
Im Dudeli-dudelidei?
Du, du nur allein,
Oh, warte du mein,
Und dein will ich ſein
Im Dudelidei.

Um mich iſts geſchehn,
Deinn Weg muß ich gehn,
Zu Dienſten dir ſtehn
Im Häuſela-Häuſela-hei.

Mußt zu mir nun auch ſtehn,
Mit mir nun auch gehn,
Dein Spinnrädel drehn
Im Häuſela-hei.

Flachs ſollſt du ſpinnen,
Zwirn ſollſt du zwirnen,
Strümpf ſollſt du ſtricken,
Surelilei.

Ich will dich tragen,
Wiegen und wagen,
Hegen und pfle-
gelileia.

Lein wolln wir weben,
Den Webebaum heben,
Wachholder ſoll brennen,
Surelilei.

Die Wiege wird knacken,
Renntier wird ſchmecken,
Brot wolln wir bak-
kelibeia.

Schatzeinziger mein,
Ja, willſt du mich frein,
Spieltraudel mir ſein,
Im Dudeli-dudelidei!?

Du, du nur allein,
Ja, du warte mein,
Dein, dein will ich ſein
Im Dudelidei!

Die Harfe ſingt;
Wie Weinen klingt
Ihr Lied, gelind
Wie Sommerwind.
Wiegt ſich ſo weich,
Hebt ſich ſo reich,
Fällt in Traum, wird ſtill und ſtiller.
Nun, wieder erwacht,
Schwillt es mit Macht,
Brandet herauf
Wie Wogengetrauf:
Tief aus dem Traum,
Schaukelnder Schaum,
Ringt ſich ein ſchluchzender Triller.

Ein blauer Kobold, reich und ſchön,
Im Strähnhaar goldene Spangen,
Tanzt her mit buhlendem Getön,
Das Hügelweibchen zu fangen:
O du Zauberſchön,
Du ſollſt mit mir gehn,
Dein ſilbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Bei Tage, da bin ich der braune Bär
Und trolle im Walde, dem weiten,
Bade tief im Waldſee mein Zottelfell ſchwer
Und muß durchs Wildwaſſer ſchreiten,
Spiel am Ufer hinan,
Bin der Herr vom Tann,
Soweit dein Auge ihn ſehen kann.

Doch, wenn die Zeit gen Mitternacht neigt
Und der Tag in den Hügel gegangen,
Oh, wie es dann glöckelt, oh, wie es dann geigt!
Dann bin ich in Tönen gefangen.
Und ſchleiche mich ein,
Zu dir mich hinein
Und ſchlafe in deinen warm Armen ein.

Meine Braut im Blauhügel ſollſt du ſein,
Sollſt Silber und Seide tragen,
Und eitel Glück ſoll um dich ſein
In allen deinen Tagen.
O du Zauberſchön,
Du ſollſt mit mir gehn,
Dein ſilbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Ausſtreckt er die blaſſe, die blaue Hand,
Ihr iſt, ſie müſſe vergehen.
Doch wie ſie zum Kuſſe dem Mann ſich gewandt,
Hat ein Rattenmaul ſpitz ſie geſehen.
Ach Jeſus! Oh Gott!
Oh Gott! Oh Not!
Sie fällt von der Bank und liegt wie tot.

Lyng-Lun

Nach dem Vlämiſchen des Pol de Mont

Durch Li-yo-ing, wo aus moraſtiger Erde
Der Rieſenbambus aufſchießt wie ein Wald,
Ging, in Gedanken ganz verſtrickt, der Weiſe,
Der Dichter Lyng-Lun. Kümmerlich ſein Leib;
Doch ſeine Seele, die war gottesſtark.

In breiten Stößen, oſther, rauſchten an
Die Winde voller Kraft und bliesen laut
Durch dieſes Röhrichts palmenhohe Stämme;
Und wunderſame Weiſen weckten ſie
Aus ihnen, daß es wie vom Menſchen klang.
Ein Singen, Jauchzen und ein Klagen wars.

Bis zu des Weiſen Füßen beugten ſich
Die ſchlanken Schäfte, ſeinen Wangen längs
Schwebten wie Schmeichelhände ihre Blätter,
Die langen, ſchmalen. Und es hielt Lyng-Lun
In Schweigen ſinnend einen Stamm zurück.
Und zwiſchen zweien Knorren ſchnitt er ſich,
Genau inmitten ſchnitt ein Stück er ſich
Heraus, und ſieh: Da ſeinen Atem er
Dem Rohre einblies, ſchwoll ihm ſanft ein Klang
Sehr tief und voll aus dieſem Rohr entgegen,
Ein Klang, lebendig wie die eigne Stimme.

Und wunderbar: als hätte rings um ihn
In Luft und Erden alles nur geſchwiegen,
Bis daß ihm Stimme gab ſein Menſchenmund,
Ward nun mit eins die ganze Welt Geſang.
Der Hoangho, der ſeinen grünen Strom
Wie eine Flut von Schlangen vor ihm wälzte,
Er wieherte wie ein gepanzert Roß,
Wenn es zum erſtenmal im Lärm der Schlacht
Auf Schild und Brünne Schwerter klirren hört.
Der Fung-hoan, der rote Zaubervogel,
Schwang ſich mit ſeinem Weibchen auf den Aſt,
Und ſeiner Liebe ſüße Sehnſucht klang
Wie lebend Gold.

Da rief Lyng-Lun, der Weiſe,
Begeiſtert laut: Ah, huldreiche Natur,
Ich höre deine Stimme. Brülle, Strom!
Sing, ſinge, roter Vogel! Winde, brauſt
Und rauſcht Akkorde durch das ſchwanke Rohr,
Daß ich erlauſche deiner Stimme Klang
Und in mich berge, denn es wird fortan
Mitklingen und mitſingen die Natur,
Wo ſeiner Seele Tiefgefühl der Menſch,
Der leidende, ausklagt, ausjauchzt, ausſingt.
Und ſorgſam lauſchend ſchnitt er Rohr auf Rohr
Sich aus dem großen, ſchwanken Bambuswald
Und ſtimmte ſie genau: ſechs nach dem Rauſchen
Des Stroms, des Röhrichts und der wilden Bäume,
Sechs andre aber nach der Vögel Sang
Und dem Inſektenſummen; band ſie alle
Andächtig aneinand und brachte ſie
Voll hellen Jubels dem, der unterm Himmel
Als Sohn der Sonne dieſe Welt regiert,
Und niederkniend ſprach er: Nimm dies, ha!
In dieſen Rohren lebt des Weltalls Seele.

Sommerſtrophe

Wohl in der hellen Sonnen
Hab ich das Feld gewonnen,
Heiß war der Erntetag;
Es brannten alle Farben,
Da zwiſchen zweien Garben
Das Glück mir in den Armen lag.

Der jungen Hexe Lied

Als nachts ich überm Gebirge ritt,
Rack, ſchack, ſchacke mein Pferdchen,
Da ritt ein ſeltſam Klingeln mit,
Kling, ling, klingelalei.

Es war ein ſchmeichleriſch bittend Getön,
Es war wie Kinderſtimmen ſchön.

Mir wars, ich ſtreichelt ein lindes Haar,
Mir war ſo weh und wunderbar.

Da ſchwand das Klingeln mit einemmal,
Ich ſah hinunter ins tiefe Tal.

Da ſah ich Licht in meinem Haus,
Rack, ſchack, ſchacke mein Pferdchen,
Mein Bübchen ſah nach der Mutter aus,
Kling, ling, klingelalei.

Sub roſa Veneris

Wenn der Frühling kam, kam dich die Sehnſucht an;
Du genoſſeſt ihn nicht, du erſchauerteſt ihm.
Nun biſt du Blühens ein Teil.

Nun iſt dir die glänzende Knoſpe verwandt
Und der triefende Saft und das ſchwangere Glück:
Nun kennſt du die Sehnſucht nicht mehr.

Spätſommer

Wenn das Gras der grünen Wieſen
Zeitig iſt zur großen Mahd,
Wenn der Sommer ſeine Senſe
Singen läßt durch reife Saat:

Dann ſoll deine Seele Sonne,
Kraft und Frucht und Ernte ſein:
Schneide ruhig deine Ähren,
Führe deine Garben ein!

Stiller Gang

Stille geh ich meinen Gang
Wieſen, Wälder, Felder lang.
Was ich höre, was ich ſehe,
Daß mir nichts vorüberwehe,
Faſſe ichs in Verſe ein,
Und die ganze Welt wird mein.

Sind wohl unſcheinbare Dinge;
Mancher achtet ſie geringe,
Und ein Nabob wird man nicht,
Fängt man ſolche Schmetterlinge.
Aber manches wird Gedicht.

Iſt nicht mehr wie Blumen pflücken,
Linde ſich ins Grüne bücken,
Iſt nicht mehr als wie ein Lauſchen,
Grüße mit den Vögeln tauſchen,
Iſt nichts, als beſcheiden ſein
Mit der Schönheit, mit dem Schein.

Und iſt dennoch tiefe Labe,
Dauernde und reiche Habe:

Wer die Schönheit ſich erfaßt,
Schenkt der Welt den Reſt mit Lachen,
All die plumpen Siebenſachen,
Hat die Götter ſelbſt zu Gaſt.

Einladung

[zum „Irrgarten der Liebe"]

Meine Schweſtern, meine Brüder, wollt ihr
Mit mir gehn in meinen großen Garten?
Kommt! Ich lad euch ein. Weit ſteht er offen.
Freude nenn ichs, wenn ich Gäſte habe,
Und mir kann nichts Beſſeres geſchehen,
Als ein bißchen Dank aus euren Herzen.

Glaubt, ich weiß: Es gibt viel ſchönere Gärten,
Alte, von den Meiſtern angelegte,
Die in beßren Zeiten freier bauten,
Könige der Kunſt und große Herren.
Dieſe Gärten werden immer ſchöner,
Denn es liegt der Glanz der großen Zeiten
Über ihnen, und in ihrem Erdreich
Iſt die Kraft lebendig erſten Samens.
Heiligtümer ſind es unſrer Freude,
Wo ſchon unſre Väter heiter gingen,
Unſre Mütter, eh ſie uns geboren,
Sich den Blumen lächelnd nieder neigten,
Die noch heute ihren Duft uns ſchenken.

Und ich lad euch, meine lieben Schweſtern,
Lieben Brüder dennoch ein, zu kommen
Und in meinem Garten froh zu wandeln.
Meine Einſamkeit ſehnt ſich nach Gäſten,
Meine Blumen wollen ſich verſchenken,
Meine vielgewundenen Wege wollen
Nicht bloß mich in Buſch und Schatten führen,
Mich, der dieſem Garten fremd geworden.

Denn es iſt der Garten meiner Jugend.

Ich bin ſelber nicht mehr hier zu Hauſe;
Nur ein Gaſt noch, und ein ſeltner, bin ich
Dieſen Gängen, dieſen Wieſen, Beeten
Und Gebüſchen, und Verwundern faßt mich
Immer, wenn ich durch den Garten ſchreite.

Manchmal wohl auch Rührung, manchmal Ärger;
Dieſe Blume ſeh ich lächelnd an, und jene
Möcht ich lieber aus dem Erdreich heben;
Hier ein Weg, den ich mit Luſt verfolge,
Dort ein Pfad, verloren in Geſtrüppen,
Den ich gern verſchüttete. Doch immer
Wehr ich ab den Wünſchen: Mag es bleiben,
Wie es, unbewußt halb, einſt geworden.

Wollt ich dieſen Garten neu bebauen,
Keine Zeit fänd ich für meinen neuen, —
Ach, vielleicht auch keine Luſt. Er bleibe,
Wie er iſt. Und ſchenkt er meinen Gäſten
Nur ein Hundertteil der Freude, die er
Mir geſchenkt, als ich ihn einſtens baute,
Iſt er doch ein rechter Freudengarten.

Denn ich habe ihn mit Luſt und Schmerzen,
Die der Freuden allertiefſte waren,
Angebaut auf meinem eignen Lande,
Auf dem Mutterboden meines Lebens;
Habe ihn geſpeiſt mit meinem Blute,
Habe ihn gehegt mit meinem Herzen,
Und die Sonne, die ihm ſchien, war meine
Liebe.

Zähl ich ab die Summe meines Glückes:
Hier ſtehn ſeine Blüten. Was ich fühlte,
Schaute, griff, umfaßte, — hierher trug ichs,
Hier verſenkt ichs in die heilge Erde
Meiner Kraft, die mir befahl, zu bilden,
Was ich lebte. — Keiner, der die Blumen
Dieſes Gartens anſieht, mag es ahnen,
Wie viel höchſte Wonnen ich empfunden,
Als zum erſtenmal ich ſie entfaltet
Vor mir ſah. Und wenn er drüber lächelt, —
Lächl ich mit. Die jungen Mütter werden
Anders lächeln. Junge Mütter wiſſen
Um die höchſten Wonnen. Außer ihnen
Wiſſens nur die jungen Dichter. — Lächelt,
Liebe Brüder, lächelt, Schweſtern-Jungfraun!
Euch, ihr Holden, wünſch ich allen jenen
Wonnereichſten Anblick. — Ach, noch immer
Dreht um euch ſich meines Lebens Spindel.

Darum weiß ich meinem Garten liebre
Gäſte nicht, als euch, geliebte Schweſtern,
Wenn den bunten Blumen meiner Beete
Nur die grauen Mägde jener Bettel

Ferne bleiben, deren dürre Hände
Über alles Leben ſchwarze Laken
Zänkiſch breiten. — Liebe Schweſtern, wißt ihr,
Wie ſie heißt, die alte, böſe Vettel?
Sitte nennt ſie ſich und Tugend, aber
Lüge iſt ihr eigentlicher Name,
Kranke Scham, des Lebens größte Feindin.

Scham iſt Zierde. Keine holdre Farbe
Weiß ich, als das ſchamhafte Erröten
Einer Reinen, die das Süß-Geheime
Heilig hält; es iſt ein vornehm Zeichen
Guter, wohlgeſchaffner Art und adlig;
Aber niederträchtig und gemeiner Seelen
Schmachmal iſt das ſcheue Blickeirren;
Schlechte Säfte kündet es und Triebe,
Die im Keim ſchon faul ſind. Möge keine
Mit dem Moderatem dieſer Krankheit
Meine Blumenbeete mir verpeſten!

Mögen ſie am Zaune ſtehn und ſchmähen,
Während ihr den Atem eurer Friſche
Mit den Düften meiner Blumen lieblich
Miſcht und lachend über meine Wieſen
Wandelt, oh ihr reizendſten der Blumen.

Was iſt tröſtlicher, als euer Lachen?
Was iſt fröhlicher, als euer Schreiten?
Was iſt inniger, als euer Lächeln?

Oh, ich werde hinter meinen Bäumen
Stehn und euch belauſchen, liebe Schweſtern,

Und ich will nicht fürder klagen, daß ich
Einſam bin, wenn ich euch lachen höre.

Werd ich aber Eine ſehen, die ſich
Hellen Augs mit innig frohen Mienen
Über meine Blumen beugt und lächelt,
Oh, dann werden alle meine Wunden
Lind ſich ſchließen, und ich werde heiter
Meiner Jugend wilden Garten preiſen,
Weil die ſchönſte Blume in ihm aufging:
Inniges Verſtehen und Genießen.

Des Narren Herbſtlied

Bunt wie mein Mantel und Kleid
Wird nun die Welt, oh weh.
Lacht mir das Herz im Leib,
Wie ich das ſeh.

Einſt war ich jung und friſch,
Eija, da war ich grün,
Grün wie die Weide, daran
Maikätzchen blühn.

Dann kam die Zeit, die ſchnitt
Falten ums Maul mir ſchief.
Grinſen lernte ich da
Und weinte tief.

Trug bald ein bunt Gewand,
Schuppen und Schellen daran,
Wehe, es klirrt, wenn ich ſpring,
Ich alter Mann.

Holla, ein bunter Narr!
Holla, ein Klimperkleid!
Holla, die Welt wird bunt,
Und ich geſcheit.

Laßt mich nun ſchlafen gehn,
Legt mich ins Grab hinein!
Über ein kleines, ach,
Wird Frühling ſein.

Morgenſtändchen

Ich blaſe meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte,
Der Garten liegt voll Tau.
Die Morgenwolken blühen
Am Himmel auf und glühen
Dir ihren Gruß ins weiße Bett,
Vielliebe, liebe Frau!

Hör aus der Morgenkühle,
Was ich im Herzen fühle,
Was meine Sehnſucht ſingt.
Du ſollſt noch nicht erwachen,
Dir ſoll im Traume lachen,
Was in der Morgenröte Glanz
Aus meiner Seele klingt.

Ich blaſe meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte
Und bin voll Morgenrot.

Die Bäume und Blumen im Garten,
Ich und die Vögel warten,
Beſcher dich uns, o Herrin, gib
Uns unſer täglich Brot!

Kinderlied

Ich und du und du und du,
Zwei mal zwei iſt viere,
Tragen Kränze auf dem Kopf,
Kränze aus Papiere;
Rechts herum und links herum,
Röck und Zöpfe fliegen,
Wenn wir alle ſchwindlig ſind,
Falln wir um und liegen,
Purzelpatſch, wir liegen da,
Patſchelpurz, im Graſe:
Wer die längſte Naſe hat,
Der fällt auf die Naſe.

Reichtum

Perlen glitten durch meine Hand —:
Das war Waſſer, das verſchwand;
Gold kam über mich hergelaufen —:
Wolkenberge, Wolkenhaufen;
Nichts iſt mehr in meiner Hand,
Und ich kann mir gar nichts kaufen,
Und mir blieb nur, was ich fand:

Ein Herz für mich, ein Glück für mich,
Zwei Augen, die leuchten: Ich liebe dich,
Und eine Wärme innerlich:
Du, du und ich . . .

Bellender Neid

Wie es dir ſchlecht ging, ließen ſie dich gelten,
Du warſt talentvoll und ein Biedermann;
Da führte dich das Glück nur einen Schritt voran,
Und ſchon hubs an, das dumpf verhaltne Schelten.

Nun aber, da ſich ganz die Himmel dir erhellten
Und dir das Glück ſehr hold zu ſein begann,
Jetzt fangen heulend ſie zu bellen an,
Wie hungerstoll nur je im Walde Wölfe bellten:

Du biſt ein Stümper und ein Schuft, pack ein!
Talentlos, ehrlos, ſchamlos ohnegleichen;
Der Speichel iſt zu gut, dich zu beſpein.

Du wirſt doch nicht vor dieſen Kläffern weichen?
Hör das Konzert an, Freund, es muß ſo ſein:
Die Bettler ſind es am Portal des Reichen.

Stiller Zwiegeſang

Er:

Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett
Steht meine Liebſte und ſteckt ſich die Haare,
Steht meine Liebſte und ſchmückt ſich für mich.

Komm doch, o komm doch, mein einziges Mädchen,
Oder ich ſpringe zu dir in die Kammer;
Komm, o du Liebliche, laß mich nicht warten:

Mit einem Sprunge bin ich im Fenſter
Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett.

Sie:

Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun
Wartet mein Liebſter mit klopfendem Herzen,
Wartet mein Liebſter mit Küſſen auf mich.

Wart noch ein Weilchen am Baum hinterm Zaune;
Noch eine Roſe ins Haar, eine rote,
Will ich mir ſtecken, für dich eine Roſe:

Gleich dann, gleich komm ich und küß dich im Winde,
Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun.

Der alte Orgelmann ſingt:

Einſt in meinen Jugendjahren
Hab ich Liebe viel erfahren,
In der Bel-Etage ſowohl
Wie Soutrain und Entreſol.

Bin ein frecher Fuchs geweſen,
Machte nicht viel Federleſen,
Rupfte hier und rupfte da,
Lina, Laura, Lucia.

Als Student hat man es leichte,
Denn es heißt ſelbſt in der Beichte:
Studioſus fecit id?
Macht ein Roſenkränzlein quitt.

Und ſo lebt man wie die Finken,
Drückt auf rauh und glatte Klinken,
Führn ſie nur zum Kämmerlein,
Wo die lieben Mädchen ſein.

Jetzo bin ich alt geworden
Und im grauen Katerorden
Allerältſter Senior;
Komm mir ſelber putzig vor.

Von dem ganzen Lie-la-lieben
Iſt kaum ein Gedicht geblieben,
Das erbärmlich klagt und klingt
Und Erinnerungen ſingt.

Traurig dreh ich meine Walze,
Die, belaugt vom Tränenſalze,
Förmlich um Erbarmen fleht,
Weil es mir ſo übel geht.

Laß ich meine Walze raſten,
Dreht da drüben ihren Kaſten
Laura, einſt die ſchönſte Maid,
Jetzt ein Weib im Lumpenkleid.

Sie auch hat es toll getrieben
Mit dem gottverfluchten Lieben,
Darum, hör es, Publikum,
Dreht ſie das Harmonium.

Oh ihr netten jungen Leute,
Liebt mit Maßen und geſcheute,
Bis ihr, tadellos geſund,
Schließet einen Ehebund.

Denn die allerſchlimmſte Ehe
Tut noch immer nicht ſo wehe,
Wie das Leierkaſtenſpiel,
Denn dies iſt kein Lebensziel.

Kinderzeugen dahingegen
Macht Vergnügen und bringt Segen,
Wenns geſchieht im Ehebett
Standesamtlich und honett.

Münchner Studentenlied

Ein Geſchpuſi muß ich haben!
Alles wankt, doch das ſteht feſt:
So ein liebes, kleines Mädchen,
Das ſich gerne haben läßt:
Ein Geſchpuſi muß ich haben!

Denn ich bin nun ſo geſchaffen,
Daß ich Mädchen lieben muß;
Nulla dies ſine linea
Heißt: kein Tag ſei ohne Kuß;
Denn ich bin nun ſo geſchaffen.

Ach, ſo was im Arm zu haben,
Mund an Mund und Bruſt an Bruſt,

Dafür laß ich alle Alten,
Cäſar, Cicero, Salluſt . . .
Ach, ſo was im Arm zu haben!

Zwar ich habe nur ein Zimmer,
Und das Zimmer iſt ſehr klein,
Doch es können darin Zweie
Ganz unbändig glücklich ſein,
In dem einen, kleinen Zimmer.

Alſo komm und laß nicht warten!
Auf dem Tiſch ſteht ſchon ein Strauß,
Und das kahle, kleine Zimmer
Sieht heut ganz verwegen aus.
Alſo komm und laß nicht warten!

Neujahrs-Choral

Das iſt des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir ſtehn am Tor!
Dahinter iſt es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun ſehen,
Wenn ſich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn.
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

Es geht von Tor zu Toren,
Und kein Schritt iſt verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den ſie begleitet!
Glück iſt, wohin er ſchreitet,
Und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böſes Schickſal ſchlagen,
Wir bleiben doch getroſt:
Uns iſt zu jeder Stunde,
Uns iſt für jede Wunde
Ein Balſam zugeloſt.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müd und irre werden
Und keinen einſam ſtehn.
Auf, Jahr mit Luſt und Schmerzen!
Wir wolln mit reinen Herzen
Durch deine Pforte gehn!

Gebet zwiſchen blühenden Kaſtanien

Frühling, oh du ſüßer Junge!
Deine Beine ſind ſo zärtlich
Schlank und deine ſchmalen Lippen
Feucht.

Wie du ſchreiteſt! Wie die Locken fliegen
Und das blaue Band im blonden Haare!
Wie es duftet, wo dein Mantel wehte!

Frühling, ſüßer, ſaftgebenedeiter
Sieger-Knabe mit den Mädchenbrüſten,
Hauch mich an mit deinem Blumenatem,
Der ich dich jetzt tiefer kenn und liebe,
Deiner Brünſte voller bin als ehmals.

Neig dich mir, o ſüßer Knabe, ſüßres
Mädchen! Ich vergehe ſonſt vor Sehnſucht,
Dich zu fühlen.

Tiefe Stunde

Die Sonne iſt gegangen.
Ein letzter roter Schein
Liegt auf den höchſten Gipfeln,
Die glühen wie von Wein.
Die Luft iſt voller Bangen.
Auf leicht bewegten Wipfeln
Schlafen die Vögel ein,
Die eben noch aus voller Kehle ſangen.

Wie tief iſt dieſe Stunde!
Aus unſichtbarem Munde
Trifft mich ein ſeltſam Wort:
Gegeben und genommen,
Gegangen und gekommen,
Wo iſt dein Hier, dein Dort?
Ein Schweben in der Runde —
Dein Leben geht zu Grunde
Und lebt doch fort und fort.

Nun in den Wipfeln – Ruhe,
Auf allen Gipfeln – Dunkelheit.
Auf tut ſich ſchwarz und weit
Die ungeheure Truhe:
Nacht und Vergeſſenheit.

Freundliche Viſion

Nicht im Schlafe hab ich das geträumt,
Hell am Tage ſah ichs ſchön vor mir:
Eine Wieſe voller Margeritten;
Tief ein weißes Haus in grünen Büſchen;
Götterbilder leuchten aus dem Laube.
Und ich geh mit Einer, die mich lieb hat,
Ruhigen Gemütes in die Kühle
Dieſes weißen Hauſes, in den Frieden,
Der voll Schönheit wartet, daß wir kommen.

Laridah

(Auf eine altengliſche Melodie zur Zupfgeige zu ſingen)

Ach, mein Schatz iſt durchgegangen,
Laridah!
Erſt wollt ich ihn wiederfangen,
Laridah!
Doch dann hab ich mich beſonnen:
Laridah!
Manch Verloren iſt Gewonnen.
Laridah!

Zwar es war ein ſüßes Mädchen,
Laridah!
Und wir hatten manches Beetchen,
Laridah!
Nicht bloß Veilchen, Tulpen, Roſen,
Laridah!
Auch zwei Stämmchen Aprikoſen.
Laridah!

Und wir wohnten ganz alleine,
Laridah!
Hatten Nachbarinnen keine,
Laridah!
Unſer Neſt war zungenſicher,
Laridah!
Vor Gekeiſe und Gekicher.
Laridah!

Ach, nun ſing ich all das Holde,
Laridah!
Was ich doch vergeſſen wollte.
Laridah!
Nein, das heißt nicht klug geſungen,
Laridah!
Denn der Haſe iſt entſprungen.
Laridah!

Treue war nicht ſeine Sache,
Laridah!
Drum iſts beſſer, daß ich lache:
Laridah!

Wärs nicht geſtern mir geſchehen,
Laridah!
Müßt ichs morgen mich verſehen.
Laridah!

Alſo, Herze, ſei zufrieden,
Laridah!
Viele Haſen gibts hienieden,
Laridah!
Iſt der eine dir entlaufen,
Laridah!
Kannſt du einen andern kaufen.
Laridah!

Einen ſchönen, weichen, weißen,
Laridah!
Mucki-Mucki ſoll er heißen,
Laridah!
Ach, wie ſchlägt das Herz mir ſchnelle,
Laridah!
Springt er über meine Schwelle.
Laridah!

Reliquien

I.

Wie Blitzſchlag kam das Schlimmſte über mich:
Mein Haus ward plötzlich leer, mein Herz ward leer;
Das Glück ging fort auf Nimmerwiederkehr,
Ein Krüppel und ein Bettler, bleibe ich.

Das alles iſt nicht wahr! Ich rufe dich,
Im weiten Hauſe irre ich umher,
Ich muß dich finden! — Ach, es iſt doch leer;
Der Blitz ſchlug ein, und er traf fürchterlich.

Auf meiner Bruſt hab ich fünf Blätter ruhn,
Die ſind von dir und mir das letzte Stück:
So fühlteſt du, ſo ſprach ich aus dein Glück,
So waren wir einſt eins! — Was ſoll ich nun,
Ich Halber in dem leeren Leben tun?
Gibt es für mich ein Wort nur noch: Zurück?

II.

Was du gefühlt haſt, ſtammelnd, ungefüge,
Ich durft es dir und mir zum Kranze runden,
Du haſt die Worte, ich den Sang gefunden, —
Ach, daß ich noch die ſchönen Kränze trüge!

Was waren das für Tage, was für Flüge
Im Troſtland Traum! Die Schwere überwunden,
Wir beiden eingeflügelig verbunden, —
Und heute höhnt die Leere gähnend: Lüge!

Ich muß von mir auch dieſe Blätter geben;
Es ſei kein Reſt an mir von jener Zeit;
Das Wort von dir, das ich vermelodeit,
Soll mit dem Glück ins Dunkel rückwärts ſchweben.
Mich ruft das Licht, ich muß ins klare Leben.
Fliegt, Flatterlügen, fort! Ich bin bereit.

III.

Mir wird es ſchwer, ſoll ich ſie fliegen laſſen?
Wer weiß, in welche ſchmutzig dumpfen Gaſſen
Ihr Flug ſie trägt. — Mut, Herz, gib ſie dem Wind!
Du biſt befreit, wenn ſie ins Blaue ſchwinden.

Da fliegen ſie und ſegeln mit den Winden,
Die deines Wahns die letzten Fetzen ſind:

(Das erſte Blatt)

Gern bin ich bei dir,
Gern denk ich an dich.
Aber wenn du mir weh tuſt, weiß ich:
Ich liebe dich.

(Das zweite Blatt)

Vergangen die Welt,
Verronnen die Zeit:
Nun eile dich, komm, es ſtehen bereit
Weit offen die Türen zur Seligkeit.

(Das dritte Blatt)

Verblüht und verdorrt iſt der Baum neben mir.
Ich aber, ich lebe:
Du biſt in mir.
Mich kann der Tod nicht haben.

(Das vierte Blatt)

Kennſt du das bange Klopfen in der Bruſt?
Haſt du noch nie darauf gehört?
Leg deine Hand leicht auf das Herz:
Erlauſche dich . . .

(Das fünfte Blatt)

Dich nicht ſehen,
Dich nicht haben,
Das iſt Gram.
Dich erwarten
Und dich nehmen,
Das iſt Glück.

Nun ſind ſie fort ... Die Tauben fliegen ſchnell,
Die Venus-Vögel. Silbern in das Blau
Des hohen Himmels ſchwanden ſie dahin.
Der Himmel gabs, der Himmel nahms. Vorbei.

Abſchied

Nun ſchließ ich dich, mein liebes Haustor, zu,
Und niemals wieder freut mein Auge ſich
Am alten Schnitzwerk, deinem heitern Schmuck,
Dem Regenbogen mit der Traubenlaſt,
Und niemals wieder öffn ich dich, mein Tor,
Um in das ſchöne alte Haus zu gehn,
Das meinem Glück die letzte Heimat war.

Die letzte Heimat, — und nun geh ich fort,
Beſchmutzt von Falſchheit, innerlichſt verletzt
Von lügneriſcher Tücke, die mich frech
Viel Jahre lang im holden Tänzerkleid
Verliebter Anmut narrte, und ich weiß,
Daß all mein Glück ein leeres Träumen war.

Oh Spuk und Schmach! Die Seele ſchäumt von Haß,
Denkt ſie an dieſes abgefeimte Spiel
Schamloſer Niedrigkeit; — hier, hier geſchahs,

Das ſchmutzig Feige, – ach, mein ſchönes Haus,
Daß ich an dich nicht rein mehr denken kann.

Am alten Marmortiſche ſitz ich hin
Und hör den Brunnen rauſchen, überweht
Von meiner Trauerweide Fallgezweig.
Halboffen iſt die Gartentür; da ſtehn
Die Lilienſtauden leer, der Efeu glänzt,
Der nie ſein Grün verliert, doch wohnen jetzt
Die ſchnellen Amſeln nicht mehr im Geäſt
Des hundertjährigen. – Käm ein Windſtoß doch
Und ſchlüg die Türe zu! Ich ſehe ſonſt,
Was ich nicht ſehen will: ein rotes Kleid,
Ein rotes . . . horch, es klingt ein Lied herauf,
Vom Garten her, wo die Zypreſſe ſteht . . .
Ich wills nicht hören, ich bin taub dem Ton,
Ich ſchreie laut, ich will das Lied nicht, – ach,
Es überklingt den allerlautſten Schrei – :

Meinem Liebſten hab ich was mitgebracht:
Einen roten Mund,
Brüſte voll und rund
Und ein braunes Augenpaar,
Das lacht
Unter einem Roſenkranz,
Dunkelroten Roſenkranz,
Roſenkranz im Haar.

Und noch was mehr
Hab ich ihm gebracht,
Des freut er ſich ſehr
Bei Tage und Nacht,

Trallier und tralleer,
Des freut er ſich ſehr,
Aber ich ſags nicht, weil es zu heimlich wär.

Trallier und tralleer:
Komm her!

Der letzte Spuk . . . Nein, Herz, es war nicht not,
Zu ſchrein und taub zu ſein, — das fliegt vorbei
Wie Spätherbſtfäden, — glänzt und fliegt vorbei.
Darin verfängt ſich kein Gedanke mehr.

Und ich muß lächeln. Warum ſchalt ich denn?
Oh undankbares Herz, oh dumpfer Sinn!
Das alles war ſo ſchön und wunderbar,
Daß nichts als Dank ſich ziemt. Was red ich ſchlecht
Von ſchönen Träumen? Pfui, was red ich ſchlecht
Von dir, mein Herz, das alles dies geträumt?
Du, Herz, beſchiltſt dich? Ach, du dummes Herz,
Du haſt nichts Beſſeres mir je beſchert,
Als dieſen Traum, und, daß er jäh verging,
Mich dünkt, auch das war gut, denn ſeine Zeit
Hat alles, und für uns, mein altes Herz,
Iſt nun die Zeit des Träumens wohl vorbei.

Sieh doch, wie hell iſt dieſer Herbſt; ein Glanz
Von Klarheit breitet ſich geruhig her:
Mir ſcheint, ich wachte auf zur rechten Zeit.
Zwar geht mein Schritt unſicher in den Tag,
Und allzuoft wohl ſchau ich mich noch um,
Doch denk ich: bald iſt mir das Licht vertraut,
Und, wenn ich rückwärts blicke, iſt es nicht
Mit Augen, die voll Sehnſucht traurig ſind.

Vorwärts, mein Herz! Du haſt ſehr ſchön geträumt,
Nun ſei dem Tage ſtark. Es gibt ein Glück,
Das du nicht ſelber zu erdichten brauchſt.
Nicht alles iſt Komödie auf der Welt,
Und Liebe gibt es, die nicht Irrtum iſt.

Erkenntnis

Daß doch dein Stolz nicht eingeſtehen will:
Ich irrte mich, was Gold mir ſchien, war Blech ...

Nein, lieber wüteſt du das Schickſal an
Und ſchmähſt: Dein böſer Hauch hat Grünſpan mir
Auf meines Goldes reinen Glanz gelegt.

Weißt du denn nicht: Gold und ein treues Herz
Behalten immer ihren tiefen Glanz?

Mit der Stielbrille

Noch immer ſprichts in mir: Es kann nicht ſein,
Es iſt ein wüſter, widerlicher Traum;
Ich muß mich ſchämen, daß ich ſo geträumt.
Und hin zu ihr und ihr die Hand geküßt:
Vergib mir, du, ich ſah im Traum dich ſchlecht,
Mein Traum hat dich beleidigt; ich bin krank,
Daß ich ſo frevelhaften Wahnſinn ſpann.
Und dann erwach ich in die Wirklichkeit
Und ſeh mich um und ſehe mich allein
Und weiß und ſag es laut zur leeren Wand:
Bonjour madame, ich habe mich geirrt,
Es war kein Traum, jedoch ein Träumer ich.

Bonjour madame et bon plaiſir, die Welt
Iſt höchſt verwunderlich und ein Roman.
Man muß ſie nehmen, wie ſie iſt, Madam.
Man muß nicht meinen, ſie ſei ſo und ſo,
Und muß aus Träumen ſich kein Goldgeſpinſt
Um Stirn und Auge legen, nein, Madam,
Mit klarem Auge, lächelnd und mokant
Muß man ſie anſehn wie ein Kavalier
Zur ſehr geſcheiten Zeit des Rokoko,
Das Stielglas vor der Naſe und, ahü,
Ein wenig hüſteln, wenn man etwa merkt,
Sie ſei nur eine Dirne, keine Fee.

Zwiſchen Abend und Nacht

Da zieht der Fluß und trägt das Abendgold,
Da ſtehn die Wolken wie ein Goldgebirg:
Der Abend gibt uns ſeine goldne Hand.

Wohl, wohl! Der Schlaf und was ſchön träumen macht
Zieht leis die Flöre über unſre Welt,
Und viele ſind jetzt glücklich, denn ſie ruhn.
An manchem Bette ſitzt die Liebe jetzt
Mit Wiegenliedern, und manch müdes Haupt
Hat ſeinen Schoß nun, daß es ruhen kann.
Da liegt wohl eine weiche, weiße Hand
Recht leicht und zärtlich, hütend, auf der Stirn
Des Schlafenden, und ſeiden ſtreicht das Haar
Der guten Hegerin die Wangen ihm,
Der ſeine Ruhe in der Liebe hat.

Wies in den Neſtern ſtill wird! Ab und an
Zirpt ſo ein Meislein, das wohl träumen mag.
Die Zeit der Nachtigallen iſt vorbei.

Einſt hab ich halbe Nächte lang gelauſcht,
Wie unſrer Wälder vollſte Kehle ſang,
Und mich ergriff der kleinen Kreatur
Aufſchluchzend Lied im Allerinnerſten.
Ich wußte wohl: auch mir iſt ſeelenvoll
So heiße Liebe ſchluchzend zugewandt,
Und dankbar trat ich leiſe an ein Bett
Und ſuchte eine kleine warme Hand
Und küßte ſie. — Da hatte ich mein Glück.

Das iſt vorbei. Es kam ein böſer Wind
Und riß mir meine Roſe weg vom Stock
Und trug ſie in die Stadt. Da liegt ſie nun
Entblättert in der Goſſe. Säh ich ſie,
Ich könnte ſie nicht mehr erkennen. — Oh,
So herben Schmerz haſt du mir angetan,
Einſtmals Geliebte, daß mein Herz ſteinhart
Von Narben wurde. Eher höbe ich
Den Kot der Gaſſe, als die Roſe auf.

Der Fluß verlor ſein Gold. Er geht in Grau.
Grau ſtehn die Wolken wie ein Bleigebirg.
Es winkt die Nacht mit ihrer grauen Hand.

Neue Liebe

Wer dieſe Verſe lieſt, die nur von Liebe ſingen,
Der wiſſe wohl: es iſt kein heißer Atem,
Der ihre Flügel hebt, und kein Begehren.
Das Glück hat ſie geſungen, nicht der Wunſch.

Vielleicht iſt Sehnſucht ganz von ferne drin,
Doch alſo fern, daß nur ein leiſes Rauſchen
Aus dieſem weiten Meere tröſtlich klingt,
Nicht brauſend, drohend.
Bin ich doch ein Mönch
In Mauerfrieden, Stille um mich her
Und rings ein Glanz von milden Zärtlichkeiten.

Beruhigung hat endlich mich erquickt,
Verſunkenheit ward mir ſo ganz zuteil,
Daß all mein hingegangen Leben nun
Dem Herzen wie ein Wolkenbild erſcheint,
Dem nachzublicken mir Erfreuung iſt.

So falt ich meine Hände voller Dank
Und will nichts mehr, als daß es alſo bleibe.
Ich habe mich; ich fühle innerlichſt:
So wachs ich recht aus meines Weſens Kern,
Und eine Sonne iſt mir glänzend hold,
Die nicht verſengt und nimmermehr vergeht.

Anrufung von ferne

Du mit deinem goldenen Haare
Schönes Mädchen, Wunderbare:
Da du mir gewogen biſt
Und mir deine Sonnen ſcheinen,
Darf ich, und ich will es, meinen,
Daß dies Leiden und mein Weinen
Nur ein Traum geweſen iſt.

Nur ein Traum, und jetzt iſt Leben,
Und ich darf es mir vergeben,
Daß ſo häßlich ich geträumt.
Alles wird im Lichte helle,
Das Verdrießlichſte geht ſchnelle,
Trittſt du über meine Schwelle,
Hat der Grimm das Feld geräumt.

Deine Schöne, deine Güte,
Daß ſie lange mich behüte!
Weiter wünſcht mein Herz nichts mehr.
Mir den Abend zu bereiten,
Mich durch tiefſte Seligkeiten
Ins Vergeſſen zu begleiten,
Kamſt du mir vom Himmel her.

Pulchra ut ſol, clara ut lux

In einer Kirche ſah ich goldne Statuen
Von Engeln, die auf ihrer Schultern Macht und Pracht
Das Chorgewölbe trugen. Wie aus Griechenland,
Mit klarem Antlitz, roſenkranzgeſchmückt,
Goldlockig, edel ſtanden ſie und lächelten.

Vier Engel warens, und von goldnen Lettern ſchien
Aus dämmerigem Dunkel leuchtend dieſer Satz:
Pulchra ut ſol, clara ut lux.
Ich träumte oft
Von dieſen Engeln, und voll Andacht war mein Herz,
Wenn ich die Augen ſchloß und mir das holde Bild
In ſeiner ſtrengen Schönheit hell aufſteigen ließ

Und ganz umfaßte. Aber niemals wagt ich es,
An ſie zu glauben, ja, ein großes Trauern war
In meiner Seele, daß aus Gold nur oder Stein
Der Künſtler ſolche Schönheit ſelig bilden kann,
Indes Natur ſie ewig ſtrenge uns verſagt.

Jetzt iſt es anders. Heiter, aller Gnaden voll
Geh ich umher und bin ein ſelig Wiſſender,
Und, ſchließe ich die Augen, denk ich jetzt nicht mehr
An jene goldnen Vier in Kirchendämmerung.

Beata

In ekle Mißgeſtalt verſtellt,
Als ſchäbiger Schächer ſchlich ſich feig
Das böſe Schickſal in mein Haus
Und ſtahl mit kalter krummer Hand
Scheeläugig, hinterliſtig mir
Der Seele goldnes Heiligtum.

Da war ich viele Wochen lang
Vor Schrecken ſtumm und war ſo leer,
Daß es mir ſchien, es ſei mein Herz
Von dieſes Unholds dürrer Hand
Mir aus lebendgem Leib geraubt.
Jetzt aber fühl ichs wieder heiß
Und Schlag für Schlag und Klang für Klang;
Und Reime reihen ſich im Tanz
Des Lebens, das von innen quillt;
Und alles iſt ſo gut, ſo gut,
Als wär ich reicher wie zuvor.

Wer hat dies Wunder mir getan?
Wer ſchloß die Wunde mir ſo zu,
Daß keine heiße Narbe glüht?

Die Hand, die dies tat, weiß es nicht,
Das Weſen, das mich ſo erhob,
Tat ſeine Gnade unbewußt,
Wie Gott wohl ſein Erbarmen übt,
Wenn irgendwer in Leiden liegt.
Läßt ſeine Sonne drüber gehn,
Umſchließt die Welt und macht geſund.

Patrona navis

Nun darf ichs ſagen, daß ich viele Jahre
Verworfen war und ſchlimm umhergetrieben
In Tiefen, die voll Schlamm und Grauen ſind.
Jetzt geht mein Weg ins hingebreitet Klare,
Und kaum Erinnrung iſt mir mehr geblieben
An jene Jahre wüſt und leer und blind.
Glück heißt das Schiff, auf dem ich ſelig fahre,
Dein Name iſt ihm golden aufgeſchrieben,
Und alle Segel ſind voll gutem Wind.

Zwei Träume

I.

Ich hört ein himmliſch Lachen
Heute nacht im Traum:
Das ließ mich froh erwachen.

Wie ſchlug mein Herz geſchwinde!
Kamſt du mir nicht her? —:
Der Vorhang ging im Winde.

Ich neigte ſeinem Saume
Nahe meinen Mund —:
Und ich bin noch im Traume.

II.

Ach, was ſah ich im Traum:
Du haſt die Hand mir gegeben,
Und ſtumm ſprach mir dein Mund:
Ja, ich fühle wie du.

Tief im Walde geſchahs:
Es ſangen um uns die Vögel,
Sonne küßte das Moos
Und deinen ſeidenen Schuh.

Nahe warſt du mir ſo,
Daß deinen Atem ich fühlte.
Und ich ſah dir ins Aug,
Und ich weinte vor Glück.

Mädchen, was mir der Tag
An Kümmerniſſen mag bringen:
Lächelnd denk ich des Traums,
Selig denk ich an dich.

Ihr Mund

Ihr Mund iſt ſchön. Nicht vieles auf der Welt
Iſt ſchön wie dieſer Mund, ſo völlig ſchön,
Daß ich ergriffen bin, denk ich daran.

Ihr Mund iſt ſchön. Aus dieſem Munde kann
Kein ſchlechtes Wort, kein böſes Lachen wehn;
Von dieſem Mund zu träumen iſt ſchon Glück.

Ich werd ihn wiederſehn. Dann bin ich froh,
Wie nach dem Winter, wenn es Frühling iſt:
Oh Leben, allerſeligſtes Geſchenk!

Reinheit und Güte ſind auf ihm gepaart,
Dort hat die kleinſte Lüge keine Statt;
Mein höchſter Eid iſt Schwur bei ihrem Mund.

Wie glücklich bin ich! Stößt mich Gram und Leid,
So denk ich, wie ſie ſchön iſt, wie ihr Mund
Klar lächeln kann, und alles iſt verſcheucht.

Abſeits

Vorſpruch: Sieh, ringsum Glanz, und nur mein Haus und Garten
In Wolkenbann ...
„Genieß auch das! Dem kommt das Licht, der warten
Und Wolkenſchatten aus der Höhe ſehen kann."

Wenn, ſtolzes Mädchen, du mich fragen würdeſt,
Das nie mich fragen wird: Was gibſt du mir,
Daß ich dir meine Jugend ſchenken ſoll,
Mein Mädchenleben und dies reine Herz ...?
Was könnt ich ſagen?! Ach, ich habe nichts.
Bin allzulange ſchon kein Knabe mehr,
Nicht ſchön, nicht reich, kein großer Herr und Held,
Doch auch kein wunderlicher, feiner Narr;
Trag keinen Orden, hab kein hohes Amt,
Und kam nicht unbeſchmutzt aus dieſem Kampf,

Der mein Geſchick war, und in dem mein Herz
Hart ward und grimmig als ein Kriegerherz.
Auch bin ich müde und kein Tänzer mehr,
Ein Lächler ward ich, der ein Lacher war,
Und manchmal iſt mein Lächeln gar nicht gut.
Ja, ſtolzes Kind, für eine Königin,
Wie du es biſt, bin ich ein armer Tropf;
Im Hofſtaat deiner Schönheit wär mein Platz
Im finſtern Winkel, wo die Bettler ſtehn,
Die ihre welke, abgehärmte Hand
Vergeblich ſtrecken, daß von all dem Glanz
Ein Schimmer darauf falle. Bettelarm,
Nimm dieſes Wort mit aller Schandenlaſt,
Wär ich bei dir, — drum will ich ferne ſein.

Denn ſieh: Ich hab ein Reich, drin bin ich Herr;
Ein Reich und Glück, das iſt ſo voller Glanz,
Daß deine Schönheit ſelbſt davor verbleicht.
Dies Reich iſt mein, weil ich ſein Schöpfer bin,
Ein Himmelreich mit mir als ſeinem Gott;
Du ſelber biſt darin nur Kreatur.
In grader Säule ſteigt der Opferrauch
Von meinem Betherd, der der Schönheit dampft,
Und, ſteh ich hier, ein Prieſter und ein Herr,
Sehn meine Augen bis zum tiefſten Grund
Des großen Meeres, das ihr Leben heißt.

Dich, Königin, erkenn ich und das Kind,
Das bleiche, das im Gaſſenkot verkommt,
Das große Weltrund und den Primelnkelch,
Und mir iſt alles gleich verwandt und hold.

Umfaſſung iſt mein Glück in dieſem Reich,
Die ganze Welt zieh ich an meine Bruſt,
In die ein Gott mir eine Sonne gab,
Um die ſich alles ſelig drehen muß.

Du lächelſt, wie ihr Mädchen lächeln könnt,
Die grauſam wie das liebe Leben ſind,
Und denen gern Verachtung ſtolz und fein
Die ſchönen Lippen ſchürzt. — Ich ſeh auch das
Und nehm auch dieſe Schönheit in mein Reich
Und ſtehe vor mir ſelbſt in deinem Spott
Und lächle ſtill, lächle gottväterlich.

Könnt ich ſo lächeln, wäre ich dir nah?

Entſagung

Fahl zieht der Strom in letzter Abendhelle,
Bald wird es Nacht und alles Schweigen ſein.
Nun kommt die Zeit, daß ich mein Glück beſtelle,
Dies ſchwarze Ährenfeld, dies Dein und Mein.

Das iſt viel ſtiller als das tiefſte Schweigen
Und iſt viel ſchwärzer als die tiefſte Nacht;
Die hohen Halme beugen ſich und neigen
Ehrfürchtig ihrer ſchweren Ähren Pracht.

Denn du biſt dort. In deinem weißen Kleide,
Von dem ein Leuchten wie von Sternen weht
Und ein Geſang vom Rauſchen deiner Seide,
Wenn leis dein Fuß durch dieſe Ähren geht.

Via mala

Sie tragen eine Leiche
Aus meinem Hauſe;
Helle Haare hangen
Ihr über die Stirne;
Über den weißen Brüſten
Klafft eine Wunde.
Aber ein leiſes Lächeln liegt,
Lockt, als träumte es Liebe, ſüß,
Schmachtend auf den wunderſchönen Lippen.

Warum erdolchte ich die Königliche,
Die mir im Tod noch lächelt . . .?
Warum erfaßt ich nicht das mädchenſtolze Glück
An dieſer wunderweißen, wunderſchlanken Hand?
Warum ſo blöd ein Frevler, feig und kalt?

Der Zug biegt in den Wald, das große Schwarz,
Das voll von grauen, ſtummen Vögeln iſt,
Die mit den krummen Schnäbeln eintönig
An braunen Stämmen hämmern, wo das Moos
Grau iſt wie Tannenflechte, und das Wild
Blind.

Warum ſchlag ich die Hände vors Geſicht
Und ſtehe hier und ſtürze mich nicht tot
Vom höchſten Felſen der Verzweifelung?

Mir quillt ein trübes Lied im Sinn:
Haſt du dein Glück erſchlagen,
Sollſt du dein Leben tragen
Zu leeren, grauen Tagen,
Ein greiſer Büßer, hin.

Hans im Gehäuſe

Ach, daß mein Herz noch einmal beben könnte
In dieſer ungeſtümen Seligkeit,
Daß ich das Glück noch einmal leben könnte
Der unbedachten Hingegebenheit.

Als ich mein Leben auf zwei Augen ſetzte,
In denen ich die Himmel leuchten ſah,
Als ich Verſtand wie einen Strohwiſch ſchätzte,
Wie war ich Narr, wie war ich König da.

Heut weiß ich viel und bin ſo voll Verſtande,
Daß Wahn und Glück mir gleich verboten ſind;
Mein Leben rinnt kalt und bedacht im Sande,
Und meine Augen ſind den Himmeln blind.

Ich gäbe viel um jene Torennächte,
Da in die Kiſſen ich geweint, geſtöhnt;
Gebenedeit, wer mir es wiederbrächte,
Dies Tränenglück, das mein Verſtand verhöhnt.

Da ſitz ich nun und baſtele Figuren,
Und mir heißt Glück, daß ich ein Meiſter bin;
Mein Meiſterſtück: Zwei gräßliche Lemuren
Verſcharren eine blonde Königin.

Die Spinne

Meine Augen waren nächten aufgetan,
Starr im tiefen Traume, einem Rieſenplan.

Eine Ebene war es unermeßlich weit,
Und mein Auge ſahe die Unendlichkeit.

War wie Blei ſo grau, war wie Blei ſo ſchwer,
Eine Rieſenſpinne lief darüber her.

Schwarze Klebefäden wob ſie her und hin,
Blind, ſo ſchien mir, war die graue Weberin.

In der Spinnewebe Maſchen eingenetzt
Hingen Menſchenherzen blutig und zerfetzt.

Der weiße Maulwurf

Eine Tierfabel

Ein dickes Maulwurfsehepaar,
Das glänzend ſchwarz wie Sammet war,
Erfuhr Familienzuwachs. Froh
Lag die Frau Maulwurf auf dem Stroh
Und leckte jedes Junge
Mit ihrer ſchmalen Zunge.

Da rief ſie plötzlich: „Wunderlich,
Mir ſcheint, ich weiß nicht, irr ich mich,
Mich dünkts: Das eine von den drein,
Das muß was ganz Beſondres ſein.
Leck du ihm doch mal auch das Fell!
Nicht wahr: Das ſpürt ſich an wie – hell!?"

Der Gatte brummte: „Dummes Ding!
Red doch nicht wie ein Engerling!"

Sie aber, ſpitzig: „Liebes Kind,
Ich bin doch wohl nicht zungenblind:
Das dritte, kleinſte da, iſt – weiß!"

„Daß ich dich in die Schaufel beiß!"

Zornwatſchelnd kam er aus der Ecke,
Hub an ein prüfendes Gelecke,
Tat „Hem" und „Hum" und knurrte dann:
„Das leckt ſich wirklich helle an.
Ein Wunder, ſcheint mir, iſt geſchehn,
Ich will Großvatern holen gehn."

Nahm einen dicken Engerling,
Der in der Vorratskammer hing,
Fraß ihn befriedigt auf und ging.

Nach vielem Wühlen kreuz und quer
Bracht endlich er den Ahnen her.
Der ſchüttelte den Rüſſel ſehr
Und meinte, nie, ſo alt er wäre,
Hab er vernommen ſolche Märe.

Doch, als geleckt der Maulwurfsgreis,
Sprach er: „Der Junge da iſt weiß,"
Und ſchüttelte noch mehr
Den Rüſſel hin und her.

Bald war im ganzen Land herum
Das ſeltſame Mirakulum;
Gevatter und Gevatterin
Trug es geſchäftig her und hin,
Und ſchnell von ferne und von nah
Warn wiſpernd Gratulanten da.
Das weiße Fell ging faſt entzwei
Von allzu vieler Leckerei,
Und Mama Maulwurf ſchloß das Tor,
Ließ niemand mehr zum Lecken vor.

Sie war ein wenig eitel ſchon
Auf dieſen weißgeborenen Sohn,
Und, wie nun ſchon die Mütter ſind,
Er wurde bald ihr Hätſchelkind.

So wuchs bewundert er heran
Vom Wunderknaben zum Wundermann,
Die Augen rot, das Fell ſchneeweiß,
Stolz war auf ihn der ganze Kreis.

Er ſelber aber zeigte ſich
Recht ſonderbar und wunderlich:
Mocht ungern bei den andern ſein,
Saß träumend gern für ſich allein;
Zumal das Wühlen ſchien ihm ſehr
Verhaßt, wie wenn er kein Maulwurf wär.
Denn in den engen Winkelgängen
Blieb ihm gar viel am Felle hängen,
Das zu dem Weiße gar nicht paßte.
Es ſchien, daß er das Erdreich haßte.

Das machte ſchon viel böſes Blut:
„Der Weiße dünkt ſich wohl zu gut
Für unſrer Heimat heiligen Dreck!?
Der Frevler bürſtet ſich ihn weg,
Statt patriotiſch ihn als Zier
Im Fell zu tragen, ſo wie wir!
Entartung iſt ſein weißes Fell!
Er iſt uns überhaupt zu hell."

So hob es mit Gemurmel an,
Doch ein Geknurre wurd es dann,

Als ſtolz der Weiße widerſprach.
Auch warf man ihm ſchon Klumpen nach.

Da blieb er immer mehr für ſich,
Gemieden und abſonderlich.
Und eines Tags, da fühlte er,
Daß er am falſchen Platze wär.
Heraus! Hinauf! Zu groß der Drang!
Er baute einen eignen Gang.
Und nicht hinab und nicht quer um,
Nein: grad hinauf! Das Publikum
Stand halb entſetzt, halb höhniſch da,
Als es den ſteilen Aufſtieg ſah:
„Wart, Bürſchchen, das bekommt dir ſchlecht,
Der Augenſchmerz geſchieht dir recht,
Wenn oben dich die † † † Sonne beißt,
Du warſt zum letzten Male dreiſt!“

Vergnüglich harrten alle,
Daß er herunterfalle
Und winſle: „Ach, das Licht tut weh,
Ich ſteige nie mehr in die Höh!“

Er aber, wie von Freude toll,
Rief: „Brüder, kommt! So wundervoll,
Wie nie ichs träumte, iſt es hier,
Kommt, kommt zum Licht, ach, kommt zu mir!
Ich hab das Glück, das Glück gefunden,
Und ihr lebt in der Hölle unten!
Mir nach, mir nach, mir nach zum Licht!
Kommt alle, kommt und zaudert nicht!“

Wie das der ſchwarze Schwarm vernahm,
Jachheiße Wut ihn überkam:
„Herunter mit dem Galgenſtrick!
Herunter! Brecht ihm das Genick!"

„Kommt, kommt zum Licht! Oh, kommt zu mir!"

„Ja, warte nur! Wir kommen dir!"

Und während er begeiſtert ſchrie,
Da gruben ſie und wühlten ſie
Viel krumme Gänge zu ihm hin
Und packten ihn und zerrten ihn —
Hinab. Und haben ſein Fell zerfetzt
Und totgebiſſen ihn zuletzt.

Da lag der Weiße ſtill im Dreck,
Befriedigt trollten die Schwarzen weg
Und fraßen viele Engerlinge
Und waren zufrieden und guter Dinge.

Doch, daß die Nachwelt einſt erfahr,
Daß mal ein weißer Maulwurf war,
Und zum Beweis das Fell erſeh,
Bildeten ſie ein Komitee:
„Zu des weißen Vließes Konſervierung."

Das erfand eine praktiſche Balſamierung,
Und des Maulwurfreiches weißer Sohn
Ward beigeſetzt im Pantheon.

Fühle nur

Einſam biſt du? Sieh, die vielen Sterne
Stehn, ein Weltenkranz, ob deinem Haupte,
Und die Lindenbäume, Kronenträger,
Schicken ihre Düfte dir ins Zimmer.

Fühle nur! Saug ein und gib dich wieder!
Schmähe niemand, ſchmäh auch dich nicht ſelber!
Denk: du darfſt auf dieſer reichen Erde
Durch den ſonnenvollen Weltraum fliegen,
Und dein Herz gehört auch zu den Sternen,
Die ein bißchen Luſt und Wärme ſtrahlen.

Die Straßburger Münſter-Engelchen

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münſter
Zu Straßburg
Sind viel geſcheiter, als du.

Sie rennen nicht
Und reden nicht
Und ſitzen auf keinen Stühlen nicht
Und ſchreiben nicht
Und dichten nicht
Und wiſſen von Haß und Liebe nicht —:
Stehn bloß ſo da, aus Stein gehaun,
Und tun den ſeligen Himmel anſchaun
Und loben Gott in guter Ruh
Und machen ein lieb dumm Geſicht dazu

Mit ihren ſüßen Schnäbeln; — oh,
Was ſind die törichten Engelchen froh,
Aus Steine,
So kleine.

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münſter
Zu Straßburg
Sind viel geſcheiter, als du.

Banger Abend

Nacht neigt ſich auf die Gaſſen;
Ich fühl mich ſo verlaſſen,
Bin nirgendwo zu Haus.
Die Zimmer werden helle;
Mir winkt hier keine Schwelle,
Ich geh zum kleinen Fluſſe, der zwiſchen Wieſen fließt, hinaus.

Sein Fließen iſt ſo leiſe;
Im weiten Wieſenkreiſe
Liegt graue Stummheit ſchwer.
Ich ſeh mein Leben fließen:
Flach zwiſchen fahlen Wieſen
Verrinnt es ohne Klingen müd in ein tiefes, graues Meer.

Leere

Meine Seele iſt krank, ich weiß nicht, nach wem,
Der Träume Geſtalten ſind Schleier und Nebel,
Die Stimmen, die ich höre, ſind fern und verweht.

Ach, ſchweifende Sehnſucht ohne Ziel!
Irrflug der Seele!

Ich ſtehe einſam, ſeelenverlaſſen, arm
In weiter Wüſte, ſtarre Wolken nach,
Leeren Gebilden der Winde, die ich liebe,
Weil ſie wie meine Seele ziellos ſind,
Wechſelgeſtaltige, ſonnenangeglühte,
Hochfliegende, die immer wieder
Zur Erde müſſen.

Und iſt doch um mich rings das Leben voll Geſtalten,
Das blutgetriebene, blühende, voll von Früchten,
Und manchmal klingen Laute an mein Ohr,
Und im Vorübergehen ſtreift mich manche Hand,
Und heiße Augen ſeh ich, rote Lippen, leuchtendes Haar,
Gewänder, die von ſchönen Gliedern hold bewegt ſind —:

Muß ich denn einſam ſein?

Ich habe Freunde, die ich neidlos liebe;
Die kahle Not entfloh aus meinem Hauſe;
Was Große bildeten, darf ich genießen,
Dankbar, nicht mäkelnd, hingegeben, ruhig;
Und, wohl bewußt der Kraft, die mir geworden,
Nicht haſtig frech ins Übermäßige ſchweifend,
Selbſtſicher im Bereiche meiner Kunſt,
Füg ich faſt mühelos mir zum Genuß
Gebilde an Gebild.

Was ſeh ich Wolken nach? Was ſchweifſt du irr
Ins ziellos Weite, ſehnſuchtkrank, oh Seele?

Ich weiß es wohl, was mich ſo einſam macht.
Dies alles, das ich habe, iſt ein Tand,
Nicht wert, dafür des Morgens aufzuſtehn.

Du haſt die Liebe nicht. Das Wort trifft mich.

Drum bin ich in des Lebens Fülle fremd,
Starr, wurzellos und blicke Wolken nach,
Verwehenden Gebilden ohne Sinn.
Die große Leere und das größte Leid:
Liebloſes Leben, kalte Einſamkeit.

Roſen, Goethe, Mozart

Was will ich mehr? Auf meinem Tiſche ſtehn
In ſchönem Glaſe dunkelrote Roſen,
Der weiße Marmor-Goethe ſieht mich an,
Und eben hört ich Mozarts Figaro.

Ich litt einſt Schmerz? Ich war einſt müd und krank?
Ich log mir Glück und dichtete ein Wunder
Von Weib, das nichts als gute Maske war? —:
Die Roſen glühen: Alles war ein Traum,
Der weiße Goethe leuchtet Heiterkeit,
Und in mir ſingt Suſanne, Cherubin.

Wie aber: Hab ich denn nicht Kummers viel?
Verliebten Zweifel und des Schaffens Angſt? —:
Die roten Roſen glühen: Sieh uns an,
Der weiße Goethe lächelt: Denk an mich,
Und Mozart ſingt mich ſüß und heiter ein.

Ich frevelte, wollt ich nicht glücklich ſein.

Sentimentale Reiſe

I.

(Paris, 15. und 16. Oktober 1900)

O ja, die Liebe und ein treues Herz,
Und alles, was wir Seele nennen, iſt viel wert.
Doch davon wollen wir nicht reden, Kind,
Und wollen keine Feſſeln hin und her
Von Herz zu Herzen binden, und das Wort:
„Auf immer" ſpanne ſeine Fäden nicht
Von dir zu mir. Uns ſei der Tag genug,
Die ſtille Stunde, die uns glücklich macht.
Dann wird, wenn einſt auch das vergangen iſt,
Uns keine Lüge die Erinnerung
Schwarz überſchatten, und wir dürfen klar
Nach rückwärts ſchauen ohne Bitternis.

Nicht traurig ſein! Noch lange iſt nicht Herbſt,
Und auch der Winter hat ſein ſtilles Glück.
Eisblumen ſchließen von der Welt uns ab,
Und herzensinnen rauſcht und klingt ein Wald
Von tauſend Vögeln laut: Erinnerung.

II.

(Paris, im ſinghaleſiſchen Teegarten, 15. Oktober 1900)

Laß! Liege ſo, die Arme unterm Kopf,
Daß ſich im Atmen deine ſchöne Bruſt
Noch runder hebe, mir entgegen, — ſo:
Ich muß die Hand darauf tun. Das iſt Glück.

Sei ſtill und ſchließe auch die Augen, — oh:
Kein Wort, kein Blick, nur dieſes ſtumme Spiel
Des Atems, der den ſchönen Leib bewegt.

Und als ein ſtummer Beter, der nicht Worte macht,
Knie ich in Andacht dir zur Seite hin
Und bett auf deine Bruſt mein Haupt. Es iſt
Kein ſchönrer Fleck, zu träumen, auf der Welt.

III.

(Paris, 16. Oktober 1900)

Du ſagſt, du liebſt mich. Oh, ich danke dir!
Zwar kenn ich dieſes Wort als Lüge nur,
Doch klingt es ſüß, wie liebliche Muſik,
Und gerne glaubt man, was ſo lieblich klingt.
Ich will es glauben, und ich bitte dich:
Nimm dieſen Glauben als Entgegnung an.
Mir ſelber will das Wort „Ich liebe dich"
Nicht mehr vom Herzen auf die Lippen gehn.
Dem Boden, der von mitleidloſem Fuß
Zerſtampft ward, dem der Bosheit dürre Hand
Salz in die Furchen ſtreute, wollen Roſen nicht
Entblühen, — blaſſe Neſſeln bringt er nur.
So ſieht mein Garten aus, — ein Neſſelbeet.
Willſt du ihn lieben? Wunder ſind geſchehn!
Die Liebe iſt die beſte Gärtnerin.

IV.

(Paris, 18. Oktober 1900)

Des Zweifels müde und von Mißtraun matt
Sehn ich mich tief nach Glauben wie der Mann,
Der ſchwer den ganzen Tag die Arme rührte, ſich
Nach Ruhe ſehnt.
Doch ſoll es wohl nicht ſein.
Drum hab ich nur den Augenblick des Glücks,
Nicht ſeine Dauer und Beruhigung.

Und alles Holden Grund iſt mir vergällt.
So will ich an der Oberfläche nur
Vom Quell des Schönen ſchöpfen. Griff ich tiefer, ach,
Es käme wieder Schlamm mir in das Glas.

V.

(Paris, 22. Oktober 1900)

Ich fuhr ins Fremde, weite Land; es war
Ein Fliehn vor mir, vor dir, vor allem, was
Mich täglich quält und treibt und freudlos macht.
Ich wollte frei ſein und Zuſchauer ſein,
Die Hände auf dem Rücken fremd das Fremde ſehn.
Und ſieh, ich ſehe nur zurück und, ach!
In mich hinein und quäle mich noch mehr
Und bin unruhiger, als je ich war.
Die bunte Welt umrauſcht den Sinnenden,
Der immer nur den Nebelzügen folgt,
Die innen unaufhörlich hin und her,
Trübſelge Schatten, ziehn, wie im Gebirg
Die grauen Wolken wandern. Wehe mir!
In meinem Auge iſt nicht mehr das Bild
Der reichen Welt. Dem Maulwurf ward ich gleich,
Der nur die engen Gänge ſieht, die er durchwühlt.

VI.

(Zwiſchen Macon und Pontarevant la Chapelle, 28. Oktober 1900)

Was wär ich, hätt ich nicht die hohe Kunſt
Des ſchön geſetzten Wortes und die Kraft,
Mit einem Strom von Strophen mir den Schmerz
Und alles Dumpfe aus der Bruſt zu ſchwemmen.

Wieviel verſäumt ich! Wieviel Früchte ließ
Ich auf der Lebenstafel unberührt!
Wieviel verſah ich! Wieviel Böſes ſann
Mein Herz, und wieviel ſündigte die Hand!
Doch einen ſchönen Reim zu ründen war
Ich nie zu träge, und ich frevelte
Nie böſen Sinnes gegen dich, oh Gut
Der Güter, das mir in der Wiege lag,
Als ich der Mutter Wort zum erſtenmal
Vernahm: Oh deutſche Sprache, allerherrlichſte!
Kein Kind wird einſt von mir im Leben ſtehn,
Wenn ich ins Nichts zurückgegangen bin
Und all mein Leben, all mein Schmerz und Luſt
Vorüber und verſchwunden wie die Wolke iſt,
Die eben noch, durchglüht von Sonnengold,
Wie eine ganze Welt voll Licht und Saft
Am hohen Himmel ſtand. — Dann wird vielleicht
Ein kleiner Vers von mir lebendig noch
In eines deutſchen Mädchens Herzen blühn,
Und meine Worte werden voll und warm
Von ihren Lippen wehen, wie der Duft,
Der aus dem Innerſten der Roſe kommt.

VII.

(In der Provence, November 1900)

Hier ritten einſt die tapfern Troubadours
Mit Schwert und Laute ihrer Liebe nach;
Hier glühte einſt das Glück der großen Kunſt,
Die wie die Sonne der Provence ſchien:
Ein goldnes Siegeszeichen, ein Juwel,
Der ſchönſten Tage ſchönſter Schmuck. Es ſprang

Das Lied gleich einem ſchönen Pagen froh
Den Frauen in den Schoß. Doch manchmal wars
Wie Miſtralwind und fegte durch das Land
Und trieb die Wolken und zertrümmerte,
Was alt und morſch war. Sieg und Segen trug
Des Verſes Flügel, der ſchön glänzende,
Durch dieſe Lüfte voller Blumenduft,
Und Liebe lächelte dem Liede zu.

In dieſen Liedern war kein müder Ton,
Und auch die Traurigkeit war ſtolz und ſtark,
Denn adelig war noch die Kunſt des Lieds,
Und wer zu ſchönen Frauen ſich vermaß
Die Stimme zu erheben und das Herz,
Der wußte, was ſich ziemt. So wußt er auch,
Daß nicht für alles Worte ziemlich ſind
Und Schweigen eine edle Kunſt der Herzen iſt,
Die eher brechen, als ſchamlos den Gram
Der Schwäche zeigen. — Ach, wir reden viel
Von neuen Tönen und von neuer Kunſt,
Und unſre Herzen ſind ſo jämmerlich,
Daß uns die Knechte jener Troubadours
Verachten würden, ſähen ſie, wie wir
Schamlos entblößen, was ſo ekel iſt:
Das Trübe, Dumpfe, Schwache, all die Qual
Des machtlos Ungebändigten, den Satz
Der Seele voller Krampf und Mißbegier.

Wir wollen fürder nicht ſo üppig ſein
In großen Worten und Verſprechungen
Von neuen Weiſen einer neuen Kunſt.

Wir wollen wieder ſchweigen lernen, und die Zucht,
Die Adelsmeiſterin, angehn, daß ſie
Wachſam und ſtrenge bei uns ſei, wenn wir
Uns unterfangen, klangvoll Wort an Wort
Zum Vers zu fügen. Ehrfurcht halte uns
Im ſchönen Maße, und die edle Scham,
Des Künſtlers Tugend, walte über uns!

VIII.

(Nymphenburg, Januar 1901)

Nun iſt viel tot in mir. Ich weiß nun, jene Qual,
Die mich ins Fremde trieb und immer rückwärts doch
Den Blick der Sehnſucht wandte, war nicht mehr
Als einer Krankheit letzter Überfall.

Sieh, auf dem Schnee hier ſteht ein Sarg, — hinein
Die leere Puppe jenes faulen Grams!
Lemuren, kommt, und ſchaufelt mir ein Grab
Für dieſe böſe Puppe, — Schnee, Schnee, Schnee
Darauf und ſchwere Blöcke Eis. Macht ſchnell!
Tief, tief das Grab, in Eis und Schnee tief, tief!
Ich will nicht wiſſen, wo der Popanz liegt!

Ah, daß ich frei bin! Winterſonne, ſieh,
Hier ſteh ich fröhlich zwiſchen Eis und Schnee,
Und niemals wußt ich mehr, was Frühling iſt.

Ich war ins Grau, ins Neblige verrannt.
Ich hing am Gram wie in der Spinne Netz
Die arme Fliege, und ſchon fuhr auf mich
Die große Spinne los, die alles frißt,
Da ſprach was über meinem Leben wacht:

Noch nicht, noch nicht! Und wie im Märchen wars:
Ich ſtand verwandelt und erlöſt und frei
Im allerſchönſten Schloſſe von Kriſtall.

Oh ſchöner Winter, kalt und ſonnenklar,
Dein Froſt hat mich geſund gemacht und hart.
Mir iſt, als ruhte jetzt in meiner Hand
Ein wohlgehämmert Schwert. Und ich bin ſtark,
Mir alle Wege frei damit zu haun.
In Niederungen geh ich nun nicht mehr.

Sub roſa Veneris

I.

In meinem heimlichen Schloſſe gehn
Zwei Mädchen nackt Trepp auf, Trepp ab,
Umarmen ſich und küſſen ſich
Und ſind verliebt in ſich und mich
Und lachen.

In meinem heimlichen Garten gehn
Zwei Mädchen nackt durch Buſch und Beet;
Die Sonne iſt den Nackten hold,
Gießt über ihre Schönheit Gold;
Sie leuchten.

In meiner heimlichen Kammer ruhn
Zwei Mädchen nackt auf einem Pfühl.
Der Sommerwind iſt um ſie her,
Die Sommernacht iſt ſchwül und ſchwer;
Sie träumen.

In meinem heimlichen Saale ſtehn
Zwei Mädchen nackt und ſehn ſich an.
Und voreinander in die Knie
Mit einem Seufzer ſinken ſie
Und weinen.

II.

Das iſt des Lebens innigſter Verſtand:
Beſcheiden ſein im guten Augenblick,
Das Nahe voll umfaſſen, alles rings
Durchfühlen und genießen — aber nicht allein.

Was will ein Herz allein? Es ſchlägt und ſchlägt
Und müdet ſich ins Leere. Sehnſucht iſt
Sein Los, und Sehnſucht fühlen, heißt: in ſich
Dem Leben fern ſein.
Oh Geliebte, komm.
Ich will dich fühlen und lebendig ſein.

Was brauch ich Himmel, Ewigkeit und Gott?

Ich habe dich. Der Augenblick mit dir
Iſt Ewigkeit in Gott. Wenn meine Hand
Die runde Fülle deines Buſens fühlt,
Fühl ich, daß Leben haben Gott ſein iſt.

Denn du biſt ſchön. Und Schönheit iſt der Sinn
Der Welt. — Schönheit genießen, heißt die Welt
Verſtehn.

Hoher Beſuch

(Der ſchönen Unbekannten)

Brandrot das Haar, ein violetter Hut
Mit ſchwarzem Schleier und orangenen Rüſchen,
Braun das Jackett, die Boa: gelber Fuchs,
Der Rock marineblaues Tuch mit Schwarz.

Ich ſinke in die Knie: „Herzogin!
Tritt über meinen Nacken in mein Haus!
All meine Vers-Dämonen blaſen Tuſch,
Und auf dem Tiſch von Paliſanderholz
Harrt ſeiner Herrin ein Karton „Marquis"
Der beſten parfümierten Pralinés."

— Schnabunkel! ſagt ſie, zieht das Ohr mir lang,
Küßt mich (wie riecht ſie friſch!) haſtig und ſchnell
Und ſetzt ſich in das gelbe Kanapee.
— Bonbons! befiehlt ſie. „Hier!" Den Schleier hoch,
Und in die braune Schokolade ſenkt
Sich weiß das allerſchneeigſte Gebiß.

„Und was befiehlt die rote Herzogin?"
— Sie wünſcht geliebt zu ſein.
„Sofort Madam?"

— Sofort und ſehr. Man küſſe mich enorm!
„Belieben Eure Hoheit nicht erſt das Jackett . . .?"
Ich wünſche im Jackett geliebt zu ſein.
„Doch wenigſtens den Schleier ab, Madam . . .?"
— Genehmigt!
Das Gegitter auf den Tiſch.

Wir küſſen uns. Sie drückt mich feſt an ſich,
Der gelbe Fuchs umkitzelt meinen Hals.

— Ich bin ſehr gnädig heute, findſt du nicht?
„Ich finde, daß Ihr immer huldreich ſeid."
— Ich bin zu gut für dieſe Welt. Sag mal:
Weißt du denn, wer ich bin? „J, keine Spur!"
— Und willſt es auch nicht wiſſen? — „Pfui, wer wird
Neugierig ſein, wenn er im Glücke ſitzt!?
Du biſt mir meine rote Herzogin,
Denn deine Grazie, dein Wuchs, dein Gang,
Die Art, wie du die Handſchuh von den Fingern ſtreifſt,
Wie du den Kopf zurückbeugſt, küß ich dich,
Wie du Bonbons ißt, lächelſt, dir den Schleier ſteckſt,
Und, ach, die Art, wie du mich küßt, Madam,
Iſt herzoglich, — ich ſagte königlich,
Wär mir dies Wort für dich nicht zu verbraucht.

Und nun zu denken, daß dein Mann vielleicht
Bankier iſt, Rechtsanwalt, Profeſſor, Arzt,
Major, Regierungsrat, Großbrauer, Maler,
Kurz irgendwas, dem man begegnen kann,
Im Trambahnwagen, auf der Straße, im Café —
Entſetzlich! Nein, du biſt die Herzogin.
Dein Mann (ſie lächelt ſeltſam) wohnt im Schloß,
Iſt alt und gnädig, geiſtreich, tolerant,
Trägt Eskarpins, Jabots, ſagt ma chérie,
Regiert ein Volk, das ſehr zufrieden iſt,
Pflegt das Ballett, liebt altes Porzellan,
Bläſt etwas Flöte, hüſtelt in die Hand,
Hat hie und da ein bißchen Podagra
Und lächelt etwas ſchmerzlich, wenn er hört,

Die Liebe ſei ein göttliches Plaiſier,
Kurz, Sereniſſimus iſt comme il faut
Und hat nicht viel dagegen einzuwenden,
Daß Sereniſſima den Dichter küßt,
Der ſchon manch Karmen ihm zu Ehren ſang
Und am orange-grünen Band das Kreuz
Vom weißen Papageienorden trägt."

— O mein Schnabunkel, welch ein Narr du biſt!
In deinem gelben Kanapee vergeß ich
Sehr viel, — vergeß ich mich und bin ein Kind,
Leichtſinnig, treulos, hingegeben, — gut.
Nein, du ſollſt nie erfahren, wer ich bin.
Wir wollen hier in dieſem kleinen Haus
Verſtecken ſpielen vor uns ſelbſt, nicht wahr,
Und glücklich ſein, weil wir bloß Menſchen ſind,
Nicht der und der und die und die — bloß ich und du.
Auch ſei nicht Treue hier geſchworen, und
Kein Band geknüpft; das Heute iſt uns hold,
Das Morgen mög es ſein; was ſpäter kommt,
Das mag die Götter kümmern, die es walten;
Uns wächſt kein graues Haar um dies Vielleicht.
Küß mich, Schnabunkel! Sereniſſima
Iſt küſſedurſtig und ſo ſehr verliebt
In dieſen Herrn vom gelben Kanapee,
Daß ſie nichts hat, was nicht auch ihm gehörte.
Sie lebt nur hier; was draußen iſt, iſt Tod;
Ein Vers von dir, ihr in das Herz gehaucht,
Iſt Leben mehr, als alle ihre Welt.
Hier iſt ihr Traum, und ſie genießt ihn ganz,
Sieht alles glänzend, wies im Traumland iſt,

Fühlt alles hundertfach, weil ſie es träumt.
Du biſt mein Page, reizend und verrucht,
Ich ſchlich zu dir, die Nacht war warm und feucht,
Aus meinem Bette in den Pavillon,
Die Sterne blinzeln, und die Nachtigall
Schluchzt Liebe aus der Laube von Jasmin.
Das Leben iſt ein Abenteurerſpiel,
Gefahr gibt heiße Süße dem Genuß,
Die Sünde iſt ein wunderbarer Troſt
Im Leben, das ſo troſtlos grade geht.
Ich habe keine Kunſt: was Sünde heißt,
Leb ich als meine Kunſt. Verſtehſt du mich?

„Ich ſehe, daß dein Mund ein Leuchten hat
Wie Roſenblätter, und dein Auge ſchwimmt
In Wolluſt; alles iſt ſo ſchön erregt,
Daß ich empfinde, wie du glücklich biſt.
Und ſieh, mir iſt, du wärſt von mir ein Lied,
Das mir in heitrer Unbewußtheit kam,
Ich ſag mirs immer, immer wieder vor
Und wundre mich beglückt: Das kam von mir?
Oh du mein ſchönes Lied, geſchenktes Glück,
Du Leben, Traum, Gleichklang und Widerklang:
Daß du mir kamſt, zeigt mir, daß Götter ſind,
Die Gnaden für mich haben und mich führen.
Aus Ketten haben ſie mich frei gemacht,
Wie einen Vogel machten ſie mich leicht
Und gaben auch den leichten Sinn ins Herz,
Der nicht bedenkt und frägt, nur nimmt und ſingt."

Die rote Herzogin lacht wie ein Kind
Und nimmt den Hut ab: — „Hilf mir aus der Jacke!"

Aus allem helf ich ihr, was ſie beengt.
Ihr rotes Haar iſt nun ihr einzig Kleid.
Und ich erhebe ſie zur Kaiſerin.

Der Hahn

Ich bin der Hahn,
Der Muſelman,
Ich habe dreißig Hennen;
Im Hof und auf der Tennen
Umgackert mich die bunte Schar,
Ich aber ſinge wunderbar,
Daß ſies ſtets neu erkennen:
Ich bin der Hahn,
Der Muſelman.

Doch bin ich nicht ein Sänger bloß:
Als Ritter bin ich gleichfalls groß;
Betrachtet meine Sporen!
Zwei Fahnen trag ich voller Glanz:
Eine auf dem Kopf, eine auf dem Schwanz;
Der Arme iſt verloren,
Der gegen mich zu ſtelzen wagt;
Es ſei ihm glatt vorausgeſagt:
Er iſt dem Tod erkoren.
Bereits in aller Hahnenfrüh
Tu ich ein ſieghaft Krikriki,
Nicht ohne Präludieren.
Bleich flieht der Sterne feiger Hauf,
Und pünktlich zieht die Sonne auf:
Ich tu ſie kommandieren.

Bei ſo viel Tugend und Talent
Verſteht ſichs, daß ein Monument
Mir wird nach meinem Tode.
Ich werde auf dem Kirchturm ſtehn
Und über tauſend Giebel ſehn
Und hunderttauſend Schlote.
Mit Fingern weiſt man auf mich hin,
Weil ich dann ein Exempel bin;
Der Vater ſpricht zum Sohne:
Blick auf zum Hahn,
Blick himmelan,
Es wird, mein Sohn, es iſt kein Wahn,
Der Tugend ihre Krone.
Warum ragt er ſo hoch empor?
Er war, oh, ſpitz dein Sohnesohr,
Zugleich ein Held und ein Tenor.

Die Legende vom Hadernburger Wein

Chriſtoph Patzeber ein Bauer war,
Der hat getrunken wunderbar
Von ururalten Weinen;
Die waren gelb wie Öl und klar,
Er hat getrunken über ein Jahr,
Mit ihm ſein Weib und die Seinen.

Er kam dazu, wußte ſelbſt nicht wie,
Und eure ganze Philoſophie,
Die wirds auch nicht erklären.
Schaut nur und hört wies ihm geſchah:
Er ging halt hin, und der Wein war da;
So ſind die alten Mären.

Chriſtoph Patzeber in einer Nacht
Hat ſich mal auf den Weg gemacht,
Wollte nach Wälſchmichel gehen.
Da führte was ihn in die Quer,
Nach Wälſchmichel kam er nicht mehr,
Denn er hat Wein geſehen.

Wein! Achtzehn Faß mit Hahn und Krahn
Sahn ihn wie achtzehn Augen an
Recht freundlich und mit Winken.
Sie lagen in einem Keller tief,
In den hell eine Treppe lief;
Patzeber, der tät trinken.

Sakra! das ſchmeckt! Doch aus der Hand
Den Wein zu trinken iſt Sünd und Schand.
Was gibts da zu beſinnen!
Chriſtoph holt ſich zwei Flaſchen groß,
Steigt wiederum in das alte Gſchloß
Und läßt voll Wein ſie rinnen.

Gemächlich will er wieder gehn,
Da ſieht Weißbärte drei er ſtehn,
Die haben nichts in Händen
Als eine Tafel und Kreide weiß,
Es wird ihm eiſig bald, bald heiß:
Jeſus! wie wird das enden!

Hebt drum zu vaterunſern an;
Da tröſtet ihn der ältſte Mann:
Wir tun dir nichts zuleide!

Hol Wein dir nur, ſooft du willſt,
Es ſchreibt nicht auf, wie oft du füllſt
Das Flaſchenpaar, die Kreide.

Patzebern dünkt das wunderbar,
Doch angenehm. Ein ganzes Jahr
Hat er mit allen Seinen
Tagtäglich ſich gefüllt aufs neu
Die Flaſchen ohne Reu und Scheu
Mit Hadernburger Weinen.

(Denn in der Hadernburg geſchah
Die ſeltſame Hiſtoria.
Iſt bei Salurn gelegen;
Dietrich von Bern hielt Hochzeit drin
Mit einer ſchönen Kurtaatſcherin,
Der alte Niblungdegen.)

So trank er voller Freudigkeit,
Bis daß ein hohe Obrigkeit
Dahinter iſt gekommen.
Erbarmte ſich der Seele ſein
Und hat: woher, von wem der Wein,
Ihn ins Gebet genommen.

Ob er nicht gar vom Teufel wär?
Patzeber bracht die Flaſchen her.
Sie koſteten gar ſchnelle:
Nicht aus Salurn iſt dieſer Wein,
Drum kann er nicht geſtohlen ſein,
Und ſchmeckt auch nicht nach Hölle.

Patzeber! Wo fließt dieſer Quell?
Chriſtoph bekannte auf der Stell,
Wo er den Wein tät finden.
So gehe hin und hol aufs neu,
Daß nochmals wir nach Pflicht und Treu
Behördlich ihn ergründen!

Patzeber lief. Doch ſonderbar:
Wo geſtern Trepp und Keller war,
Da gähnte ſchwarze Leere,
Und Schläge ſauſten hageldicht,
Patzeber fiel aufs Angeſicht
Und fürchtete ſich ſehre.

Dann ſah er tief, tief unter ſich
Den lieben Keller; ſchauerlich
Saßen darin die dreie
Und murmelten in ihren Bart
Und kritzelten nach Kaufmannsart
Viel Ziffern Reih an Reihe.

Sprach dumpf der Älteſte: es ſtimmt!
Sein Nachbar ein Stück Kreide nimmt,
Durchſtreicht die Ziffernreihen,
Daß es wie eine römſche Zehn
Oder ein Andreaskreuz zu ſehn,
Mit dicken Strichen zweien.

Dann, als dies ſtumm geſchehen war,
Zählte auf in Silbermünze bar
Der dritte dreißig Taler,

Drückt ſie Patzebern in die Hand,
Wimmert ein bißchen und verſchwand.
Aufdämmerte ein fahler

Lichtſchein, und durch die graue Luft
Zog hin und her ein Moderduft;
Patzeber wollt es ſcheinen,
Als ging ein Leichenzug vorbei;
Mit Fackeln ſah er noch die drei
Und hörte leiſe weinen.

Weiß Gott, ihm war nicht wohlgemut,
Obwohl in ſeinem alten Hut
Die dreißig Taler klangen.
Er lief davon wie hundsgejagt,
Mit Stottern hat er ausgeſagt,
Was Grauens ihm ergangen.

Die Taler gingen rundherum
Im hohen Ratskollegium,
Ob ſie nach Schwefel röchen?
Nein, nein: ſie waren blinkeblank
Und hatten keinerlei Geſtank
Und klangen nicht nach Blechen.

Chriſtliche Taler! Gut und recht!
Doch Chriſtoph hatte ausgezecht,
Er ſtarb nach zehen Tagen;
Das hatte wohl die römiſche Zehn,
Die er in jener Nacht geſehn,
Vorkündend wollen ſagen.

Nach Chriſtoph hat in mancher Nacht
Manch Bauer ſich noch aufgemacht,
Zu trinken alte Weine
Im Keller Dieterichs von Bern;
Ich ſelber tät es herzlich gern:
Indes, es fließen keine.

Die Obrigkeit iſt ſchuld daran!
Ich klage die Salurner an,
Daß ſie den Wein vertrieben.
Nun iſt für jenen Malvaſier
Zur Strafe ein recht ſaurer ihr,
Ihr eigner Wein verblieben.

O heilige Bureaukratie,
Vergiß der Märe Lehre nie:
Laß ferne deine Hände
Von Dingen wunderbarer Art!
Sonſt ſeng dir ſaurer Wein den Bart!
Das iſt der Märe Ende.

Pierrot prologiſiert

[Zu den alten Liebesliedern]

Hier, werte Fraun und Mädchen,
An einem roſa Fädchen
Iſt alles aufgereiht
Mit himmelblauen Säumen,
Was mir von bunten Träumen
Herblieb aus alter Zeit.

Ihr könnt behaglich leſen,
Was ich ein Träumer geweſen
Und, ach, wie voll mein Herz;
Es ſchwoll, daß Gott erbarme,
Vor lauter Luſt und Harme
Und ſchwebte himmelwärts
Als eine bunte Blaſe,
Gebläht von reiner Ekſtaſe, –
Doch als es ſtand am höchſten,
Zerplatzte es vor Schmerz.

Und ſchaukelnd fiel hernieder,
Was von ihm übrigblieb:
Eine Handvoll ſchwärmender Lieder,
Die ich, ein Träumer, ſchrieb.

Guter Rat

Mach dich von Sehnſucht frei und leb im Licht!
Haus nicht im Träumerſchloß mit Spiegelwänden!
Du glaubſt, das iſt die Welt, was ſie dir blenden,
Ach nein, die Welt, mein Junge, iſt das nicht.

Es iſt ein tückiſches Spiel des ſchiefen Schliffs
Und oft wohl gar Betrug, was ſie dir zeigen.
Hinaus! Schlag ſie entzwei, aufs Pferd zu ſteigen
Beherzten Sprungs und feſten Zügelgriffs!

Huſſa Galopp! Und mitten in die Welt!
Sei nur Sankt Jörg, und du findſt Ungeheuer
Und ſchreitſt durch Teufelsflut und Drachenfeuer

Zu einem ſchönen Kind, das dir gefällt
Und dir zum Lohn für deine Abenteuer
Die holdſte Frucht aus Gottes großer Scheuer,
Den vollen Mund zum Kuß entgegenhält.

Die vier Lebensalter

Es lag ein Kind unter einem Baum
Und ſah hinauf in den grünen Raum
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tuſt du ſo?
Sprach es: Ei, Mann, ich bin ſo froh,
Weil da die Vöglein ſingen,
Von Zweig zu Zweige ſpringen.
Iſt das nicht luſtig? Ach, könnt ich hinein
In die grüne Welt; doch ich bin noch zu klein.
Meine Arme umfaſſen den Stamm noch nicht;
Sonſt wollte ich bald oben ſein
Bei den Vögeln im grünen Licht.

Es ſtand ein Jüngling unter einem Baum,
Auf ſeiner Lippe der erſte Flaum,
In ſeinen Augen die erſte Liebe.
Er ſchnitt ein Herz in die Rinde ein,
Das ſollte Denkmal und Rahmen ſein,
Darein er ihren Namen ſchriebe.
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tuſt du ſo?

Sprach er: Mich macht die Liebe froh.
Das wachſende Leben ſoll umſchließen
Den Namen, der mein Herz umſchließt.
Des Lebens Säfte ſollen ihn durchfließen,
Der wie ein Glücksſchwall mich durchfließt.
Dies ſoll ein Sinnbild meiner Liebe ſein:
Stark wie der Baum iſt ſie und alſo rein
Wie ſeine Säfte, die in tauſend Blüten
In jedem Jahre neu ſich offenbaren;
Von jungen Jahren bis zu alten Jahren
Will ich als Heiligtum ſie ſelig hüten.

Es lag ein Mann unter einem Baum,
Verſchränkte die Arme wie im Traum
Unter dem Haupte und ſah hinan,
Wo viele Vögel ſangen;
Ruhig, ohne Verlangen ſah in das Grüne der Mann
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tuſt du ſo?
Sprach er: Ich bin der Ruhe froh,
Und daß ich mich von einem Schmerz ermannte,
Den ich zuletzt doch als ein Glück erkannte.
Ich war zu lang
Im Überſchwang,
Vertaumelte mein Leben
In eines Traumes Schweben
Und wurde ſo des Lebens bar,
Unfeſt, unklar,
Bis mir der Schmerz beſchieden war,
Der mich zur Erde mächtig ſtieß

Und mich den Sinn der Erde,
Das ewige Sei und Werde
Dankbar erkennen ließ.
Ich weiß es nun:
Bewegtes Ruhn
Iſt Glück und das Leben kein Traum.
Und will ichs vergeſſen,
Von Wünſchen beſeſſen,
Betracht ich den ſtehenden, wachſenden Baum.

Es lehnte ein Greis an einem Baum,
Der leuchtete im Blütenſchaum
Wie ein köſtlich Geſchmeide;
Geſchloſſen die Augen beide,
Sah nichts der Greis
Von dem holden Gegleiß
Und lächelte doch dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tuſt du ſo?
Sprach er: Ich bin der Dunkelheit froh,
Die mich umgibt.
Die blühende Helle hab ich einſt geliebt,
Nun täte ſie mir weh,
Da mir ein Licht ward innerlich;
Das iſt ſo milde:
Ob ich im Dunkeln ſteh,
Sonne nicht, Blüten nicht ſeh,
Seh ich doch mich
Klarer als je
Und immer auf Gottes Gefilde.
Es iſt eine Nacht, wo die Wurzeln ſind,

Ein: Nacht, von Keimen umgeben,
Da wird zum tiefer ſehenden Kind
Der blinde Greis, denn das Leben iſt blind
Und der Tod iſt das ſehende Leben.

Vorfrühling

Sieh da: Die Weide ſchon im Silberpelz,
Die Birken glänzen, ob auch ohne Laub,
In einem Lichte, das wie Frühling iſt.
Der blaue Himmel zeigt türkiſenblau
Ganz ſchmale Streifen, und ich weiß, das iſt
Des jungen Jahres erſter Farbenklang,
Die ferne Flöte der Beruhigung:
Die Liebe hat die Flügel ſchon geſpannt,
Sie naht gelaſſenen Flügels himmelher,
Bald wird die Erde bräutlich heiter ſein.

Nun Herz, ſei wach und halte dich bereit
Dem holden Gaſte, der mit Blumen kommt
Und Liebe atmet, wie die Blume Duft.
Sei wach und glaube: Liebe kommt zu dir,
Wenn du nur recht ergeben und getroſt
Dich auftuſt wie ein Frühlingsblumenkelch.

Hinter einer grünen Weide

Heute ſah ich, heute, o
Hinter einer grünen Weide
Zwei ſich küſſen; dieſe beide
Schienen mir des Lebens froh.

Ei, wie reizend war ſie, und,
O, wie eifrig bei der Sache!
Manche geben flaue, flache
Küſſe; — ihre waren rund.

Rund und voll, und, wie mir ſchien,
Wußte er ſowas zu ſchätzen,
Und ſo war es ein Ergötzen
Wie für ſie, ſo auch für ihn.

Selbſt der grünen Weide rann
Ein Entzücken durch die Zweige,
Und ſie ſah ſich mit Geneige
Das Geſchnäbel freundlich an.

Sankt Jörg

Ich bin Sankt Jörg,
Steh auf dem Berg,
Steh auf der Wache.
Schlug ich auch tot
Den Wurm der Not:
Der alte Drache
Ließ junge Brut,
Die nimmer ruht;
Sie ſchleicht im Tale.
Ich bin bereit
Und führ den Streit
Zum andern Male.

Gemma

Die Sehnſucht ſingt

I.

O du mein Stern und ſüßer Troſt,
Du Schein von ferne, tiefer Klang
Aus Weiten, wo das Glück mir wohnt, –
O Mädchen, das ich nie geſehn!

O du mein Traum und mein Begehr,
Du meine holde Zuverſicht,
Noch Name nicht und doch ſchon Glück, –
O Mädchen, das ich nie geſehn!

O du mein Leben und mein Herz,
Du meine Sonne in der Nacht
Der allertiefſten Einſamkeit, –
O Mädchen, das ich nie geſehn!

II.

Alte Lieder hört ich heute!
Ave roſa ſine ſpiris, –
Deine Stimme hört ich, Mädchen,
Die ich niemals noch gehört.

Und ich hörte neue Lieder
Hinter über jenen alten,
Meine Stimme, deine Stimme,
Die ich niemals noch gehört.

III.

Rüſte dich, mein Herz, und bebe
Nicht ſo ſehr: es wird geſchehen,
Daß ich ihre Nähe fühle,
Denn mein Auge wird ſie ſehen.

Wird ſie ſein, wie ich ſie träume?
Wird mein Hoffen jäh vergehen?
Rüſte dich, mein Herz, mit Stärke,
Denn mein Auge wird ſie ſehen.

Kühle

Alles das iſt nur ein Träumen,
Und ich ſollte nie erwachen:
Das wär ſchön.

Denn der Tag hat kalte Farben,
Und die Wahrheit geht in Wolle,
Rauh und grau.

Wirklichkeit, die alte Vettel,
Zückt ſchon ihre Klapperſchere
Und ſie grinſt:
Weg die bunten Seidenbänder,
Weg die langen Ringellocken,
Weg den Tand!

Und ein kurzer Krampf im Herzen
Und das alte böſe Lachen:
Siehſt du wohl?

Kälte

Meine armen Veilchen ſind erfroren,
Liegen nun im Schnee vorm Fenſter draußen,
Naß und duftlos. Meine holde Hoffnung
Iſt geſtorben.

Einſam weiter durch das leere Leben,
Mit erfrornem Herzen einſam weiter!
Irgendwo in einem tiefen Walde
Sink ich nieder.

Nacht

Mitternacht. In weißen Kutten graben
Sich Trappiſten ihre letzte Ruhſtatt.
„Ave roſa ſine ſpiris" ſingen
Ihre Herzen, aber ihre Lippen
Singen nicht.

„Sei gegrüßt, du rote dornenloſe
Roſe, reinſte aller Roſen, große
Weltenroſe, Jungfrau, ſei gegrüßt!
Dornen haben, ach, uns wundgeſtochen,
Doch der Herzenswunde bittres Pochen
Hat dein Duften ſelig überſüßt!"

Laſſen Schwunges ſchaufeln ſie die Erde,
Bis ſie Raum gewonnen ihren Leibern,
Und ſie legen ſich zum Sterben nieder,
Einmal noch die ſchmalen Lippen öffnend:
„Sei gegrüßt!"

Erſtes Beben

Im finſtern Walde ſpringt ein Reh
Scheu auf . . .
Ach, du mein holdes Kind,
In meiner Seele iſt ein ſchreckhaft Weh,
Dem viele Jäger auf der Fährte ſind.

Es war das Feld ganz ſtill,
Da hob ſich auf ein Wind;
Nun iſt ein Wogelauf
In ſeinen Halmen jäh,
Die voller Beben ſind.

O welch ein Sturm ſteht mir im Herzen auf.

Hoffnung

Das will ich dir, mein Herz, geſtehn,
Ich freue mich der Welt nicht ſehr
Und würde gerne weiter gehn,
Wenn nicht ein Troſt von ferne wär.

Das iſt ſo: Eine Wieſe ſteht
Ganz öde, gras- und blumenleer,
Ganz arm und fahl, ganz abgemäht,
Doch kommt ein Duften zu ihr her,

Fern, fern, weit her. Es muß wohl wo
Ein blumenvoller Garten ſein.
Die Augen ſchließ ich gläubig, — ſo
Saug ich den Duft des Gartens ein,

Des Gartens in der Ferne wo,
Des Gartens, den ich niemals ſah,
Und mehr bin ich des Gartens froh,
Als aller dieſer Dinge da,

Die nahe ſind. O Garten du,
Sanftroſiger der Zuverſicht,
In deinem Rauſchen meine Ruh,
In deiner Schattennacht mein Licht.

Scherzo lamentoſo

Heut, mein Fräulein, in der Morgenſtunde,
Als der Tag mit Amſelſchlag begunnte
Und mit vielem, ach ſo vielem Sonnenſchein,
Fiel mir dies und das: Wie Ihre Augenbrauen
Schön ſind und wie hold ſie anzuſchauen,
Und wie elend ich bin, fiel mir ein.

Und mir war, als wenn mich etwas ſtieße,
Und mir war, das beſte wär, ich ließe
Mich vom Fenſter fallen nieder auf den Stein
Vor der Türe. — In der Morgenſtunde,
Als der Tag mit Amſelſchlag begunnte,
Fielen Sie mir, Fräulein, und das ein.

Der begoſſene Pudel

Schön ſind Sie, mein Fräulein, und ich könnte
Stundenlang in Ihre Augen ſchauen,
Drüber ſich die ſchönſten Brauen bauen,
Wenns das böſe Schickſal mir vergönnte.

Aber ach, aus Amors Gnaden bin ich
Längſt gefallen; ſeine holden Gaben
Gönnt er jungen tanzbefliſſenen Knaben,
Und im Winkel Trübſalsverſe ſpinn ich.

Ihre ſchönen Augen wolln nicht ſehen,
Wie ich Armer mich um Sie verzehre, –
Wenn ich jung noch und ein Schwätzer wäre,
Würde wohl die Sache beſſer gehen.

O, das iſt betrüblich zu erfahren,
Daß man nicht mehr wie in jungen Tagen
Bloß ſein Sprüchlein frech braucht herzuſagen –
Weh, die Liebe rechnet nach den Jahren.

Und ſo will ich denn zur Seite treten
Und mich herzhaft auf die Lippen beißen:
Klirre nicht, verworfnes altes Eiſen!
Höre auf zu lieben, lerne beten!

Verzagt

Soll ich wieder ſchwärmen, ich,
Der ich müd bin und verdroſſen,
Schickſalslaugenübergoſſen,
Traurig, trüb und jämmerlich?

Soll ich? Nein, ich drücke mich.
Meine Schwärmer ſind verſchoſſen,
Und das Schickſal hats beſchloſſen:
Keine Wonnen mehr für dich.

Aber deine Augen, Kind,
Sind beſtimmt, das Glück zu ſchauen,
Das im ſchönſten Bogen geht:
Ruhe, Klarheit, Majeſtät,
Davon deine Augenbrauen
Allerſchönſtes Abbild ſind.

Getroſt

Nein, mein Herz, ſo ſollſt du dich nicht plagen,
Sei getroſt und ſieh die Schöne an,
Wie ſie kinderfröhlich lachen kann,
Und ſie hat wohl auch ein Leid zu tragen.

Doch ſie iſt zu ſtolz und ſtark zu klagen,
Nur ein Blick verkündet dann und wann,
Daß ſie weiß, was Leid iſt. Doch in Bann
Läßt ſie ſich von Kümmernis nicht ſchlagen.

Willſt du, Herz, dich liebend zu ihr wenden,
Sollſt du heiter ſein, wie ſie es iſt,
Klar und lauter, ſtolz und ſtark. Erhebe
Dich ins Reine zu der Reinen: lebe,
Lebe auf, daß du ihr würdig biſt,
Und es wird die Zeit des Jammers enden.

Das Lied vom bißchen Sonnenſchein

Es iſt ein bißchen Sonnenſchein
Auf meinen Weg gefallen,
Da hört ich gleich des Glücks Schalmein
Aus allen Himmeln hallen

Und glaubte gleich,
Das Himmelreich,
Das Himmelreich ſei mein.

Der Sonnenſchein iſt weggeglänzt,
Er galt nicht meinem Wege,
Ich habe mich zu früh bekränzt,
Nun kreiſcht des Grames Säge:
Der Winter naht,
Der Potentat,
Es hat ſich ausgelenzt.

Troſt im Winkel

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Alles hat hier ſeine Bahn,
Wenig gilt hier: Mitgetan,
Alles gilt: Im Strome bleiben.

Iſt es dir beſtimmt zu wohnen,
Wo die Schönheit Ruhe gibt,
Wirſt du, wie du biſt, geliebt, —
Liebe ſchenkt ſich, iſt kein Lohnen.

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Spare dir des Zweifels Qual,
Und du findeſt doch einmal
Einen Herd, beglückt zu bleiben.

Sei getroſt

Das iſt die Sünde, die du fliehen ſollſt:
Der Hader mit dem Schickſal. Sei getroſt!
Es führt dich gut, geht es auch dunklen Weg.

Folg nur ergebnen Herzens, wie ein Kind,
Das an der Mutter Hand im tiefen Wald
Nach Hauſe ſtrebt und innig ſicher iſt:
Die Mutter, o die Mutter kennt den Weg.

Adoration

Ich ſtrecke meine Hände aus nach dir,
Wie Beterhände ſich zum Antlitz ſtrecken
Der gnadenreichen Mutter, die im Arm
Das liebevolle ernſte Kind umfängt.

So, o Madonna, möcht ich, daß mein Herz
Umfangen wär von deinem Herzen; ſo,
So, o Madonna, möcht ich, daß dein Blick
Der heitere mich überſtrahlte. Sieh,
Madonna, ſieh, wie ich voll Glaubens bin,
Verſunken ganz in deine Güte, ganz,
Ganz fromm und ſelig, wie ein armes Herz,
Das ſchon geſtorben war in Graus und Gram
Und zur Madonna ſeine Zuflucht nahm
Und ſtark in Liebe ward, neu lebend, frei,
Daß es vor Glücke zuckt und bebt und bangt
Und nichts mehr, nichts von dieſer Welt verlangt,
Als daß es ſtets im Glanz Mariens ſei.

Devotionale

Schöne du, Erbarmerin,
Weil mir deine Augen lachen:
Nimm mein Lied in Gnaden hin —
Schöne du, Erbarmerin.

Nimm mein Herz in deine Hand,
Wieg mein Lied in Troſt und Träume,
Schöne, himmelhergeſandt,
Nimm mein Herz in deine Hand.

Alles wird dann ruhig ſein,
Denn die Heimat iſt gefunden,
Kehrt mein Herz in deinem ein,
Alles wird dann ruhig ſein.

Glück

Ich bin ſo voll von Liebe,
Wie die Traube iſt voll von Süße,
Mein Herz iſt wie im Sommer
Der volle Apfelbaum.

Ich gehe ſtille Wege
Mit ruhigem Gemüte,
Der hohe blaue Himmel
Iſt mir kein leerer Raum.

Ich bin mit allem Leben
Verwurzelt und verwachſen,
Die Sonne iſt meine Mutter,
Gott iſt mein ſchönſter Traum.

Zuverſicht

Dich zu lieben, das wird Ruhe ſein,
Hand in Hand, getroſt und ohne Bangen;
Kein Verzagen —: Glauben; kein Verlangen —:
Frucht und Friede, Freiheit und Verein.

Aber Luſt wird in der Ruhe ſein,
Sommerluſt, ein Schauen und Genießen,
Jene Luſt der windbewegten Wieſen,
Die voll Blumen ſind und ſtill gedeihn.

Du, mein Glück

Meine Seele, eine Taube,
Lang verflogen und verirrt,
Regt nun zwiſchen lauter Blüten
Auf dem ſchönſten Frühlingsbaume
Ihre Flügel leis vor Glück.

Du mein Baum voll lauter Blüten!
Du mein Glück! Du meine Ruh!
Meiner Sehnſucht weiße Taube
Regt die Flügel, regt die Flügel
Dir im Schoße. Süße! Süße!
Welch ein Wunder: Ich und du!

Die Hauptſache

Wir ſind, wer weiß es von wem, auf die Welt,
Wer weiß es woher, wozu geſtellt;
Es iſt ein Gewirre.
Der eine geht ſeinen Weg gradaus,
Der andre findet nie nach Haus,
Jeder geht einmal irre.

Ich — weiß nicht viel
Von End und Ziel,
Geh meine Straße wie im Spiel

Und denke frei:
Was es auch ſei, –
Ich bin auf der Welt und du biſt dabei.

Liebe

Es iſt ein Glück zu wiſſen, daß du biſt,
Von dir zu träumen hohe Wonne iſt,
Nach dir ſich ſehnen macht zum Traum die Zeit,
Bei dir zu ſein, iſt ganze Seligkeit.

Beruhigung

Alle meine Schmerzen
Sind in deinem Herzen,
Wie in einer Wiegen
Stille Kinder liegen,
Die im Traum in Himmelsvaters Armen ſind.
Und du ſelber, Gute,
Biſt in meinem Blute,
Darum bin ich heiter wie ein ſtilles Kind.

Entzückung

Hier mein Herz, Welt, hier mein ganzes Leben!
Dich umfaß ich, Gott; was du gegeben,
Ström ich wieder in Entzückung her.
Hat mein Herz der Leiden viel getragen,
Darf es wieder nun in Wonnen ſchlagen,
Und von Müdigkeit weiß es nichts mehr.

Nehmt es hin! Wie ſelig iſt das Schenken!
Liebe iſt mein Fühlen und mein Denken,
Und mein innerlichſtes Glück iſt Kraft.

Nehmet hin und freut euch! Seht, mein Leben
Will ich freudig an die Freude geben.
Süß iſt dieſe Frucht und voller Saft.

Liebeslied im Herbſte

Ach, mein Herz iſt bange,
Bange nach meiner Geliebten.
Sehnſucht hält die Schatten-
Flügel über mir.

Wolken fliehn im Winde;
In vergilbenden Wipfeln
Stöhnt es: meine Seele
Singt und ſtöhnt nach ihr.

Du und unſre Liebe,
Du und dein Herz voller Güte! . . .
O mein Glück, mein Leben:
Einſam bin ich hier.

Doch ich will nicht klagen.
Über die grauen Weiten
Spannt ſich ein Liebesbogen
Hoch von mir zu dir.

Was die Liebe bindet,
Trennen nicht Berg und Meere.
Schließe die Augen: ſiehe! —:
Sieh, ich bin bei dir.

Zwei Liebesbriefe

I.

Über die Ferne hin,
Täler hin, Berge hin,
Durch alle Tage und Nächte hin,
Sing ich zu dir, o Geliebte.
Hörſt du mich?

Lauſche dem Rauſchen der Bäume im Regen,
Lauſche dem Winde, der über die Halme
Mit dem zärtlichen Fittiche hinſtreift,
Lauſche dem holden Munde der Nacht;
Lauſche in dich.

Lauſche geſchloſſenen Auges, höre,
Höre dein Herz, das rauſchende, höre,
Höre dein Blut: es trägt meine Stimme,
Trägt meine Liebe durch all dein Leben:
Zu dir, um dich
Tönt mein Rufen,
Tönt meine ſehnſuchtsvolle Seele,
Die dich ſucht.

Über die Ferne hin,
Berge hin, Täler hin,
Durch alle Tage und Nächte hin
Sing ich zu dir, o Geliebte,
Singt meine Seele zu dir.

II.

Wenn mein Herz auch müde iſt,
Müde von zu vielen Schmerzen,

Iſt dies müdeſte der Herzen
Doch zu dir in Glut entbrannt.

Ach, daß du mir ferne biſt.

Doch mein Herz iſt deiner Güte,
Wie dem Himmelslicht die Blüte,
Sonnenſtrahlenzugewandt.

Und ſo wird durch deine Strahlen
Aller Schmerzen, aller Qualen
Bald mein Herz entladen ſein,
Denn der Liebe Licht heilt ſchnelle.
Sende, ſpende deine Helle,
Du mein lieber Sonnenſchein.

Fröhliche Stille

Ich will nun willig warten,
Es kommt jetzt doch die Zeit,
Da blühn in meinem Garten
Die Blumen hold gereiht,

Und geht in ihrer Mitte
Die ſchönſte Gärtnerin
Mit leiſem Pflegeſchritte,
Gelaßnem Schritte hin,
Und blüht im Licht der Sonnen
Ein neues Licht mich an,
Macht mich in leiſen Wonnen
Zum fröhlich ſtillen Mann.

Das grüne Blatt

Vor meinem Fenſter weht
Ein Blatt; – der grüne Schein
Soll meine Zuverſicht
Und liebe Ruhe ſein.

Vor meinem Fenſter weht
Ein Blatt. Wir leben ſo
Im leiſen Auf und Ab
Und ſind des Schwebens froh.

Vor meinem Fenſter weht
Ein Blatt. Mir iſt ſo gut.
Komm an mein Herz, du Grün,
Das ſolche Wunder tut.

Ruhe

Das Leben iſt ein Glück.
Wie tut das Atmen gut.
Wie ſchlägt mein Herz getroſt,
Wie ruhig rollt mein Blut.

In meinen Augen wohnt
Die Welt, ein Blumenſtrauß.
Sie war wohl ſehr verwirrt,
Nun ruht ſie ſicher aus.

Gute Stunde

Gebt mir ein Blatt Papier.
Die Feder läuft geſchwind.
Ich weiß, daß jetzt um mich
Huldreiche Geiſter ſind.

Ihr Wort geht in mich ein,
Ihr Wort geht aus mir aus,
Drum ſchimmert mein Gedicht
Gleich einem Blumenſtrauß.

Meine Frau unterm Ölbaum

Der Ölbaum: ein zarter Strauß, . . .
Wie aus grauen Seidenſpitzen, . . .
Wie Silberſchmiedarbeit ſieht er aus,
Auf der ſchwarzblaue Edelſteine blitzen.

Stehſt du darunter in dem Blumenkleide
Aus Indiens buddhabunter Seide,
Dann iſt der ganze Garten ein Geſchmeide.
Und, träume ich denn, was ich da ſeh?
Wen ſeh ich dort in Signor Bardis Haus
Vor ſeiner Staffelei im Türgevierte ſitzen? —
Frate Giovanni da Fieſole!

Der weißen Kutte weite Ärmel ſind
Den mageren Arm hinaufgeſchlagen,
Und ſeine frommen braunen Augen fragen
Juſt ſeine Farbentiegel, ob für dich, mein Kind,
Sie auch genug der reinen Farben tragen.

Steh ſtill, ſteh ſtill! Und blicke klar und froh,
Gradaus, mich an! Aus deinen Augen leſen
Soll ferne Zeit noch, wie du gut und klar,
Wie ſchön und lauter du, wie treu und wahr
Dein ſtarkes, liebevolles Herz geweſen!

Drum malt dich Fra Angelico.

(Fieſole 1904. Im Garten der Villa Bardi.)

Monologſatz:

Gerichtet an das Bildnis einer Rokokofürſtin in Fulda

O ſchöne Dame, deren Aſche nun
Wer weiß wie lang im Kupferſarge ruht
(Groß iſt gewiß die Trauerweide ſchon,
Die drüber ihre Zweige fallen läßt,
Schmalblättrige: wie ihre Hände ſchmal
Und ebenſo graziös im Hin und Her), —
O ſchöne Dame, deren Brünnlein einſt
So lebhaft plapperte, wie — nun, wie jetzt
Der ſchönen Damen Brünnlein plappern, und
Die doch ſo ſtolz war, wie wir Heutigen
Nur ſelten Stolz wahrnehmen bei der Frau
(Weil, ach, ſo ſelten heute Adel iſt), —
O ſchöne Dame, deren Namen wohl
Ins Grab verſank, wie dieſer Lippen Rot
Und dieſer Augenbrauen ſeidnes Schwarz:
Du hatteſt mehr als *einen* Dichter einſt,
Gewiß ein Dutzend wohl, und Dutzende
Von ſchwärmenden Verehrern voller Geiſt:
Doch keinen, der dich jemals ſo verliebt
Anſchaute wie jetzt ich, denn, ſieh, mir iſt,
Als ſäh ich *meine* Dame jetzt in dir,
Von der ich nun ſeit Tagen ferne bin,
Und der ich immer huldige, wo nur
Mich edle Schönheit, ſtolze Güte grüßt.

(Aus einem Reiſebriefe von 1905.)

Spruch

Sei du nur ſtill in dir
Und laß den Pöbel ſchrein,
Dann wirſt du allem Lärm
Taub und enthoben ſein.

Im Garten Gottes wird
Der Lärm der Welt Geſang,
Und Gottes Garten wird
Ein Herz, das ſich bezwang.

Pandora

Als ich heute früh im ſchönen Parke,
Der voll lauter Birken ſteht, ſpazierte,
Sah ich (nun, ihr brauchts ja nicht zu glauben)
Eine nackte Dame auf mich zugehn.

— Sag, wer biſt du, ſprach ich, nackte Dame?
Reizend ſcheinſt du mir und liebenswürdig,
Eine auserleſne Augenweide.
Selten ſah ich noch ſo ſchöne Beine
Und ſo wohlgefügte volle Brüſte,
Selten noch ſo ſchöne Haut: atlaſſen
Glänzend und vom Blut des frohſten Lebens
So von innen her erwärmt, durchleuchtet.
O wie ſchön (laß mich dich nah betrachten!),
O wie ſchön ſind deiner weißen Brüſte
Blaſſe Roſen, holder Frühlingsgarten.
Ach, und welch Entzücken darf ich fühlen,

Sieht mein Aug den Glanz der blonden Haare,
Wie ſie von der Stirn im ſchönſten Bogen,
Aber wellig, hintenüber fallen
Und hinab den Rücken fließen bis zum
Wohlig rundlichen Geſchwiſterpaare
Zweier ganz vollkommnen Hemigloben.
Dieſe Grübchenhände! Dieſe Füßchen!
Jedes Glied ein tadellos Gebilde,
Jedes Nägelchen ein Schild der Schönheit,
Und der Mund: des Eros goldner Bogen.

Denn aus Gold ſind deine Lippen, — ſeltſam,
Bernſteingoldig deine Augen, — ſeltſam,
Und dein Nabel eine weiße Perle.
Ei, was trägſt du da in deinen Händen?
Solch ein koſtbar Käſtchen ſah ich niemals:
Mattes Gold, durchſetzt mit Glutrubinen,
Die, ein Roſenkranz von Licht und Farbe,
Ringsherum wie trunkne Augen leuchten.

Alſo ſprach ich und ſank in die Knie,
Küßte ihrer Füße Lilienblätter
Und ließ meine Lippen an den Füßen,
Wünſchend, daß ich ewig liegen dürfte
In ſo ſelig klarer, voller Andacht.

Da umfloſſen mich die gelben Haare
Wie ein Strom von allen Wohlgerüchen:
Roſen, Veilchen, Lilien und Narziſſen,
Alle eins geworden, alle Düfte
Frühlings und des Sommers eins geworden:
Höchſten Lebens Atem, ſtark und lieblich.

Und die Schöne ſprach zu meinen Häupten:
Weil du gläubig biſt und immer wieder
Deine Hände, Adorant der Schönheit,
Betend, hoffend hebſt ins Licht der Sonne,
Unbeirrt ein Jünger der Bejahung
Und der Künſte allertreuſter Diener,
Bin ich Nackte vor dich hingetreten,
Ich: Pandora, des Hephaiſtos Bildwerk.
Ich entſtamme nicht der Kraft der Lenden,
Mich erſchuf die Kunſt des Feuergottes;
Nicht geboren ward ich: ward gedichtet.
Darum ſind von Golde meine Lippen
Und von Bernſtein meine großen Augen,
Und es leuchtet mir an Nabels Stelle
Eine Perle wie ein blindes Auge.
Andern heiße ich nur Schein des Lebens,
Spuk und Blendwerk, Spiel verzückter Sinne,
Doch dem Künſtler bin ich höchſtes Leben.
Ihm allein bin ich die Allbegabte,
Ihm allein gehören die Geſchenke
Meines goldenen, verkleinodierten
Schreines, der des Daſeins holdſte Gaben
Alle in ſich birgt. Willſt du ſie nehmen?

Bebend griff ich nach dem goldnen Käſtchen,
Das mir nun die Wunderbare reichte,
Und ich ſprach, mit Schleiern vor den Blicken:
Gib! Ich weiß, die Gaben der Pandora
Heißen Übel, und die Weiſen fliehn ſie,
Murmelnd, daß ſie Gift und Wahnſinn ſeien,
Nebelgüter, die das Licht der Wahrheit,

Scheinbar hold, doch trügeriſch verhängen.
Ach, die Weiſen mit den blinden Augen!
Ach, die Weiſen mit den Tranlaternchen!
Mögen ſie die graue Wahrheit ſuchen
Und die Schönheit als ein Trugbild ſchelten:
Ich will lieber deiner Hände Gaben
Fromm empfangen, ob ſie auch vergehen
Und nur ſchöne Formen ſind und Farben.
Seiens Gifte, nebelnde Geſpinſte:
Ich will lieber alle Gaben miſſen,
Die die andern wahre Güter nennen,
Und in ihrem Netze ſelig ſterben.

Sprach die Göttin: Schilt mir nicht die Weiſen!
Irre ſind ſie auf gewundnen Wegen,
Wunderlich Beſeßne, doch ſie ſuchen
Mich auf ihre Art. Der Götter Träume
Sind unendlich vielgeſtalt; die Weiſen
Sind der Götterträume Nebelbilder,
Und ſie ſelber träumen Nebelhaftes.
Denn ein jeder träumt nur, was er ſelber
In der Götter Traum iſt: Blumen — Blumen,
Sterne — Sterne, Menſchen — Menſchen, und die Dichter
Sind, weil ſie wie Götter ſchaffend träumen,
In der Götter Traum die hellſten Träume,
Denn ſie wiſſen einzig, daß ſie Traum ſind.
Freue dich! Es gibt nicht höhre Gabe.
Selig, wer es fühlt, daß er geträumt wird,
Selig, wer ein guter, ſtiller Traum iſt,
Selig, wer ſo ſtark iſt, ſo zu träumen,
Daß Geſtalten wie im Traum der Götter

Aus ihm gehen: tiefſten Lebens Zeugnis. –
Willſt du, daß ich nun das Käſtchen öffne?
Es iſt leer, dein Herz iſt viel, viel reicher.
Nur ein Klang iſt in ihm. Lauſche, Lieber,
Und laß nie aus Ohr und Herz dir ſchwinden
Dieſes Klanges tiefe Offenbarung.

Lauſchend legte ich mein Ohr ans Käſtchen,
Und es ſchwoll wie von entfernten Harfen
Ein Geſang ins Herz mir: dieſe Worte:

Liebe iſt des Traums der ewigen Götter
Einziger Sinn, wer Liebe träumt, den lieben
Sie als ihren ſchönſten Traum. O träume
Liebe, Dichter, ſei kein Alp der Götter!

Leis verklang das Singen in dem Käſtchen,
Brauſen regte ſich im Birkenwäldchen,
Lautlos ſchwand die Herrliche. Ich ſah ſie
Eine Kußhand noch herüberſenden
Und ein Lächeln mit dem goldnen Munde.
Weiße Wölkchen ſtiegen aus den Birken
Und zerwehten ſchnell wie ſeidne Flocken
Zart am blaßblau klaren Morgenhimmel.

Harfen haben mich nach Haus begleitet,
Harfen klingen durch mein ganzes Leben,
Seit Pandoren ich geſehn. Die goldnen
Lippen meiner Lieben Frau vom Traume
Leuchten mir durch alle meine Tage.

Eine Begegnung mit Herrn Ich
oder
Die Stinktiere

Als ich heut nacht beim ſchönſten Sonnenſchein
In meinem großen Traumpark promenierte,
Den Lindenweg entlang, vorbei dem Haus,
In dem ich Audienz zu geben pflege,
Wenn meine Freundin mir, die Kaiſerin
Von Lubidinien, Ambaſſade ſchickt,
Sah ich inmitten der Ranunkelwieſe
(Der grün und gelbe Glanz iſt wunderbar)
Gemächlich ſchreitend meinen Freund Herrn Ich.
Durchaus in Weiß gekleidet — um den Bauch
Den breiten ſchwarzen Seidengürtel — kam
Mein alter Freund, wie ſeine Art ſo iſt,
Sehr langſam und zuweilen ſtehen bleibend,
Grad auf mich zu, durchaus ſich nicht beeilend.
Sein breiter Strohſombrero fächelte
Mit ſchwanken Krempen dem verehrten Haupt,
Das für die Hitze nicht geſchaffen ward,
Erwünſchte Kühlung um die vollen Backen.
Doch trotzdem hielt mein alter Kamerad
Noch einen roten ſeidnen Sonnenſchirm
(Türkiſch gemuſtert, rieſigſten Formats)
Mit ſeiner Linken ſorgſam über ſich,
Indes die Rechte den gewohnten Kodak,
Den ſtets verzeichnenden, behutſam trug.
Da ich bei Tage nie dem Freund begegne,
Freu ich mich ſtets, ihn nachts im Park zu ſehn,
In dem zuweilen Sonn und Mond zugleich ſcheint,

Sommer und Winter iſt an einem Tag
Und Zukunft und Vergangenheit ſich eint
Zu einem Heute von beſonderem Glanz.
Wir ſprechen uns dann miteinander aus,
Wie Freunde tun, die ſonſt entfernt ſich ſind
(Doch immer nahe im Gefühl), und ſtets
Erfahr ich Neues von ihm, das mich wundert

So ging ich denn mit ſchnellen Schritten ihm
Die Hand ausſtreckend, ſeine zu ergreifen,
Entgegen, als, pfui Kuckuck, ein Geſtank
Höchſt penetranter Art mich ſtehen hieß.
Die Naſe klemmend rief ich: „Lieber Freund,
Was für ein ſcheußlicher Geſtank iſt das?
Riechſt du ihn nicht? Dann biſt du arg verſchnupft!
Schindanger duften lieblicher; es ſcheint
Von faulen Eiern und verweſtem Fleiſch
Ein fürchterlich Gemiſch. Biſt du vielleicht
In was getreten, das von Übel iſt?"

Da lachte ſchallend auf mein Freund, wie kaum
Ein anderer lachen kann, denn darin hat
Er Übung. Und er rief: „Du irrſt, du irrſt!
Dies ſüße Düften hab ich mir gekauft
Für ſchweres Geld in einer Menaſchrie.
Zwei holde Muſteliden kauft ich mir,
Stinktiere heißt der Laie ſie, jedoch
Der Zoologe Chinqua oder Skunk.
Ich führe eben zur Dreſſur ſie aus,
Daß auf Kommando ſie zu ſtinken lernen.
Verzeih, ich ſah dich nicht, ſonſt hätte ich

Nicht eben grade jetzt: Stinkt! kommandiert.
Denn, wenn ein guter Freund mir naht, ſolln ſie
Natürlich nicht die Afterdrüſen öffnen.

Dies ſoll (und wird! verlaß dich drauf!) nur dann
Mit Präziſion geſchehn, begegnet mir
Ein Exemplar der böſen Spezies
Homo calumnians, ſo ein Stück Vieh,
Das aus dem ewig lügenfeuchten Maul
Verleumdung ſtinkt, erlogne Schändlichkeit
Ausdünſtet und den guten Namen mir
Mit niederträchtgem Klatſch beſudelt, oder
Ein falſcher Freund, der, weil es ihm behagt,
Als Alleswiſſer intereſſant zu ſein,
Freundſchaftlich ihm Vertrautes ausſtreut und
Zugleich verhöhnt, in ſeinem flachen Sinn
Gekitzelt, wenn der Hörer nur geruht,
Beifall zu lächeln. Stinken ſolln ſie auch,
Wenn Neidiſche in meiner Nähe ſind,
Von deren bloßem Atem ringsumher
Die Luft moraſtig müfft, Verkleinerer
Und darum Lügner, immerfort bereit,
Mit Wenns und Abers leiſer Andeutung
Verdacht zu ſäen. Kurz: Die Niedertracht
Will ich vom Leib mir halten durch Geſtank."
So ſprach mein Freund und dünkte ſich ſehr klug.
Ach Gott, ſo klug! — Der Gute tat mir leid.
Und, weil ich nahe ihm verbunden bin
Und es nicht gerne ſehe, haut er ſo
Mit voller Armauslage in die Leere
(Wobei man, wie ein jeder Fechter weiß,

Das Gleichgewicht ſehr leicht verlieren kann
Und auf die Naſe fallen), ſagte ich:
„O welch ein Erzkamel du biſt, mein Freund!
Du legſt dein Geld an, wie ein Idiot.
Viel beſſer, wahrlich, hätteſt du getan,
Hättſt ſtatt des Stinktierduos du ein Paar —
Was weiß ich, Metzgerhunde dir gekauft.
Weißt du denn nicht, daß eben der Geſtank
Das Lebenselement der Schufte iſt, die du
Damit nur anziehſt, wie der Baldrian
Die Katzen anzieht? Iſt denn das Vernunft,
Sich mit den Stänkern durch Geſtank gemein
Zu machen, ſei es auch nicht eigenem?“

Da ſchämte ſich mein Freund und ging davon,
Den Sonnenſchirm geſchultert. Seine Skunks
Verwandelten ſich in zwei Collies, die
Mit edlem Anſtand ihn begleiteten.

Gebet

Liebe Nacht! Auf Berg und Wieſe
Ruhſt du, ſtille Tröſterin.
An dem Saume deines Mantels
Leg ich all mein Wünſchen hin.

Liebe Nacht! An deinen Brüſten,
Mutter aller Frömmigkeit,
Ruhe meine Unraſt, ſchlafe
All mein Sehnen und mein Leid.

Liebe Nacht! O wiege, wiege
Dieſes Herzens Drängen ein!
Laß mich ſtill wie du, gelaſſen,
Und umfaſſend laß mich ſein!

Pfingſten

Zwiſchen Tulpenflammen und Narziſſen
Springen unter ſchweren Fliederbüſchen
Kleine Mädchen loſen Haars im Garten.
Lerne, Herz! Die kleinen Mädchen wiſſen
Mehr vom Glück, als du; mit ihrem Springen
Loben ſie den heiligen Geiſt der Pfingſten
Zwiſchen Tulpenflammen und Narziſſen.

Denn der heilige Geiſt iſt ausgegoſſen
In den glutenbunten Tulpenflammen,
Und er heißt: Seid fröhlich, Menſchenkinder!
Jede Blume, glorienumfloſſen,
Iſt, dem Haupt Mariens gleich, ein Abbild
Milder, tiefer, ſüßer Gottesliebe . . .
Denn der heilige Geiſt iſt ausgegoſſen.

Der bekehrte Plinius

Plinius der Jüngere ſpricht:
Wenn die Narren tanzen wollen,
Hindert ſie der Weiſe nicht,
Doch entflieht er ihrem Tollen
In ein abgelegnes Haus,
Zieht ſich ſeine Toga aus

Und verfertigt ein Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf der ſtille Denker wandelt,
Hell umſtrahlt vom eignen Licht.

Ganz ſo unrecht hat er nicht,
Dieſer jüngre Plinius.
Manchmal iſt es kein Genuß,
  Dort zu ſein,
  Wo das Bein
Tanzt, bloß weil es tanzen muß.
Zum Beiſpiel, wo der Leutenant
Zum Regimentsmuſikgetöſe
Die Taille der Frau Kommandöſe
Mit pflichtergebnem Arm umſpannt;
  Oder wo,
  Bloß ſo ſo,
Der Staatsanwaltſchaftsſubſtitut
  Fröhlich tut,
Weil der Anſtand es erfordert,
Da zum Tanzen er beordert,
Und die ſaure Lippe man
Dabei nicht verwenden kann;
  Oder auch,
  Wo der Bauch
Des beleibten Handelsmanns
  Sich im Tanz
Widerwillig dreht und ſchwenkt,
Weil ihn die Erwägung lenkt,
Daß von eines Kunden Gnaden
Er zum Hausball iſt geladen.

Bei ſolcherlei Gelegenheit
Bleibt der Weiſe lieber weit
Weg vom Schuß nach Plinii
Junioris Theorie;
Denn beim Zeus,
Es iſt ſcheuß-
lich und übel anzuſehn,
Wo ſich ſo
Mal apropos
Tänzerſohlen,
Die befohlen,
Auf dem Pflichtparkette drehn.
Mühſal mahlt im Mühlentakte,
Klipp und klapp,
Das vertrackte
Penſum ab;
Selbſt des Walzers holde Töne
Werden ſchleppend zum Geſtöhne,
Das zum Himmel ſchluchzt und ſchreit:
Welche Niederträchtigkeit!

Aber nun, o Plinius,
Hör, was ich dir ſagen muß:
Steig aus deiner Toga Falten,
Schmücke dich mit Lack und Claque,
Laß dich (Mut, Mann!) mißgeſtalten
Durch den zwiegeſchwänzten Frack!
Triſte ſcheint zwar die Montur,
Doch das iſt von außen nur.

Und nun komm, ich will dich leiten,
Wie den Dante einſt Virgil,

Aber nicht in Höllenbreiten,
Sondern mitten ins Gewühl
Ausgelaßner Luſtbarkeiten,
Wo das Leben ſich im Spiel
Tanzend einmal wirklich regt,
Wie das Herz den Takt ihm ſchlägt.
Denn gewöhnlich ſind wir heute
So in Ernſt getunkte Leute,
Daß des Lebens heitres Ziel
Unſerm düſtren Blick entfiel.
Aber ganz iſts nicht verſunken,
Manchmal laſſen wir der Unken
Dumpf Geläute überſchrein
Von des Frohſinns Melodein.
Und wir tanzen wie beſeſſen
Ins verlorne alte Land,
Das wir beinah ſchon vergeſſen,
Wie die Kinder Hand in Hand,
Und im Aneinanderpreſſen
Fühlen wir: gottlob, der Brand,
Der ſchon im Verglimmen ſchien,
Kann noch helle Flammen ſchlagen,
Wenn der Freude Melodien
Sturm in unſre Seelen tragen.
Sieh, wie reg die Brüſte gehn
Unſrer Mädchen, unſrer Frauen,
Sieh, wie ihre Augen glühen,
Wie die ſchwarzen, braunen, blauen
Helle, heiße Blitze ſprühen!
Haſt du Schönres je geſehn?

Gerne möchte was entgegnen
Dieſer alte Klaſſiker,
Doch da ſpringt mit höchſt verwegnen
Sprüngen eine Tänzrin her;
Lange braune Ringelhaare
Schweben ihr ums Angeſicht,
Dem zwei liebe braune klare
Augen Leben ſind und Licht;
Rot und golden iſt das Mieder,
Rot und golden ſind die Schuh,
Aber um die ſchlanken Glieder
Kniſtert gelbe Seide nieder
Allerfeinſten Knöcheln zu,
Wo Juponvolantgefieder
Rüſchenüppig raunt frou-frou.
Und es faßt Herrn Plinium
Dieſe holde Tänzrin um.
Zwar er ſagt: „Ich kann nicht tanzen“,
Doch ſie ſagt: „Es wird ſchon gehn“,
Und ſchon ſeh des Röckchens Franſen
Ich um ſeine Schöße wehn.
Marmelſteinern,
Elfenbeinern
Sieht man bald von ferne her
Seiner Glatze Kugel leuchten,
Wie des Seehunds runden feuchten
Schädel aus bewegtem Meer.
Und ſie regt ſich
Und bewegt ſich,
Und ſie rötet ſich im Tanz.
Jetzo hier und jetzo dorten,

Wirft ſie balde allerorten
Ihren roten Vollmondglanz.
Mittendrin im Walzerſchwall,
Plinius iſt überall;
Hier jetzt, da jetzt,
Fern jetzt, nah jetzt,
Schöße hoch und Beine reg,
Plinius macht ſeinen Weg;
Schleifer, Dreher,
Hopſer, Steher,
Welche Schikanen
Auf Walzerbahnen
Je man erſann,
Kann dieſer Mann.
Faſt wird mir ſchwindlig bei dem Gedreh.
„Heda, he,
Plinie!
Tun dir nicht endlich die Beine weh?
Halte doch an!“
— „Keine Idee!
Noch eine Runde rum!
Links herum, rechts herum!“ —
Schon iſt er fern!
Hat man ſeine Not mit den Klaſſikern!

Endlich iſt der Tanz vorbei,
Und es ſetzen ſich die zwei,
Aber ſo:
Der Domino
Auf den Schoß dem Plinio.

Und der alte Römer ſpricht:
Wenn die Frohen tanzen wollen,
Hält ſich auch der Weiſe nicht
Fern von ihrem ſchönen Tollen,
Sondern geht mit in das Haus,
Wo in Trubel und Gebraus
Leben ſelbſt wird zum Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf ſich Luſt in Weisheit wandelt
Und die Düſternis in Licht.

Der patriotiſche Holländer

(Eine faſt unglaubliche Geſchichte, Herrn Franc Nohain nacherzählt)

Man hatte ſich mit allen guten Dingen
So vollgeſtopft, wie man es muß,
Wenn die Ernährung ſoll gelingen;
Voll war man, voll bis zum Zerſpringen,
Nach Atem ſah man ſchon die Kinder ringen,
Da rief der Hausherr: „Nun der Magenſchluß!
Die Reſi ſoll den Käſe bringen!"

Die Reſi kam. Wie war ſie blaß.
Die Hausfrau rief: „Was iſt denn das?
Reicht man den Käſe ohne Glocke?!"
– „Ach gnädge Frau!" rief Reſi, „ach!
Es tat auf einmal einen Krach,
Da war ſie . . ." – „Ungeſchickte Docke!"
Erwiderte die Hausfrau drauf,
„So geh und kauf
ne andre, aber, bitte, eine,

Die nicht von ſelber ſpringt!" — Die Beine
Nimmt Reſi untern Arm und rennt.

Wär die Geſchichte jetzt am End,
So wär es keine.

Doch, denken Sie! Nach einer Stunde
Erſcheint mit ſchreckenſchiefem Munde
Beſagte Reſi. Ihr Geſchrei
Verkündet: „Gnädge Frau! Entzwei
Iſt auch die zweite Glocke!
Ich bin gewiß nicht ſchuld daran!"
Die Gnädge ſieht ſie flammend an
Und heißt ſie mehr als eine Docke.
„Du tuſt das, ſcheint mir, zum Pläſier!
Schweig! ſag ich . . . Und das ſag ich dir:
Paß auf! Sonſt! . . . O! Iſt es zu ſagen?!
An einem Tage zwei zerſchlagen!
Hol eine andre!" — Ihre Beine
Nimmt Reſi untern Arm und rennt.

Wär die Geſchichte hier am End,
So wär es immer noch wohl keine.

— — — — — — — — — — — — —

Das Abendeſſen iſt ſerviert,
Wie lieblich lockt die kalte Platte,
Mit Peterſilie ſchön garniert,
Die ſchon dasſelbe Amt beim Mittagsbraten hatte.
Nur eines fehlt: der Käſe iſt nicht da.
„Ich ſagte doch, Veronika,"
Bemerkt der Hausherr mit Verdruß,
„Es ſoll und muß

Stets Käſe auf dem Tiſche ſein!
Muß man denn jeden Tag dasſelbe ſagen?"
Die Gnädge klingelt, Reſi wankt herein;
Man ſieht ihr an, wie ihre Pulſe ſchlagen.

Der Käſe iſt ſchon wieder glockenbar!
Da ſträubt der Gnädigen ſich ſelbſt das falſche Haar,
Und ihr beredter Mund hat keine Worte.
„Wie!?!" ruft ſie endlich, „tuſt du mirs zum Torte?!
O die Verworfne! Drei an einem Tag!
Das halte aus, wers kann und mag!
Ich kann es nicht! Bei Gott, ich kann es nicht!"
Und will der Unglückſeligen ins Geſicht,
So ſcheint es, höchſt perſönlich ſpringen.

Da hebt ein wunderliches Klingen
Sich wie von Äolsharfen durch die Lüfte,
Und unter ſüß diskretem Rahmgedüfte
Der rot geſchminkte Edamkäſe ſpricht:
„Entſchuldgen Sie, wenn ich das Wort ergreife,
Das meiner Art ſonſt nicht gegeben iſt.
Ich bin ein Käſe von vollkommner Reife,
Daher der Ruhe hold und feind dem Zwiſt,
Ein Sohn des Landes, wo aus Ton die Pfeife
Und jeder Menſch ein tadelloſer Chriſt!
Weshalb es mir unmöglich iſt, zu ſchweigen,
Wo Unſchuld ſoll das Haupt der Strafe neigen,
Drum, kurz und gut, Madam, ich war es, ich,
Der die drei Glocken leider hat zerſchlagen,
Und zur Entſchuldigung kann ich nur ſagen,
Ich tats als Patriot, nicht läſterlich.

Loyalität war ſchuld, daß ich das Glas zerſtieß:
Ich ſprang vor Freude auf, zertrümmernd mein Verließ;
Der Patriot in mir wars, ders zu tun mich hieß.
Ich wär nicht wert, daß dieſe Lampe mich beſchiene,
Språng ich nicht heute hoch als edler Patriot"
(Hier ſprang er wiederum, gleich einer Ballerine,
Was einen wirklich ſchönen Anblick bot;
Bewundernd klirrten Maßkrug und Terrine),
„Heut iſt vor Freude meine Rinde rot:
Heut iſt der Hochzeitstag von ‚unſrer Wilhelmine'!"

Fatales Abenteuer
einer Dame, die einen neuen Hut aufhatte

Nach Franc Nohain

Eine ſchöne Dame ging,
Trippeltripp,
Spazieren.
Ach, was für ein ſchöner Hut
Tät das Haupt ihr zieren!

War aus Nichts der Hut gemacht,
War erdichtet, war erdacht,
Ein ſeliger Traum, eine reine Idee.
Aber ein jeder mußte ſich ſagen:
O glücklich, die den Hut darf tragen;
Er ſtammt aus einem guten Atelier!

Sie möchten wiſſen, woraus er beſtand,
Und denken ſicher an allerhand:

Spitzen, Blumen, Samt, Mull, Stroh
Oder ſo,
Seide, Pelzwerk, Filz, Plüſch, Band,
Und was immer ſonſt für Tand
Künſtlergeiſt und Künſtlerhand
Hold erfand, —
Aber no:
Dieſer ganze Hut beſtand
Aus dem Vogel Tütrüo,
Der im fernen Inderland
Irgendwo
Sich von ſüßen Früchten nährte,
Bis das Glück es ihm beſcherte,
Daß auf einer Prachtfriſur
Nicht mehr bloße Kreatur,
Nein: zur reinen Kunſt er werde,
Blüte edelſter Kultur.

Seiner früheren Natur
Wurde inſoferne nur
Etwas Rechnung noch getragen,
Als vier Weinbeerln vor ihm lagen.

Es wird Sie wohl nicht wundernehmen,
Daß unſre Dame zufrieden war
Mit dieſem ebenſowohl bequemen
Wie geſchmackvollen Schmuck auf ihrem Haar.
Sie konnte ſich ſelbſt nicht ſatt dran ſehen
Und blieb, wo nur ein Spiegel war,
Mit heitrem Antlitz ſelig ſtehen
Und fand ihn wieder und immer wieder,

Vorm Juwelier wie vorm Konditer,
Einfach ſüß und wunderbar.

Der ſchöne Vogel Tütrüo
War aber nicht vollkommen ſo
Wie ſeine Dame des Daſeins froh:
Er fand es vielmehr blöde
Und öde,
Ganz ohne Unterlage von Stroh
Allein mit ſeinem Flügelpaar
Einen Hut zu bilden auf bloßem Haar,
Und zwar
(Was ihm beſonders peinlich war)
Gratis und ohne Honorar.

Drum nahm er die Gelegenheit wahr,
Als ſeine Dame mit einem Herren konverſierte,
Der auf einem ſtattlichen Rotfuchs ſaß,
Und fraß
Eine der Weinbeerln, die ihn ſchon lange intrigierte;
Wobei es ihn im mindeſten nicht genierte,
Daß ſie aus Wachs war oder Glas.
Im Gegenteil, ſie ſchmeckte ihm ſehr gut
(Vielleicht in ſeiner Eigenſchaft als Hut),
Und ſo fraß er auch die zweite, die dritte, die vierte.
Und, wie die Dame weiter kokettierte,
Tat er, was jeder Vogel tut,
Der ſich an Früchten delektierte
(Glas oder Wachs geht ebenſo ins Blut),
Das heißt: er lud
Ein grünlich-weißes Häufchen ab und ſang

Kwitú – trúo! Kwitú – trúo!
(Daher der Name Tútrúo!)
Und ſchwang
Sich in die heitre Bläue
Ganz ohne Scheu und Treue
Und Reue.

O himmliſche Gnade! O gütiger Gott!
Die Dame war nun ohne Kapott.
Hutlos,
Mutlos,
Schwere Not,
Stand ſie auf der Straße,
Und, weil es November war,
Fuhr der Wind ihr durch das Haar
Wütend mit Geblaſe.

Und das Haar war rot

Wie der Rotfuchs das erblickte,
Drauf der Reiter ſaß,
Blicke der Wehmut gen Himmel er ſchickte,
Tränen er ſechſe im Auge zerdrückte,
Aber das Haar er fraß.

Denn ſein Sohnesherz erkannte:
Derer, die er Mutter nannte,
Roter Schweif war dies,
Eh der Menſchen Eigennutz und Tücke,
Kalt der andren Gottgeſchöpfe Glücke,
Unbarmherzig hin ſie morden ließ,

Daß des ſtolzen Schweifes Röte
Als Perücke
Jener Dame Hauptſchmuck böte.

Ja, er fraß es ganz und gar,
Pietätvoll, wie er war,
Dieſes ſchöne rote Haar.

Die Dame aber bekam einen Katarrh.

Denn der November iſt nicht zart
Mit denen, welche unbehaart
Und unbehutet ſind.
Da ſchadet ſchon der kleinſte Wind.

Sie fühlt ſich auch heute noch gar nicht wohl,
Trotz Antikatarrhin und Sozojodol.

Winterlandſchaft bei Gneſen

Nach Franc Nohain

Vierundzwanzig Tage
Hat es ſchon geſchneit.

Das iſt eine Plage!

Ach: du liebe Zeit,
Wohin ich ſeh,
Überall Schnee,
Schnee weit und breit.

Aber beſonders in der Näh
Von Gneſen.

Gleich großen geſpenſtiſchen Beſen
Recken ſich Pappeln
In die graue, leere
Atmoſphäre,
Drauf ſitzen elf kohlpechrabenſchwarze Raben.
Die haben
Jeder zwei Flügel, mit denen ſie rappeln.

O! weh!
Schwarze Raben im weißen Schnee!

Wären ſie Menſchen, ſagten ſie oh! und ah!
Aber es ſind Raben, drum ſagen ſie krah!
Das heißt bei ihnen ſowohl ja,
Als auch nein.

Im übrigen kann es uns einerlei ſein,
Denn wir ſind keine Raben.
Aus einem kleinen Walde von links kommen acht Knaben
Im Gänſemarſche durch den Schnee.
Die haben
Ihre Naſen erfroren,
Desgleichen die Ohren,
Und alle Heiterkeit verloren,
Denn auch die Beine tun ihnen weh.
Doch kann man es ihrem Sprechen anhören,
Wie das bedauerlich häufig iſt in dieſen Landen.

Außerdem iſt ein Wolf vorhanden.

Nach einer Weile fliegen die Raben
Fort,

Und auch die acht Knaben
Sind nicht mehr hier, ſondern dort.
(Ich meine: an einem anderen Ort.)
Der Schnee ſchmilzt, und der Wolf krepiert.

Ich frage mich bloß, was das Sie intereſſiert.

Der Stern von Bethlehem

Es ſtand ein Stern ob einem Dach,
Dem reiſten Weiſe und Könige nach;
Und war kein Schloß und kein Palaſt
Dem ſeligen Sterne Luſt und Raſt:
War nur ein Hüttlein und ein Stall.
Und ging doch von ihm aus ein Schwall
Von Licht und allerhellſtem Schein.
Denn in ihm lag ein Kindlein klein,
Des Herz war aller Liebe Samen,
Darum die Weiſen und Könige kamen.
Die Weiſen und Könige boten dar,
Was ihre Weisheit und Reichtum war;

Die Weiſen und Könige knieten hin
Und fühlten des Lebens geheiligten Sinn;
Die Weiſen und Könige hatten das Glück
Geſehn und gewonnen und reiſten zurück.
Das iſt vor grauer Zeit geſchehn.
Kein Stern blieb ſeither ſtille ſtehn,
Und Weiſe und Könige ſind zumeiſt
Anderen Sternen nachgereiſt.

Doch immer, wenn das rollende Jahr
Zum Tag kommt, da es geſchehen war,
Daß zu Bethlehem der heilige Chriſt
Der wirren Welt geboren iſt,

Entzünden wir kleiner Sterne Schein
Und kehren in uns ſelber ein,
Und fühlen, daß ſehr weiſe geweſen
Die Wanderer aus Morgenland,
Die ſich dem Sterne zugewandt,
Von dem wir in den Büchern leſen.

Der armen Kinder Weihnachtslied

Hört, ſchöne Herrn und Frauen,
Die ihr im Lichte ſeid:
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Weh tun uns unſre Füße
Und unſre Herzen weh,
Doch kam uns eine ſüße
Botſchaft aus Eis und Schnee.
Es iſt ein Licht erglommen,
Und uns auch gilt ſein Schein.
Wir habens wohl vernommen:
Das Chriſtkind iſt gekommen
Und ſoll auch uns gekommen ſein.

Drum gehn wir zu den Orten,
Die hell erleuchtet ſind,
Und klopfen an die Pforten:
Iſt hier das Chriſtuskind?

Es hat wohl nicht gefunden
Den Weg in unſre Nacht,
Drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
Daß wir ihm unſre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir habens wohl vernommen:
Das Chriſtkind iſt gekommen
Und ſoll auch uns gekommen ſein.

So laßt es uns erſchauen,
Die ihr im Lichte ſeid!
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Wir kommen mit wunden Füßen,
Doch ſind wir troſtgemut:
Wenn wir das Chriſtkind grüßen,
Wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
Gibt allen ſeinen Schein:
Das Chriſtkind iſt gekommen! —
Die ihr es aufgenommen,
O, laßt auch uns zu Gaſte ſein!

Frühlingsepiſtel

Die Mücken ſpielen und die Bienen ſchwärmen,
Der Himmel iſt atlaſſen blau und klar;
Das, dächt ich, iſt kein Wetter, ſich zu härmen,
Vertrauter Freund! Denn es iſt offenbar:
Bald werden auch die muntren Stare lärmen,
Und ſchließlich kommen Nachtigallen gar.

Wirf weg den dummen Kram: den faulen Gram,
Der wie der Spatz von unſres Staren Haus
Beſitz von deinem warmen Herzen nahm —
Wirf ihn hinaus!

Wirf ihn hinaus und greife friſch zum Beſen!
Zeig, lieber Freund, daß du noch immer biſt
Der tapfre Feger, der du ſtets geweſen,
Wenn irgendwo ſich häufte dicker Miſt.
Hinaus mit allem ohne Federleſen,
Was muffig, ungeſund und klebrig iſt!
Dein altes Herz muß wieder hell und rein,
Von jedem Reſte ſchweren Sinns befreit,
Und zum Empfange wohlgerüſtet ſein
Der Frühlingszeit.

Der Frühlingszeit, die dir das alte Lachen,
Den alten Glauben und den alten Schwung
Beſcheren wird mit ihren Siebenſachen,
Die ſelbſt die alte Eiche wieder jung
Vor deinem Haus und übermütig machen
In friſchen Knoſpentriebs Beſeligung.
Was red ich viel! Hier haſt du meine Hand.
Kein Wort! Ich weiß: du wirſt den Druck verſtehn,
Und nächſtens wolln wir beide über Land
Luſtwandeln gehn.

Freundesbrief an einen Melancholiſchen

Du klagſt, mein Freund, und jammerſt ſehr,
Wie elend dieſes Leben wär;
Es ſei nicht auszuhalten. —

Was klagſt du denn? Es iſt dein Recht,
Biſt du ein müd und fauler Knecht,
Dich gänzlich auszuſchalten.
Kauf dir, o Freund, ein Piſtolet
Und ſchieß dich tot, — hurra, juchhe!
Dann biſt du gleich geſtorben.

Doch macht des Pulvers Knallgetös
Dich, weil nervös du biſt, nervös,
Brauchſt du nicht zu verzagen.
Ich weiß ein Mittel ohne Knall,
Geräuſchlos, prompt; für jeden Fall
Will ich dirs hiermit ſagen:
O ſpeiſe, Freundchen, Strychenin!
Das wird dich in den Himmel ziehn.
Dort geigſt du mit den Engeln.

Falls aber, weil du heikel biſt,
Strychnin dir unſympathiſch iſt
(Es ſchmeckt ein bißchen fade),
So brauchſt du nicht gleich bös zu ſein;
Mir fällt ſchon etwas andres ein:
Geh auf die Promenade
Und hänge dich an einen Aſt.
Sobald du ausgezappelt haſt,
Hängſt du für ewig ſtille.

Wie? Kitzlig biſt du an dem Hals?
Wohl, mein Geliebter! Dieſesfalls
Gilts anderes Gebaren:
Spring in den Fluß, ſtürz dich vom Turm,

Laß dich gleich einem Regenwurm
Elektriſch überfahren.
Auch iſt ein ziemlich ſichrer Tod
Der durch komplette Atemnot
Infolge Ofengaſen.

Du ſchüttelſt immer noch den Kopf?
Ei, du verruchter Sauertopf,
Geh hin, dich zu purgieren!
Mach dir Bewegung, fauler Bauch,
So wird die liebe Seele auch
Vergnügt im Sein ſpazieren.
Ein wackres Wort heißt: reſolut!
Haſt du zum Sterben nicht den Mut,
So lebe mit Courage!

Leier und Rad

Da es nun wieder Frühling geworden iſt,
Ziemts dem Poeten, die werte Leier,
Die, gelehnt an das ungeölte
Zweirad, gänzlich verſtaubt hinter dem Kleiderſchrank
Lange mit Mißmut ruhte, hervorzuziehn.

Wahrlich! (ſo ruft er und ſchlägt mit Macht,
Pingtütüping, in die ſchnarrenden Saiten)
Wahrlich! Diesmal verlohnt es ſich,
Frühlingslieder zu rupfen voll Inbrunſt.

Siehe, es ſchlagen nicht bloß die Bäume aus,
Sondern auch Ruſſen ſowohl wie Japaner, und

Möglichenfalls, ehe es Sommer wird,
Gibts auch auf dem biederen Balkan
Die mit Recht ſo beliebte Metzelſuppe.

Ja, die Welt wird ſchöner mit jedem Tag!
Einige Primeln ſchon fand ich an Waldes Rand,
Und die Amſel mit gelbem Schnabel ſingt
Angenehm im Birnbaumzweigicht.

Friſcher Schnittlauch, ſiehe, ſpitzt auch hervor,
Und mir ahnt es, über ein kleines, bald,
Bald entzupf ich dem lockeren Erdreich
Schamhaft errötende Frühradieschen,
Bis dann endlich der dreimal geprieſene
Tag des andachtsvollen, erſten
Spargelſtechens ambroſiſch herannaht.

Wird, bis dies ſich begibt, die Knute
Oder der Bambusprügel den Sieg
Im mandſchuriſchen Schnee gewonnen haben?
Dieſe Frage (das merkt jeder Erfahrene)
Iſt rhetoriſch gemeint, und niemand
Wartet auf Antwort darauf. — Der Dichter
Stellt das Leiergeſtell behutſam
Wieder hinter den Kleiderſchrank.

Aber mit prüfendem Ohre ſchiebt er
(Weh, wie wimmerts und pfeifts in den Lagern!)
Langſam das Zweirad hervor und läßt ihm
Kundigen Sinns am entſprechenden Orte
Sanft einſchlüpfenden Öls genug
In die vertrockneten Lager träufeln.

Dies getan, ergreift er mit hurtiger
Hand die zum Lenken beſtimmte Stange,
Setzt mit Mut und Anſtand die linke
Sohle auf den gekerbten Stift am
Hinterrade und hupft mit dem rechten
Beine gewaltig ein-, zwei-, dreimal,
Bis er, gelobt ſei der Geiſt der Balance,
Sicheren Schwunges ſich hebt in den Sattel
Und mit dem Rhythmus, der Dichtern eigen,
Ruhig hinauspedalt in die Landſchaft.

Zwei Künſtlerinnen

Die heilige Cäcilie verſteht ſich, wie man weiß,
Sehr wohl auf das Harmonium
Und ſpielt dem lieben Gott zum Preis
Sehr ſchön darauf herum.
Doch iſt ſie mehr des Zarten froh
Und liebt das Pianiſſimo
Und ſchmelzende Andante,
Weil ſie, wie jede Künſtlerin,
Mit feinem und erfahrnem Sinn
Erkannte:
Dies enchantiert mein Publikum,
Engel und Anverwandte.

Bellona hörte lange ſchon
Der Hymnen und Choräle Ton
Mit vielem Mißbehagen.
Darum begann

Sie dann und wann
Die Pauke ſchon zu ſchlagen.
Bald war ſie dort, bald war ſie da
Mit ihrer groben Muſika.
Seis auf den Philippinen,
Seis in Südafrika,
Wo ſie mit frohen Mienen
Schon viele Hörer ſah.
Jedoch, das Rechte ward es nie.
Bellona zog die Stirne kraus
Und murmelte verdrießlich:
So eine kleine Sinfonie
Kann ſchließlich
Auch Doktor Richard Strauß.
Ich brauch noch viel mehr Blech und Krach,
Bei dem Gewimmer wird mir ſchwach;
Oh, hätt ich Maſſen, Maſſen,
Mein ganzes Seelenungeſtüm
In einem Fugenungetüm
Gewaltig loszulaſſen.

Indeſſen zog Cäcilia
Mit Inbrunſt die Harmonika
Und fand (bei ausverkauftem Haus)
Auf Himmel und Erden viel Applaus,
Wobei der Zar
Der allerbegeiſtertſte Klatſcher war.

Das wurmte Bellonen,
Es iſt nicht zu ſagen,
Wie ſehr.

Sie ſchleppte Kanonen
Und Pulverwagen
Daher.
Und prüfte die Zünder
Und putzte die Schlünder
Und fand:
Es war das Orcheſter
Der Monſterballeſter
Im trefflichſten Stand.

Und blies dem Zaren ins Ohr:
Du Tor!
Was ſitzſt du im Parkette
Und lauſchſt den Säuſelein
Von Geigen und Schalmein
Der himmliſchen Motette!
Dabei ſchläfſt du noch ein,
Und könntſt doch ſelbſt der Geiſter
Lebendigſter Töne-Meiſter:
Der Welt-Kapellenmeiſter ſein.

Das iſt das Amt des Zaren!
Die ehmals der Tataren
Blutge Bezwinger waren,
Sind deine Ahnen, Zar!
Du ſollſt, wie ſie, dich ſtrecken,
Oſtwärts die Pranken recken,
Ganz Aſien ſoll bedecken
Mit ſeinem Flügelpaar
Moskowiens Doppelaar.
Es iſt bei den Mongolen

Noch viel für dich zu holen;
Doch wird es dir geſtohlen,
Greifſt du nicht hurtig zu,
Von gelben Hundehorden,
Die ſchon zu frech geworden,
Weil du in Mollakkorden
Verſinkſt zu fauler Ruh.
Auf, auf! Es gilt à tout.

Zar Nikolaus der Gute,
Der hörte das nicht gern,
Es wurde weh zumute
Dem zartgemuten Herrn;
Er dachte an den ſtillen Haag,
Wo man mit delikaten
Reden, von ihm geladen,
Der Frage des ewigen Friedens pflag.

Indeſſen, wenn er auch privat
Dem Ideale huldigt,
Es weiß der Zar, was er dem Staat
Als Landesvater ſchuldigt.
Man kann nicht immer, wie man mag.
Sein Herz blieb freilich in dem Haag
(Und wird dort ewig, ewig bleiben),
Doch ſein Verſtand,
Der hat erkannt,
Wo jetzt der Haſe im Pfeffer lag,
Und daß durchaus es nötig ſei
(Hauptſächlich von wegen der Mandſchurei),
Die gelben Hunde zu Paaren zu treiben.

Und lehnte mit geſenktem Schädel
Den ſchönen Friedenspalmenwedel
In eine ſtille Ecke, wo
Baronin Suttner täglich ihn
Einſtäubt mit echtem Zacherlin
In einem Futterale von dickem Kaliko.

Bellona aber, toll vor Freude, fuhr
Auf einem feurig roten Wolkenballen
Zum Fluß Amur,
Nahm einen Tannbaum in die Greifenkrallen,
Taucht ihn in Blei und ſchrieb damit (in Dur
Zumeiſt, wie ſich verſteht) auf eine Rieſenfläche
Von Schnee die neue große Partitur
Der Sinfonie des Maſſenmords. Die Bleche
Sind nicht darin geſpart, und auch das Schlagwerk nicht.
Kanoniſch baut ſich auf das furchtbare Gedicht
In Tönen, die den Erdball beben machen
Und ſelbſt des Himmels Donner überkrachen,
Geſchweige denn Cäciliens Litanein.

Die ſtellt das Spielen jetzt wohl eine Weile ein.

Seeſchlacht mit Mondſchein

Baßtief brüllen die Kanonen,
Fiſtelnd ziſchen Torpedonen
Durch des Meers bewegte Flut;
Zu Bellonas Orgelweiſen
Muß ins harte Seegras beißen
Manch ein Krieger hochgemut.

Stahlgußbomben, Stahlgußplatten
Sieht man tödlich ſich begatten;
(Was mit vielem Lärm geſchieht,
Weil bei dieſem Kopulieren
Als Trauzeugen aſſiſtieren
Dynamit und Melinit.)

Keſſel platzen, Schiffe ſinken,
Niederträchtge Gaſe ſtinken,
Pulverdampf bedeckt das Meer,
Abgerißne Arm und Beine
Schwimmen ſtill im Mondenſcheine
Auf der ſalzgen Flut umher.

Und der biedre Vollmond zwinkert,
Daß es auf den Wellen blinkert,
Und er ſpricht: „Das iſt gewiß:
In der hohen Kunſt, zu morden,
Sind geſchickter ſie geworden
Seit der Schlacht bei Salamis.

Seit in ſeinen Mußeſtunden
Jener Mönch die Kraft erfunden,
Die den Tod von weitem ſpeit,
Brachten ſies, das muß man ſagen,
In der Kunſt, ſich totzuſchlagen,
Wirklich ganz erſtaunlich weit.

Selbſt die Mongolomalaien
Haben das Verderbenſpeien
Den Europäern abgeguckt, —

Was gewiß durchaus kein kleines,
Nein vielmehr ein ungemeines
Ziviliſationsprodukt.

Sollte mans für möglich halten?
Die in nichts für Meiſter galten,
Als der Kunſt geſchliffenen Lacks,
Machten ſchon, wie ungeſchliffen!
Aus armierten Ruſſenſchiffen
Völlig desarmierte Wracks.

Und ſie ſchleudern Zuckerhüte
Von nicht mindrer Kraft und Güte,
Als der Ruſſe ſchleudert; ja
Im Torpedomanövrieren
Scheinen ſie zu exzellieren,
Wie ich ſelbſt es noch nicht ſah.

Intreſſant, muß ich geſtehen,
Iſt es mir, das anzuſehen,
Der ich doch ſonſt ſehr blaſiert:
Schließlich ſiegen die Japaner,
Und das Reich der Wuttkianer
Wird von Oſten kultiviert.

Welche hohe, weite, tiefe
Wunderſame Perſpektive:
Der Mikado ſchenkt am End
Jenen knutenfrommen, biedern
Und beſcheidenen Moskowitern
Das erträumte Parlament."

Alſo ſprach der Mond. Da krachte,
Bum, ein Schuß, und ſachte, ſachte
Kroch er in den Wolkenſack.
Brummelte nur noch verdrießlich:
„Komms, wies kommen mag; denn ſchließlich
Iſt mir wurſcht das ganze Pack.

Ob der Weiße, ob der Gelbe
Siegt: es bleibt ja doch dasſelbe,
Wie es war und wie es iſt:
Daß, bei noch ſo ſchönen Reden,
Von den Menſchen jeder jeden,
Wenn er Appetit hat, frißt.

Wünſch geſegnete Verdauung
Und heroiſche Erbauung,
Wie es üblich, als Deſſert!"
— Donnern, Heulen, Ziſchen, Krachen, —
Rot von rieſigen Blutbreilachen
Wird das aufgerührte Meer.

Zwiſchen den Schlachten

(Eine ſchleppversfüßige Betrachtung)

Das Geſchäft in Bomben und Torpedos geht
Augenblicklich in Oſtaſien ziemlich ſtille.
Seitdem die japaniſche Flotte nach Wladiwoſtock
Für zweimalhunderttauſend Rubel Stahlzylinder geſchmiſſen hat,
Ohne beträchtlichen Schaden anzurichten und,
Infolgedeſſen, ohne der Weltgeſchichte
Ein neues Kapitel einzuverleiben, iſt

So gut wie noch weniger paſſiert, es ſei denn,
Daß ich die Äußerung jenes Adjutanten
Des Generals Kuropatkin erwähne, der
Sich heute ſchon einen alten Hut voll freut, indem er
Sich vorſtellt, wie er mit den übrigen Helden
Des heiligen Rußland eine Spritztour durch Japan
Macht und die niedlichen Geiſhas aus nächſter Nähe
Kennen lernt und ſtatt Wuttki Sake ſäuft.

Aus dieſem Grunde ſcheint es angebracht, Betrachtungen
Ganz allgemeiner Natur darüber anzuſtellen,
Wohin ſich nun wohl eigentlich unſre
Sympathien zu wenden haben; denn
Das Vergnügen an einem auswärtigen Kriege iſt nur halb,
Wenn man nicht ganz genau und ſicher weiß:
Welcher der beiden iſt meiner Teilnahme würdig?

Nun könnte man freilich ſagen: „Dummes Zeug, ſie ſind
Mir alle beide gleichermaßen pipe," — aber
Dann iſt die Sache eben ohne jeden Reiz. — Nein:
Ich möchte wirklich wiſſen: Wünſche ich
Väterchen den Sieg oder dem Mikado?

Väterchen iſt mir wohlbekannt; er iſt
Mit dem Großherzoge von Heſſen verwandt, und
Jedes Jahr wohnt er ein paar Wochen in Darmſtadt.
Dort geht er ſpazieren wie ein gewöhnlicher Menſch,
Hat ein kleines, weiches Hütchen auf und intereſſiert ſich
Für Profeſſor Olbrichs Dreieckornamente.
Manchmal unterhält er ſich mit Ernſt Ludwig
Über die verfloſſene Künſtlerkolonie und
Über das Wetter: Daß es veränderlich iſt,

Wie Fürſtenlaunen, und manchmal läßt er
Eine Bemerkung darüber fallen, daß
Seinem Geſchmacke Darm-Athen beſſer behagt, als
Berlin an der Spree, obwohl oder weil in dieſer Stadt ... jedoch
Das führt zu weit. — Vom japaniſchen Mikado weiß
Ich weniger. Das Bild, das Sullivan
Von ihm in Walzertakten entworfen hat,
Scheint ſtark geſchmeichelt zu ſein; es heißt,
Er ſei nicht halb ſo amüſant in Wirklichkeit; doch
Soll er einen Garten voll Chryſanthemen beſitzen, in dem
So viele Arten dieſer Blume wachſen, wie
Ein Europäer es ſich durchaus nicht vorſtellen kann.

Demnach ſtünde der Zar mir zweifellos näher, und
Ich habe auch wirklich einige Neigung, ihm
Den Sieg zu wünſchen, aber ich ſage mir
Dennoch manchmal: ein paar Hiebe
Könnten den Ruſſen auch nicht ſchaden, denn
Schießt die Knute (das Bild iſt kühn) zu ſehr ins Kraut,
Langt ſie am Ende zu uns herüber, und
Eigentlich haben wir ſelber ſchon genug
Knutoïde Einrichtungen im Deutſchen Reiche.

Wendet ſich aber mein Sinn ſympathiſch dann
Hin zum Reiche der aufgehenden Sonne, ſo
Wird mir doch gleich bange, denn ſchließlich:
Was in aller Welt geht mich denn Japan an?
Kawakami zwar hat in Erſtaunen mich,
Muß ich geſtehen, heftiger geſetzt, als ſelbſt
Joſef Kainz, denn ſein Harakiri
War eine angenehme Leiſtung, und ſeine reizende Frau,

Sadda – Yakko, iſt ein ſüßes Ding, das
Nur mit immer neuer Rührung ich
Lachen und weinen als Keſah ſah. Aber,
Selbſt wenn ich Hokuſai und Utamaro und
Noch ein Dutzend ſchwer merkbarer Namen mir
Ins Gedächtnis rufe und mit Dankbarkeit
An Lackſchatullen denke und Räuchergefäße
Und ſeidene Kockemonos und die Dichterin ſei Schonagon, – ich
Kann mir nicht helfen, mir wird nicht warm dabei;
Die gelben Äffchen bleiben mir ewig Hoſe wie Jacke.
Was alſo tu ich mit meiner Sympathie?
Zähl ich die Knöpfe an meinem Überrock ab, oder
Rupf ich die Blättchen einem Chryſanthemümchen aus:
Mikado – Väterchen, Mikado – Väterchen? Oder
Wart ichs ergeben ab, was Bernhard Bülow in ſeiner Eigenſchaft
Als Kanzler des Deutſchen Reiches für richtig finden wird?
Oder gedulde ich mich ſo lange, bis der männermordende
Gott der Schlachten mit ſich ins reine gekommen iſt, wem
Von den beiden er ſeine Sympathie ſchenken ſoll?
Nein, nichts von alledem gedenke ich zu tun: ich
Lege mein nächſtes Honorar (und wärens gleich zwanzig Mark)
In Japan- oder Ruſſen-Papieren an, je nachdem
Mein Leibbankier die Konjunktur beurteilt, – und
Von dieſem Augenblicke an weiß ich beſtimmt, wohin
Die Nadel meiner Sympathie ſich wenden muß.

Europa an Japan

Sei mir gegrüßt, o Japan, ſei willkommen
Im Ehrenkreiſe weſtlicher Kultur!
Ich hab dich einſt nicht ganz für voll genommen,

Als ich von dir bloß Freundliches erfuhr:
Schönheit und Grazie, bunte Pracht in frommen
Werken der Kunſt voll Stil und voll Natur:
Hók'ſai, Toyókuni et cetera, –
Alles ganz gut und ſchön, gewiß – na ja:

Du weißt erſtaunlich kunſtvoll zu lackieren,
Dein Porzellan iſt aller Ehren wert,
An deinen Bronzewerken delektieren
Sich alle Kenner, ja du haſt belehrt
Selbſt meine Künſtler in der Kunſt, zu zieren, –
Kurz, was aus Japan kam, war ſehr begehrt;
Jedoch im Grund erſchienſt du mir, pardon,
Wirklich verwendbar nur beim Kotillon, –

Ich meine: für die netten Nebenſachen,
Zum Beiſpiel Dichtung, Kunſt, Philoſophie,
Die wohl auch mir manchmal Vergnügen machen
(Doch nie ſoviel etwa wie Artillrie);
Du ſchienſt mir putzig, ſchienſt ein Ding zum Lachen,
Doch ernſt, o Japan, ernſt nahm ich dich nie.
Im Grunde fand ich doch, das Ganze ſei
Heidniſch lackierte gelbe Barbarei.

Jetzt aber, Japan, muß ich frei bekennen:
Ich habe dich beträchtlich unterſchätzt;
Ich muß dich Freund, ich muß dich Bruder nennen,
Komm an mein Herz, ich habe dich verletzt;
Bewundrung fühle ich in mir entbrennen
Und ebenbürtig heiße ich dich jetzt.
Wer ſo wie du en gros mit Blut lackiert,
Der iſt Europen gleich ziviliſiert.

Es iſt erreicht! darfſt du mit Recht nun ſagen,
Es iſt erreicht! Du darfſt den Schnurrbart nun,
Ein Held der Bildung, aufgezwirbelt tragen,
Und fürder nicht mehr mit Mongolenſchuhn,
Nein mit Schaftſtiefeln und im Stechſchritt ſchlagen
Darfſt du das Erdreich, wie die Meinen tun.
Und dann: zieh Hoſen an! Dies fehlt dir nur
Zum Zeichen ganz vollkommener Kultur.

Zieh Hoſen an und laß dich auch bekleiden
(Es geht in einem) mit der Religion
Der Liebe, die die Wolluſt ſucht im Leiden
(Hab keine Angſt: das Leiden gibt ſich ſchon),
Denn ſchlecht ſteht, glaub mir, Japan, einem Heiden
Des Weſtens holde Ziviliſation.
(Zu glauben brauchſt du ſchließlich nicht daran;
Es ſieht ſich nur die Sache beſſer an.)

Dann aber, in des Weſtens Hoſenröhren
Geſteckt und in das Taufbuch regiſtriert,
Tritt in mein Exerzierhaus ein! Mit Chören
Und Ehrenſalven wirſt du hoch fetiert;
Daß zueinander wir von jetzt gehören,
Steht außer Frage, ſeit du konſtatiert,
Daß du im regelrechten Maſſenmord
Ruhmreich geſchlagen jeglichen Rekord.

Afrikaniſche Diſtichen

„Wir auch wollen", ſo ſprach der pudelbegleitete Kanzler,
„An der Sonne den Platz, der uns Deutſchen gebührt."

Schön. Wir nahmen ihn ein. Es ſteckten die Aſſeſſoren,
Steckten die Leutenants ihn ab mit ſchneidiger Hand.
Schwarz im Gehrock und ſchwarz in der hochgeſchloßnen Soutane
Folgten des Chriſtentums Boten der Staatsgewalt.
Streng in zwei Lager geteilt, Konkurrenten auf Tod und Leben,
Aber im übrigen ganz himmlicher Liebesbrunſt voll.

Ordnung herrſchte fortan, Disziplin, Polizei und Geſittung,
Wo der Wilde bisher Greuel auf Greuel gehäuft.
Lieblich am Palmenſtamm hing die kühn ſtiliſierte Verordnung,
Jede Giraffe erhielt Halsband und Marke und Korb.
Aktenregale, vom Holze der Urwaldbäume gezimmert,
Bogen ſich bald von der Laſt emſig beſchriebenen Papiers,
Und es fungierte genau das löbliche Steuerkataſter,
Jeder Knopf ward gebucht, der einer Hoſe entſprang.
Denn (das verſteht ſich von ſelbſt) es wurde die ruchloſe Blöße
Jedes Wilden fortan von der Regierung behoſt,
Und mit keuſchem Kattun ward verhüllt, was das ſüdliche Klima
Leider den Weibern dort allzu üppig beſchert.
Emſig kauerte nun vorm Tintenfaße die Jugend,
Lernte das Abc, lernte die Wacht am Rhein,
Heil dir im Siegerkranz, Vater unſer, du ſollſt nicht begehren
Deines Nächſten Weib, kurz, was den Menſchen erhebt.
Aber, auf daß nicht bloß die Seele vom Guten erfüllt ſei,
Sondern der Körper auch wiſſe, was ſich gehört,
Drillte der Herr Sergeant mit vaterländiſchen Flüchen,
Tritten in das Geſäß, oder woandershin,
Streng nach dem Reglement die waffenfähige Menge
In der adligen Kunſt disziplinariſchen Mords.
Alſo geſchah, was der Geiſt der Kultur wünſcht, daß es geſchehe,
Wurde des Alkohols auch mitnichten geſpart,

Ebenſowenig wie der trefflichen Nilpferdpeitſche,
Die die Arbeit verſüßt, wenn ſie ſonſt ſauer ſchmeckt.
Kurz, es entwickelte ſich die allerſchönſte Idylle,
Tränen weinte der Luſt Neger und Negerin,
Tränen der Rührung aber benetzten die Brillengläſer
Manchem Geheimen Rat, der in Berlin reſidiert.

*

Wie? Und jetzt? Was iſt das? Das klingt ja wie Schüſſe? Herr Lehmann,
Riechen Sie nichts? Das riecht brenzlig, wie mich bedünkt?
Aufruhr? Was iſt denn los? Warum denn? Wieſo denn? Weshalb denn?
Wie? Ein Leutenant hat ſeinen Schwarzen gepfählt?
Ja, und die Schufte ſchießen mit unſeren Mauſergewehren
Jetzt auf uns. Ach ja! Das iſt der Lauf der Welt.

Undank! Haben wir drum ſie im Chriſtentum unterwieſen,
Daß ſie als Chriſten tun, was ſie als Heiden getan?
Sehen Sie, das iſt der Lohn! Wir haben zu gut ſie behandelt.
— Aber das Pfählen? — Ach Gott, daran ſind ſie gewöhnt.

*

Nein, das Pfählen iſts nicht, auch die Peitſche nicht. Recht hat Herr Lehmann;
Daran ſind ſie gewöhnt: Aber das Standesamt,
Aber die Hoſen, der Drill, die Verordnungen und die Gebete,
Das macht ſie ſo rabiat: preußiſch wolln ſie nicht ſein.

Was im Sande der Mark Aſſeſſorengenerationen
Langſam nur fertig gebracht, geht doch in Afrika
Nicht in einem Jahrzehnt; die ſchwarzen Halunken haben
Allzulange ſich nackt frei wie die Teufel gefühlt.

Und nun ſollen ſie flugs vor jedem Amtsſchimmel Ehrfurcht
Haben, wie Pieſke ſie hat? Nein, Herr Aſſeſſor, das iſt
So unmöglich, als wie, daß Sie von heute auf morgen
Lernten die Kunſt, ein Menſch ohne Polizei zu ſein.

Eines ſchickt ſich, ſagt Goethe, für alle nicht. Beſter Aſſeſſor,
Entaſſeſſoren Sie ſich, wenn Sie in Afrika ſind,
Bloß ein ganz klein wenig, und denken Sie dran, daß Neger
Keine Pieſkes ſind. Dann wird es beſſer gehn.
Unſern Platz an der Sonne, gewiß, den wollen wir ſuchen,
Aber verdüſtert ihn, bitte, nicht gleich mit euch.

Neujahrspredigt

Laßt uns, Freunde, ins neue Jahr
Eingehn wie in ein ſchönes, geſichertes Haus,
In dem die Liebe und der Friede wohnt
Und Schönheit überall heimiſch iſt.

Und laßt uns, Freunde, heiter gelaſſenen Sinns,
Mit keinem Haß belaſtet, ohne Neid,
Heil, liebe Freunde, im ſtarken Herzen, laßt uns
In dieſes neue Haus einziehn, und lachend.

Wir ſind wohl keiner wundenlos, unverſehrt,
Und jeder ſpürte, daß Niederträchtigkeit
Sehnenkräftige Bogen und giftige Pfeile hat,
Und daß der Dummheit Kartaunen nicht bloß brüllen,
Sondern auch vieles zerſtören können, das
Mit Mühe und Kunſt errichtet ward, — und, ach,
Des Schlimmſten wurden wir uns wohl auch bewußt,

Daß Schwachheit unſer Teil iſt und irgendwo
Jeder, wie feſt er gefügt ſich dünke,
Locker und undicht iſt im Baue.

Das aber, Freunde, fechte uns nicht an!
Wir wollen tapfer ſein und, gilts Gefecht,
Mit Lachen in den Feind gehn, da wir ja
Als Edle kämpfen und dem Troß voran
Als Wiſſende: Es iſt die Kraft in uns,
Allein zu ſtehn, gemeiner Art entrückt.
Wenn aber Dumpfheit alles niederſchlägt
Und Kampf nicht lohnt und Widerwillen uns
Erfaſſen will, ſo wollen wir, Freunde, nicht
Mit Trübſal abziehn, ſondern heiter
Das Schwert der Scheide ſchenken und mit Geſang
Den Schritt wegwenden in die Einſamkeit.

Dies, liebe Freunde, iſt nach meinem Sinn
Vielleicht das Beſte, das das Jahr beſcheren mag:
Verborgenheit und Ruhe in uns ſelbſt.

Wohl dem, der dies erfährt, doch ſelig der
(Wie ſelig, weiß ich, der es nun erfuhr),
Der nicht allein in dieſes ſchöne Haus
Gelaſſener Beſchaulichkeit zu gehen braucht.
In Einſamkeit vereint, das iſt mein Spruch,
Und dies mein Wunſch, daß jeder, der es wert,
Voll aus, bis auf den Grund ausfühlen möge, welch ein Glück
Dies Wort umſchließt: In Einſamkeit vereint.

Osterpredigt in Reimen

Verehrter Mitmenſch, höre und vernimm
Freundwillig mit Hulden und ohne Grimm:
Dieweil es nun Oſtern geworden iſt,
Sollſt du, von welcher Art du auch biſt,
Ob Heide, Jude, Moſlem, Chriſt,
Durchaus vergnügt im Herzen ſein,
Oſterwürdig und oſterrein.

Mit einem Birkenreiſe kehre
Aus deiner Seele den Geiſt der Schwere!
Der Wenns und Abers und Achs und Os,
Die hart und ſtarr dein Herz umwindet,
Daß der Geiſt der Leichte kaum Eingang findet,
Mache dich hurtig und heiter los!

Du brauchſt nichts weiter dazuzutun,
Als dich im Grünen auszuruhn.
Da atmet ſichs ſehr wonnig ein,
Was dir das Herz macht frei und rein:
Der jungen Blumen friſcher Hauch;
Und die Augen haben der Wonne auch,
Denn nichts iſt lieblicher anzuſehn,
Als wie ſie da hold beiſammenſtehn,
Blau, weiß und roſa, klar und licht,
Der Erde ſüßeſtes Oſtergedicht.

An ihnen dir ein Beiſpiel zu nehmen,
Sollſt du, ach Menſch, dich keineswegs ſchämen!

Vergiß dein Gehirn eine Weile und ſei
Gedankenlos dem lieben Leben

Blumeninnig hingegeben;
Vergiß dein Begehren, vergiß dein Streben
Und ſei in ſeliger Einfalt frei
Des Zwangs, der dich durchs Hirn regiert!

Er hat dich freilich hoch geführt
Und vieles dir zu wiſſen gegeben,
Aber das allertiefſte Leben
Wird nicht gewußt, wird nur geſpürt.
Der Blumen zarte Wurzeln fühlen
Im keimlebendigen, frühlingskühlen
Erdboden mehr von ihm als du.
Und biſt doch auch ein Kind der Erde.
Daß ſie nicht ſinnenfremd dir werde,
Wende ihr heut die Sinne zu!

Das iſt der feſtlich tiefe Sinn
Der Oſtertage: Mit Entzücken
Sollſt du zum Mutterſchoß dich bücken.
Gib heut, o Menſch, dich innerſt zu beglücken,
Der Mutter Erde frühlingsfromm dich hin!

Mai-Wunſch

Wie lieblich hat ſichs eingemait!
Die Erde ſchwimmt in Blüten.
Das iſt die höchſt willkommne Zeit,
Die alles will begüten.
Nun werden die härteſten Herzen gelinder,
Wir laufen ins Grüne wie lachende Kinder,
Nun werden wir töricht und werden geſcheit.

So geht es jedes liebe Jahr:
Wird man im Winter trübe,
So iſts im Maimond wunderbar,
Als ob ſich alles hübe.
Es fliehen die Wolken der Seele in Ballen,
Es will uns das Leben nun wieder gefallen,
Wir fühlen, wie töricht das Trübeſein war.

Drum ſingen wir dem erſten Mai
Nach altem Brauch Willkommen.
Er mache alle Herzen frei
Und möge allen frommen.
Inſonderheit ſoll er verliebten Leuten
Auch heuer die ſeligſten Stunden bedeuten.
Das iſt unſer Mai-Wunſch. Amen! Es ſei!

Mai-Feier

Der Mai iſt voller Rücken
Und hat es ſo an ſich,
Daß man einander drücken
Muß ganz abſonderlich;
Einander liebzuhaben,
Iſts die gewiſſe Zeit
Für Mädchen und für Knaben, –
Einander liebzuhaben
In großer Zärtlichkeit.

Die Haut iſt nie ſo ſamten
Den Mädchen, wie im Mai;
Und wenn ſie mich verdammten,
Die von der Kleriſei,

Ich muß es frei bekennen:
Ich ſtreichle gerne ſie
Und fühl ein hold Entbrennen, –
Ich muß es frei bekennen:
Mir wird, ich weiß nicht wie.

Und ach, der Augen Funkeln!
Hilf, heiliger Florian!
Sie leuchten ſelbſt im Dunkeln
Und zünden alles an.
Die kälteſten Herzen brennen
Wie Zunder lichterloh:
Großfeuer iſts zu nennen, –
Die kälteſten Herzen brennen
Und ſind des Brennens froh.

Her mit dem feuchten Strohe
Der Sorgen und des Wehs!
Aufpraßles in der Lohe
Des Mai-Autodafés!
Die Liebe ſoll verzehren,
Was uns der Schmerz beſchert,
Auf Nimmerwiederkehren! –
Die Liebe ſoll verzehren,
Was nicht der Liebe wert.

Oſtara

Oſtara, die gute Göttin,
Die aus hellen Augen lacht,
Daß von ihrem jungen Lichte
Alles Schlafende erwacht,

Oſtara, die frühlingsfriſche
Jungfrau Göttin, deren Mund
Duftet wie die erſten Veilchen,
Mildgewürzig, herbgeſund,

Oſtara, die Ungeſtüme,
Liebevolle, die die Welt
Wie ein Bund von Maienroſen
An die vollen Brüſte hält,

Oſtara, die Magd und Fürſtin,
Königlich und bäuerlich —:
Wie die Zeiten ſich auch wandeln,
Immer offenbart ſie ſich.

Ihre Opferherde ſanken,
Als das Kreuz ſich ſteil erhob,
Aber jedes Frühjahr rauſchen
Wald und Buſch ihr Dank und Lob.

Die in Wäldern grün ſich kränzten,
Ach, die Deutſchen wurden grau,
Aber hell geht durch das Grüne
Noch die frühlingslichte Frau,

Wenn die Urſtänd ſich erneuern,
Wenn das Leben auferwacht,
Denn noch immer gibt es Herzen,
Die der Frühling gläubig macht,

Gläubig zu den alten Göttern,
Die der deutſche Wald gebar,

Als er noch ein Reich von freien,
Heiter kühnen Männern war,

Die in Kampf und Liebe lachten,
Feſt aufs Eigene geſtellt,
Drob in Einfalt und in Treue,
Bildner einer eignen Welt

Voller Märchen und voll Taten,
Rätſelvoll und voller Licht.
Dieſe Welt iſt hingeſunken,
Aber ihre Schönheit nicht.

Was ein Volk aus ſeinem Herzen
Sich zum Bild ſchuf und zur Luſt,
Feiert immer wieder Urſtänd
Selbſt in ſchwacher Enkel Bruſt.

Und ſo ſei in dieſen Tagen
Voller Glanz uns Oſtara,
Die die Väter uns gedichtet,
Huldreich voller Gnaden nah.

Oſtara, die Ungeſtüme,
Liebevolle, die die Welt
Wie ein Bund von Maienroſen
An die vollen Brüſte hält.

Tulpen-Predigt

Fenſter auf! Es hat der Frühling
Endlich wieder ſeine Zeit.

Alle Blumen müſſen blühen,
Alle Vögel müſſen ſingen,
Alle Mädchen müſſen lieben,
Alle Herzen werden weit.

Mädchen mit den ſüßen Augen,
Komm, ſetz dich auf meinen Schoß!
Deine Hände muß ich küſſen,
Deine Augen muß ich küſſen,
Deine Lippen muß ich küſſen,
Denn die Freude iſt zu groß.

Sieh doch, Kind, die Tulpen haben
Ihre Kelche aufgemacht:
Rote, gelbe und geſcheckte:
Tiefe Kelche voller Gluten,
Nichts als Schönheit, nichts als Liebe,
Eine ungeheure Pracht.

Kann denn irgendeiner traurig
Unter dieſen Flammen ſein?
Sieh: das kam aus ſchwarzer Erde!
Denke: ſolche Flammen ſchlafen
Winters unter unſern Füßen!
Nur die Liebe ſchläft nie ein.

Glaube, Mädchen, an die Erde,
Weil ſie voller Liebe iſt,
Sind wir doch aus ihr geboren,
Wie die Blumen aus dem Beete.
Schlechtes Kind, das ſeiner Mutter
Wunderreichen Schoß vergißt.

Laß die Blinden ihre Augen
In das Himmliſche verdrehn.
Du bewußtes Kind der Erde,
Reich wie ſie an Saft und Kräften,
Wohlgetane, Starke, Schöne,
Du ſollſt in die Blumen ſehn.

Alles, was das reiche Leben
Dir beſtimmt hat, Mädchen, ruht
Auch in dieſen Glutenkelchen,
Und es meints die Mutter Erde
Mit den liebetreuen Kindern
Immer, Mädchen, immer gut.

Liebe iſt das Wort der Worte,
Liebe iſt des Lebens Wort;
Weißt du das in deinem Herzen,
Weißt du das in deinen Sinnen,
Dann kann nichts dich überwinden,
Deine Mutter hilft dir fort.

Lacht mein Mädchen? Lache, lache,
Liebes Mädchen, lach mich aus!
Weiſer iſt dein klares Lachen
Als mein Predigen und Dichten,
Schöner iſt dein liebes Lachen
Als ein ganzer Tulpenſtrauß.

Einen Kuß! Dann in den Garten,
In die Flammen gelb und rot!
Dankbar treue Erdenkinder

Wollen wir den Tag genießen:
Liebe unſer einzger Glaube,
Schönheit unſer täglich Brot.

An den Herbſt

Mit dankbarem Gemüte
Hinnehm ich deine Güte,
Herbſttag, du milder Gaſt,
Der du mich reich beſchenkteſt,
Den Sinn ins Klare lenkteſt
Und mich zum Abend fröhlich ausgerüſtet haſt.

Nun iſt in mir kein Drängen
Und bin doch nicht im Engen,
Bin ruhevoll bewegt.
Was gilt es, mehr zu wollen,
Als ſo im Friedevollen
Teilhaftig ſein des Ganzen, das mütterlich uns hegt.

Eisblumen zu Weihnachten

Das unfruchtbare Eis, kalt, panzerglatt,
Verhärtet Leben, das dem Tode dient,
Der ſich, der Farbloſe, mit ihm umſchient —
Das Eis, das keine Seele hat,
Das unbewegte, allen Lebens Bann:

Das ſtarre Eis ſelbſt iſt nicht tot.
In ihm auch wirkt geſtaltendes Gebot,
Der Schönheit Triebkraft ward auch ihm:

Es ſetzt geheimnisvolle Blüten an,
Und Schwingenriſpen, wie dem Seraphim
Gefiederüppig ſie aus Schulternrund,
Gekrauſt, geſchwungen, tauſendförmig und
In tauſend Formen eine Form, entſprießen,
Siehſt du im Eis nach innerſtem Geſetz,
Ein wunderbares Bild, zuſammenſchießen.
Die ärmſte Scherbe trägt ein Wundernetz,
Und alles gleißt von Wunderſilberflieſen.

Sieh, Menſch, mit Andacht dieſem Wunder zu
Und glaub ans Leben! Überall ſind Triebe.
Es iſt kein Wahn: Im Tode ſelbſt iſt Liebe,
Und neues Werden und bewegte Ruh.

Zeitlied

Die Träumer und Propheten,
Die raten und die reden
Viel von der Ewigkeit.
Wohlan, wers kann, der fliege!
Wir ſteigen auf der Stiege
Beſcheiden, ſtufenweiſe; ſo dienen wir der Zeit.

Wir bleiben auf der Erden,
Hier gilt es reif zu werden
In Kraft und Fröhlichkeit.
Das iſt des Lebens Segen:
Im Lichte ſich zu regen;
Wir meſſen unſre Kräfte am Kraftmaß unſrer Zeit.

Sie gibt uns viel, wir geben
Ihr unſer ganzes Leben
In Kindesdankbarkeit;
Das Erbe gilts zu mehren,
Daß wir mit ihr in Ehren
Vor uns beſtehen können, froh einer reichen Zeit.

Schön ſoll ſie ſein, und Stärke
Das Merkmal ihrer Werke;
Der Kraft ſei ſie geweiht,
Die Seele, Geiſt und Triebe
Umfaßt mit gleicher Liebe,
Daß wir mit Stolz bekennen: wir dienen dieſer Zeit.

Dir, Frau Fortuna mit der Diſtel, widme ich dies Buch

[Maultrommel und Flöte]

Du biſt mein Glück: die nackte Bäuerin,
Die kugeltanzen kann und Diſteln trägt:
Derb, doch gelenkig, deutſch von dazumal,
Als Grazie mit der Schwere ſich vertrug
Und Luſt mit Frömmigkeit. Ich liebe dich,
Die ſtets mich ſchlug, wenn ſie zu ſchenken kam,
Und, wenn ſie mich beraubte, ſtreichelte.

Die große Schweſter mit dem Goldpokal,
Die machtvoll prächtige Patrizierin,
Die auf der Kugel durch die Lüfte ſchwebt
Und ſich nur niederläßt, wo Reichtum ihr
Den ſchwergeſchnitzten Thronſtuhl unterſchiebt,
Iſt mir zu üppig, maſſig, ungelenk.

Langweilig wäre mir die Gegenwart
Der Diſtelloſen, die nicht ſchlägt, doch drückt.
Auch ſie raubt viel, doch ohne Zärtlichkeit.
Sie fühlt ſich Majeſtät und ſtreichelt nie.
Sie iſt mir fremd wie Schminke auf der Haut
Und Öl im Haar. Es iſt die Sammlerin,
Aus Überfülle unfruchtbar: Genuß
Iſt ihr armſeliges Geſchenk. Ich mag ſie nicht.

Du aber treibſt, indem du gibſt: und raubſt,
Damit ich ſelbſt nicht müde werde, ſtets
Auf neue Beutezüge auszuziehn,
Ein Jäger, Räuber meines Glücks: ein Mann
Des heftigen Begehrens bis zum Schluß.

Lazarus als Prolog

Schon hatten die Lemuren
Das Grab mir tief gemacht,
Und meine Arme fuhren
Ins Leichenhemd der Nacht;
  Ich hörte ſchon
  Den Willkommenshohn:
  Des Zerberus Gebelle,
Der jenes dunkle, niedere Tor bewacht.

Da ward es plötzlich helle:
Wie Roſen hat gelacht
Das Licht auf jener Schwelle,
Die jeden zögern macht.

Die Nacht verſchwand:
An Deiner Hand
Ging ich auf Roſenſpuren
Zurück ins Leben: Lazarus, erwacht.

An Gemma zu meinem Geburtstage 1907 früh um 4 Uhr

Noch hat der Mond ſein ſilbernes Szepter nicht
Der goldenen Tageskönigin überreicht,
Doch tauſend Vögel ſingen ſchon ihren Gruß
Dankbarer Liebe dem Licht, das wieder kommt.

Auch ich begrüße die himmliſche Königin
Bei ihrem Lever; dann komm ich zu dir ans Bett
Und freue mich über dein Lächeln mehr noch,
Als über alle Strahlen der Ewigkeit.

So wollen wirs, hoff ich, lange noch halten und
Bei Mond und Sonne immer gedenken, daß
Tag wie Nacht dunkel und ſchaurig ſind,
Wenn unſer Herz ſie nicht helle und heiter macht.

Flußfahrt im Frühling

Welch ein Ziehen! Welch ein Gleiten!
Zwiſchen Schilf und alten Weiden,
Die ſich beugen, die ſich neigen,
Fahren wir, — wohin? . . . wohin?
Laßt das Fragen! Laßt uns ſchweigen!
Welle mag den Weg uns zeigen,
Führerin und Trägerin.

Wie im Leben, hingetrieben,
Schwankend, ſchwebend fortgezogen,
Wollen wir des Fluſſes Bogen
Träumend folgen und ihn lieben,
Der uns ſo ins Weite trägt.
— Wird es helle ſein am Ziele?
Dunkel? — Wehe dem, der frägt!
Fragen gibt es allzuviele,
Antwort eine nur. — Es regt
Hohl ſich unter unſerm Kiele.

Laßt um unſere heißen Hände
Dieſe kühlen Fluten ſtreichen.
Nixenſeelchen, nehmts als Zeichen
Unſerer ſtillen Liebe an!
— Ach, wen eure Liebe fände:
Tiefſtes wüßte wohl der Mann ...
Doch er ſchwiege bis ans Ende.

Aber wir ... nein! —: Laßt uns ſagen,
Was durch unſre Seele geht!
Wind und Waſſer ſollens tragen,
Daß es durch den Frühling weht:
Friſches, fröhliches Behagen,
Luſt am Nachten und am Tagen,
Leben, das in Blüten ſteht.

Ludwig Thuille

Ein Nachruf

Eine Hand,
Vogelſittichleicht,
Ward ſchwer und ſank
Von den Taſten.

Ein Mund,
Weich und üppig, wie die Frucht des Südens,
Und würziger Süße voll,
Wie die Muskatbeere an den Hängen um Bozen,
Ward ſtarr und herb
Und lächelt nun nicht mehr.
Und zwei Augen ſind erloſchen, die leuchten konnten,
Wie das Ja der Braut leuchtet durch Kirchendämmerung,
Und der Ruf des Knaben leuchtet in der Frühe,
Wenn die Gaſſen noch dunkel ſind,
Und wie das Wort des Mannes, der einen Freund tröſtet.

So, Ludwig Thuille, warſt Du, daß wir nicht wiſſen, Dich abzuſchildern.
Wir rufen die leichten, gelenken Vögel an,
Denken an ſüße Früchte, Sonne und Rebenland,
Und alles ſchön und innig, friſch und tapfer gütig Tönende
Klingt in uns wieder, ein Echo gnädiger Augenblicke,
Denken wir an Dich, Ludwig, der du ein Menſch warſt, deſſen Gegenwart
Heiter den Geiſt der Schwere vertrieb und die Herzen erwärmte.

Daß Du von uns gegangen biſt,
Allzuſchnell,
Allzufrüh,
Heute noch ſcheints uns ein häßlicher Traum, unglaubhaft.
Denn ſo voll Leben warſt Du, daß Du von Deiner Kraft
Täglich verſchenkteſt, wie nur die Reichſten tun,
Die Unerſchöpflichen, denen es Wolluſt iſt,
Herzugeben aus ihrer Fülle, und die lächeln,
Während ſie ſchenken.

Denn ſie fühlen:
Wundervoll ſchwillts nach, wenn ſie den Überfluß
Wonniger Kräfte
Liebevoll
Ringsum ſtrömen laſſen.

Du warſt
Reich und gütig,
Warſt der geborene
Künſtler.

Ohne den Faltenwurf
Billiger Feierlichkeit,
Schlicht,
Allem Erzwungenen feind,
Biſt Du natürlichen Gangs,
Leicht und zuweilen mit ſpöttiſchem Lächeln
Über berechnetes Gebärdenſpiel und den Krampf
Allzu heftigen Applausverlangens,
Ruhig voran- und emporgeſchritten,
Sicher des Ziels, weil eine Treue
Unverrückbar Halt Dir gab und Richtung:
Treue zu Dir und Deiner eingeborenen
Art und Kunſt.

Nicht nur gab Dir ein Gott
Auszutönen, was Du empfandeſt. Er gab Dir auch
Aller Künſtlergaben die ſchönſte:
Sinn für Grenze und Maß Deiner Kraft,
Sinn für Grenze und Maß Deiner Kunſt.

Nie, ein Weiſer und Erkennender,
Haſt Du über Dich hinaus begehrt, und nie

Haſt Du der Selbſtzucht vergeſſen.
Aber Du warſt auch nie
Allzuſchnell zufrieden;
Kein leichter
Richter warſt Du Dir,
Kein Tändler.
Was Deinen Namen trägt, iſt vollgewichtig
Ausgeprägt und bis ins Letzte
Zeugnis ernſteſten Meiſtergewiſſens.

Aber Dein Ernſt, er war
Nie ſchwer.
Auch in den Tiefen der Innigkeit,
Wenn Deine ſeelenvolle Kunſt
Schmerz aufklagen ließ und Sehnſucht
Weit, weit her und weit hinauf,
Hoch ins Unausdeutbare der Töne,
Aufſchwung ganz, Anrufung des Göttlichen:
Immer auch dann
Schwangen mit,
Sangen mit
Die Pſychefittiche der Grazien.
Was red ich viel:
Dein ganzes Weſen war
Muſik.
Dir klang die Welt.
Und, was ſie klang, war Schönheit.
Die Luſt, der Schmerz, das Leben und der Tod,
Haß, Liebe, Dunkel, Helle, Nacht und Tag,
Das ſanfte Grünen, wenn der Frühling kommt,
Die letzte Sonnennachglut auf den Bergen,

Der Elemente Aufruhr und der Frieden
Im eignen Hauſe und der eignen Bruſt:
Du wußteſt, Künſtler, Dichter, Fühlender
Und tief Begreifender, des Lebens Sinn:
Bewegte Kraft, Rhythmus und Harmonie,
In allem Widerſtreite immer Gott,
Geſetz und Schönheit.

Nun iſt Dein Geiſt im All,
Das Unerforſchliche,
Die Heimat, hat Dich wieder.

Wir wiſſen wohl:
Das ſind nur Worte, und Muſik allein,
Die große Ahnerin und Tröſterin,
Vermag es, mit geheimnisvollſter Kraft,
Uns mehr davon zu künden.
Gläubig iſt,
Wie keine Kunſt, Muſik.
Sie offenbart
In Ahnungen das Göttliche.
Ohn alles Wiſſen,
Unkörperlich, ein Hauch, ganz nur Gefühl,
Jedoch aus innerſtem Geſetz entſtrömt,
In Diſſonanzen auch, dem Leben gleich,
Harmoniſch ſtets: des Unbewußten Botin,
Tönt ahnungsvoll ſie die Gewißheit aus
Von dem All-Einen, in dem wir leben,
In dem wir weben,
Von dem ein Teil wir
Untrennbar ſind.

Du auch, Freund, haſt uns
Dieſe Botſchaft verkündet;
In Deinen Werken
Lebt dieſe Wahrheit.
Dank ſchulden wir Dir,
Treue und Freundſchaft über das Grab hinaus,
Aber nicht träge Trauer.

Wir wollen Dir Treue halten, Ludwig,
Treue einem treuen Diener der Schönheit,
In der ſich dem Menſchen Gott offenbart hat,
Und alſo Treue der heiligen Kunſt.

Ein Traum

Das war wundervoll: Ich träumte:
Es ſtand ein Haus dicht an der grünen See.
Ihre Wellen, ſmaragden, raſten gegen ſeine Mauern:
Tauſende, tauſende vorgereckte Hälſe,
Gebogene Nacken, gepeitſchte Schweife,
Eine wütende Meute heiſeren Gebelles.
Ich ſaß hinterm Fenſter, das wie in einer Kirche hoch war,
In einem Porphyrthrone, belegt mit gelben Kiſſen
Aus rauhem chineſiſchen Brokat, vom Kaiſer Kanghi
Im Jahre ſechzehnhundertundfünfundneunzig mir verliehen
Für einen Hymnus auf den Sohn des Himmels im Stile
Der purpurblauen Päonie. Ich ſah hinaus,
Gekleidet wie ein Amſterdamer Ratsher: zur Zeit Rembrandts
Drüben, hinter dem bellenden grünen Meere,
Aus lauter Lapislazuli, aber Silber in den Klüften,

Hob ſich Gebirg. Der Himmel war aus Gold,
Gehämmertem, ein Hintergrund für Heilige.
Und eine Inſel lag im grünen Meer
Mit einem Tempel, – nein: mit einem Schloſſe, – nein:
Mit einem Haus der Venus. Silbergrau,
Von Feuchte überronnen, war das Haus.
Die Ecke, die es mir entgegenkehrte,
War ſchön behauen. Eine nackte Frau
Bog ſich, aus gelbem roſaädrigen Geſtein,
Wie Marmor, aber rauher, poriger,
Hervor und wog in ihren ſchmalen Händen
Die vollen Brüſte. Und ſie lächelte.

„Oh Theodora, Hure, Kaiſerin!“ rief da mein Ratsherrnmund,
„Ich komme gleich!“

Es war ein Traum. Drum ging ich übers Meer
Wie über eine weiche grüne Wieſe.
Es war ein Traum. Drum ſah ich ihren Schoß
Als einen Lotoskelch. Es war ein Traum,
Drum ſchlug man mich ans Kreuz.
Die ſchöne Dame mit dem Lotoskelch,
Es war ein Traum, ſah mit Vergnügen zu,
Wie man die Nägel mir durch Hand und Fuß
Mit hölzernen Hämmern trieb. „Tuts gut, mi fili?“
Rief Ihre Majeſtät und nahm
Ein Pralinee aus ihrer Bonbonniere.

Es war ein Traum. Drum war mein Schmerz Genuß.
Es war ein Traum. Drum ſchoß der Kreuzesaſt,
Von einem unſichtbaren Rieſen wie ein Bogen

Erdwärts gezerrt, mich einem Pfeile gleich
Hinauf zum goldnen Himmel: wo ich nun,
Es war ein Traum, als byzantiniſcher
Hochheiliger Erzbiſchof in Moſaik
Prachtvoll und majeſtätiſch leuchtete.

Vier Scheibenſprüche

Ich heiß: Das Glück. Soll es dir glücken,
Daß du mich triffſt, mußt dus verſtehn,
So, wie im Leben: ſcharf zu ſehn
Und doch — ein Auge zuzudrücken.

Wer auf die Mitte hält, hält richtig.
Der Satz iſt auch fürs Leben wichtig,
Wo mancher ſchon ins Leere lief,
Hielt er ſich nur ein bißchen ſchief:
Zu rechts, zu links, zu hoch, zu tief.

Ruhiges Blut, ruhige Hand,
Ruhiger Blick, gradaus gewandt:
Die drei guten Gaben
Möge das deutſche Vaterland
Nicht bloß hier am Schützenſtand
Immer in Fülle haben.

Käms bloß aufs Knallen an,
Träf jede Büchs.
Viel redet mancher Mann
Und ſagt doch nix.

Das vielgeliebte Weib (Aus dem Papageienbuche)

Das Papageienbuch (Tuti-Name), das uns in zwei perſiſchen Faſſungen und einer türkiſchen Bearbeitung überliefert iſt, geht auf ein indiſches Original zurück, das wir nicht mehr beſitzen. Vielleicht ſind auch nur die einzelnen Geſchichten indiſcher Herkunft, und die Aneinanderreihung im Rahmen einer kleinen Fabel iſt die glückliche Erfindung des älteren perſiſchen Bearbeiters Nechſchebi. Dieſe Fabel iſt folgende: Ein junger reicher Kaufmann macht, nicht lange nach ſeiner Verheiratung, auf Anraten ſeines weiſen Papageien eine Seereiſe. Kaum iſt er fort, ſo verliebt ſich ſeine junge Frau Chodſcheſte in einen ſchönen Fremdling, der ſie zu ſich einlädt. Da ihr aber ihr Mann geraten hat, nichts ohne das Einverſtändnis des weiſen Papageien zu unternehmen, ſo eröffnet ſie ſich dieſem und erbittet ſeine Zuſtimmung, ehe ſie zu dem Geliebten geht. Der kluge Vogel ſieht ſofort ein, daß einfaches Abraten zu nichts führen würde, und ſo beſchließt er, die Neugierde der jungen Frau gegen ihre Verliebtheit auszuſpielen, indem er ſie jedesmal, wenn ſie ſeine Einwilligung erbittet, durch eine Erzählung feſſelt, nach deren Beendigung dann immer die Nacht und ſomit die Zeit zu einem heimlichen Beſuche herum iſt. — Meine Nachdichtung, aus der ich hier einſtweilen die fünfte Geſchichte veröffentliche, lehnt ſich nur ganz loſe an die perſiſchen und die türkiſche Vorlage an.

Als ſich zum fünften Male im Weſten
Die Sonne verbarg vor des Mondes Schein,
Bedrückte wieder die Luft Chodſcheſten,
Des ſchönen Fremdlings Luſt zu ſein.
Und ſprach mit Seufzern, tief entpreßten,
Zu unſerm klugen Papagein:
Wie kannſt du mich ſo bangen ſehn!
Grauſamer Vogel, laß heute mich gehn!

Der Papagei benetzte ſich
Die dicke Zung, tat einen Strich
Mit ſeinem Schnabel am Gefieder,
Hob müd die ſchweren Augenlider
Und ſprach, ein wenig ſchläferig:
Geh, ſchöne Frau! Beeile dich!
Denn, Herrin, ſieh, es kann geſchehn,
Dein Gatte kehrt mit einmal wieder,
Und, was du dir in Wünſchen bauſt,
In heißen Sinnen lebend ſchauſt,
Wirſt plötzlich du verſchwinden ſehn,
Wie jene Vier ihr Meiſterſtück.
Verſchwunden wars, kam nie zurück.

Was denn? Was wars? Was iſt verſchwunden?
Ein Meiſterſtück? Nie mehr gefunden?
Wars wirklich ſo ein koſtbar Ding?
Ein Bild? Ein Lied? Ein Kleid? Ein Ring?
Ach, liebes, gutes Papchen, ſprich!

Und Frau Chodſcheſte ſetzte ſich.

Der Vogel kraute ſich am Schopfe
Und wackelte mit ſeinem Kopfe
Und tat das linke Auge zu
Und ſprach nach ſeiner Art, gemeſſen,
Langſam, um ja nichts zu vergeſſen:
So höre, du!
Ein Goldſchmied und ein Zimmermann,
Die huben eine Reiſe an
Und fanden, wie ſie fürbaß ſchritten,
Am Wege als willkommnen Dritten

Einen alt ehrwürdigen Eremiten,
Und, als ſie weiter pilgerierten,
Gleichfalls willkommen einen Vierten.
Das war ein Schneider lobeſan,
Mit dem ſie fleißig diskutierten.
So kam denn bald die Nacht heran.
Kein Baum, kein Strauch in weiter Runden:
Die Wüſte wars, in der ſie ſtunden.

„Ich mein, wir wolln uns ſchlafen legen!"
Der Schneider ſprach. Und „meinetwegen"
Erwiderte der Zimmermann.
Der Goldſchmied war auch nicht dagegen,
Und, weil man zu nachtſchlafner Zeit
Nichts Beßres tun, als ſchlafen kann,
Gab auch Einſiedel ſeinen Segen.
Jedoch gebot Fürſichtigkeit,
Daß jeder einmal nach der Reih
Zur Sicherheit der Kumpanei
Gebotner Wache mußte pflegen.

Den Zimmermann, als jüngſten, traf
Die erſte Wache. Tief in Schlaf
Verfielen bald die andern Drei.

Daß ihm nicht auch die Lider ſänken,
Begann im Kreiſe weit herum
Der Zimmermann den Schritt zu lenken.
Und, ſiehe da, er fand ein Trumm
Von einem Lorbeerbaum am Wege.
„Du kommſt mir recht in mein Gehege",
Sprach allſogleich der Zimmermann

Den ſchönen dicken Baumſtamm an,
Und nahm ſein Beil und hieb ihn glatt
Und rund und ſchön. Und, noch nicht ſatt
Der lieben Arbeit, ſachte, ſachte
Er ein Figürchen daraus machte,
Schöngliederig und ſchlank und fein,
So, wie er ſich das Mädchen dachte,
Das einmal möcht ſein Weibchen ſein.

Drauf weckte er den Juwelier
Und ſprach: „Ich laß Geſellſchaft dir,
Und zwar zur Nacht die allerbeſte!"

(Hier lächelte vergnügt Chodſcheſte.)

Der Goldſchmied ſah das Dingchen an
Und dachte ſich: „Da fehlt was dran.
Ein Mädchen ohne Kett und Ring,
Das iſt fürwahr ein halbes Ding."
Und tät ſogleich den zierlichen Gelenken
An Fuß und Hand Goldreife ſchenken
Und eine Perlſchnur um den Hals.
Bruſt, Stirn und Ohren ebenfalls
Bedacht er kunſtreich mit Geſchmeiden.

Dann tippte er den Schneidersmann
Mit leiſem Finger weckend an
Und ſprach: „Ich laß dir was zu kleiden!"
„Was!?" rief der Schneider, „in der Nacht?!
In dieſer leeren Wüſtenei?"
Dann aber: „Himmel! Welche Pracht!"
Und gleich begann die Schneiderei.

Denn, was ein rechter Schneider heißt,
Die Nacktheit nicht als höchſtes preiſt,
Und wenn ſie zehnmal göttlich ſei.
Hat alſo Kleiderchen gemacht
Dem Weibchen ſo aufs allerbeſte,
Daß es, obwohl aus Holze, lacht
(Das gleiche tat Madam Chodſcheſte)
Und ſelig in die Wüſte ſchaut,
Als wärs lebendig eine Braut.

Der Schneider ſehr zufrieden war.
Zupfte Einſiedelmann am Haar
Und ſprach: „Hochwürden wollt geruhn,
Einen frommen Blick dorthin zu tun,
Wo uns Beſuch geworden iſt,
Erbaulich für Moſlem und Chriſt.
Ich weiß, es wird Euch nicht verdrießen,
Einer Huri Anblick zu genießen,
Und ſicher iſt, wie müd Ihr ſeid:
Vor Schlaf ſeid Ihr anjetzt gefeit!"

Und alſo wars. Einſiedelmann
(Dieweil ein Frommer ſonſt nichts kann)
Hub allſogleich zu beten an
Mit ſelig hochgezogenen Braun
Zum Dank, daß ihm das Glück beſchert,
In Wüſtennacht ein Weib zu ſchaun,
An Schönheit des Propheten wert.
„Hur", ſprach er zu ſich ſelber dann,
„Wie ſchade, daß das Ding nicht lebt,
Der Buſen ſich nicht ſenkt und hebt,

Der volle Arm ans Herz nicht drückt,
Das dunkle Aug ins Herz nicht blickt!“
Und warf ſich nieder auf die Erden:
„Bei Allah! Das muß anders werden!
Allah iſt groß! Allah vermag
Aus Nacht zu machen hellen Tag;
Drum wird er, wenn ein Frommer fleht
(Wie ich), auf herzliches Gebet
Gewiß, gewiß ein Wunder tun!
Allah, nicht wahr, du wirſt geruhn
Und allſogleich befehlen nun,
Daß Lebensodem in ſie weht,
Die viel zu ſchön iſt, tot zu bleiben!
O Allah, laß ſie nicht bloß leiben!
Laß ſie auch leben! Und — laß ſie lieben!
Wir alle wären ja Staub geblieben,
Hätteſt nicht du in unſre Naſen
Deines Geiſtes einen Hauch geblaſen.“

Und ſieh: Ein Wehn kam durch die Nacht
Und hat lebendig das Holz gemacht,
Das augenblicks mit ſeinem Munde
Silberhell zu lachen begunnte,
Daß Zimmermann, Schneider und Juwelier
Aufwachten und raſten vor Liebe ſchier.

Und, da den alten Eremiten
Die Liebe gleichfalls hat geritten,
So raſten gemeinſam alle Vier.

Das Weiblein aber, was tat — Es?
Je nun, — nichts weiter Beſonderes.

Setzte ſich ſtill auf den Bettelſack
Des Eremiten in guter Ruh
Und ſchaute dem Tanze der Viere zu,
Die ſich traktierten wie Lumpenpack.
Mit viel Gefuchtel, Geſchimpf, Geſchrei
Rief jeder, daß ſie ſein Eigen ſei
Und jeder andre ein Schubiak.

„Wer machte ſie?" rief der Schreiner ſtolz:
„Ich, ich, ich, ich! Aus Lorbeerholz!"

„Wer ſchmückte ſie?" rief der Goldſchmied aus:
„Ich! Vorher ſah ſie nach gar nichts aus!"

„Wer zog ſie an?" der Schneider ſchrie:
„Ich machte geſellſchaftsfähig ſie!"

„Wer betete ihr das Leben an?
Wer? Ich!" rief der Einſiedelmann.

Indeſſen trat durch Oſtens Tor
Die Sonne königlich hervor
Und tauchte in Gold mit ihrem Schein
Die weite Wüſte leuchtend ein.
Und ſieh: Es war in ihrem Strahle
Die Wüſte eine goldne Schale,
Nur ein Gefäß für deren Pracht,
Die in der wunderlichen Nacht
Die Viere wie im Traum gemacht.

Und auf die Kniee hin vor ihr,
Der Lächelnden, die ſich nicht rührte,

Stürzten verzückt, berückt die Vier,
Als ob nicht Allah das Gebet gebührte.

So gottlos ist verliebter Lust Begier.

Doch Strafe folgt der Sünde auf dem Fuß.
Dies, Herrin, ist nicht eines Kakadus
Private Meinung, sondern tief erwiesen.
Ein süß Konfekt ist sündiges Genießen,
Doch nachher kommt das bittre Myrrhenmus
Verdienter Strafe. Niemand feiert Feste
Verbotenen Rausches ohne Nachgeschmack!

(Halt dich nicht auf! stirnrunzelte Chodscheste.)

Wie du befiehlst! Also: Das Schnick und Schnack
Der Viere, die verzückt auf ihren Knien lagen,
Ward plötzlich unterbrochen. Hüh! und hoh!
Erscholl und das Geknirsch von einem Reisewagen,
Auf dem, im Sande nicht prestissimo,
Ein reicher Mann herbeigefahren kam.
Wie der das Weib sah auf dem Bettelsack,
Gabs einen Ruck ihm, und er rief: „O scham-,
Schamloseste von allen Frauen! Da,
Auf diesem Bettelsacke sitzt sie, ha!
Die ich verliebt zum Eheweibe nahm!
Ein schönes Wiedersehn, fürwahr, Madam!
Mit Vieren, Vieren! ist sie durchgegangen,
Drum ist nicht ein-, nein viermal sie infam,
Und diese Viere müssen schleunigst hangen!
Auf! Bindet sie — und sie! Bei meinem Gram!
Ich will mein Recht und ihren Tod erlangen!"

Es ſchrie das Weib. Die vier Verliebten ſchrien.
Es ſchrie der reiche Mann und ſeine Knechte.
Es war, als ob ein Heer von Moſlemin
Für Allah ſchrie im heiligen Gefechte.

Doch, als die Fünfe dann gebunden waren,
Iſt ſchweigend man zu einer nahen Feſte,
In ders an Galgen keineswegs gebrach,
Durch tiefen Wüſtenſand langſam gefahren.

(Hier ſchüttelte das ſchöne Haupt Chodſcheſte,
Indeſſen ſie im Ton der Neugier ſprach:
Und wie empfing der Kommandeur die Gäſte?)

Gleich, Herrin, gleich! Du weißt es ja: das Beſte
Kommt bei Geſchichten immer hintennach.
Denk dir! Der Kommandeur, kaum, daß ein Blick
Aus ſeinem dunklen Aug das Weib geſtreift,
Ruft aus: „Dank, Allah, dir und dem Geſchick!
Da iſt ſie, ſie, die ſcham- und treueloſe,
Die viel zu früh mein Jugendhaar bereift
Mit ſchneeigem Schimmer hat, die meine Roſe
Verliebt ich hieß, und die ich jetzt,
Da ſie mein Herz zerriſſen und zerfetzt,
Den Dornbuſch aller Schande nenne,
Den Dornbuſch, den ich, wenn Gerechtigkeit
In unſerm Land noch herrſcht, bei meinem Eid,
Samt dem Geſtrüpp, das ihn umgibt, verbrenne!
Zum Kadi! Auf zum Kadi augenblicks
Mit ihr und jenen, die mir hinterrücks,
Die frechen Hunde, ſie, mein Weib, geraubt!“

Der reiche Mann reibt ſich die Augen, glaubt,
Er träume, ringt nach Worten, ſtottert, ſtöhnt, –
Es hilft ihm nichts, man läßt ihn nicht beginnen.
Es wird die Hand, des Hanfſchmucks nicht gewöhnt,
Seilfeſt gefeſſelt, und er muß von hinnen.

Und unſre Vier, natürlich, ebenfalls.
„Zum Kadi! Wehe! Wehe unſerm Hals!"

Nur das Madamchen bleibt ganz ſtill und laß;
Sie hat ſogar, obgleich auch ſie gebunden
Und an den Knöchelchen leicht aufgeſchunden
Von dieſen dummen Stricken war, etwas
Wie kitzelnde Genugtuung empfunden:
Ob auch die Feſſel ihr das Pülschen preßte,
Sie fühlte ſich wie Vögelchen im Neſte
Bei der ſehr angenehmen Rechnung, daß
Sechs Männer ſich in ſie verliebt in wenigen Stunden.

(Sechs! träumte vor ſich hin Chodſcheſte.)

Und nun zum Kadi denn! Hoch zu Kamele
Ritt ſchlanken Paßtrabs ſchnell der Kommandeur
Voll Rachedurſt voraus, und ſeiner Seele
Hinſtrömender Erguß fand huldreiches Gehör.
Der Kadi ſprach: „Bei Gott! die Philomele,
Die dich betrogen hat, ſingt bald nicht mehr!
Denn Ehebruch heißt Kapitalverbrechen,
Und nur der Tod kann den Gehörnten rächen!"

Du ſiehſt, der Kadi war ein ſtrenger Mann.
(Sind alle ſo? frug bang Chodſcheſte an.)

Der unſere wars, d. h. — nun, du wirſt ſehn.
Er war ſchon alt. Schwer wurde ihm das Gehn,
Und reichlich fettbeladen war er auch.
Nie ſah die Welt ſo ungeheuren Bauch,
Und niemals, glaub ich, ſieht ſie mehr
An einem Menſchen ſoviel Schmeer.
Die Augen aber waren winzig,
Der Blick war blöde, müde, blinzig,
Die Haut war, ja, wie ſag ich gleich,
Nicht ſeiden- oder ſammetweich:
Mehr lederartig und dabei
Nicht ganz von kleinen Flecken frei,
Die ab und an ein wenig näßten.

(Hier wurde nicht ganz wohl Chodſcheſten.)

Kurz: reizend war er eben nicht.
Doch, wer ſucht Reize bei Gericht?
Auch hatte er, das muß der Neid ihm laſſen,
Die Kunſt der niederſchmetternden Grimaſſen,
Vor denen, wer mit Sündenlaſt
In ihr Bereich tritt, jäh erblaßt.
So ſaß er da mit fürchterlichen Mienen,
Als unſere Vier vor ihm erſchienen,
Und, — na, was iſt? um Gottes willen,
Was iſt denn los? —: der Kadi ſchreit
Und reißt die kleinen Augen weit,
Unglaublich weit auf: „Meine Brillen!
So bringt mir doch die Brillen!“ — Da, —
Er ſetzt ſie auf: — „Bei Allah! Ja!
Sie iſts! Sie iſts! O welch Entzücken!

Komm, laß an meine Bruſt dich drücken!
Hab keine Angſt, ich ſtraf dich nicht,
O du mein Mond- und Sonnenlicht!
Was du auch tatſt, es iſt verziehn,
Willſt du nur nicht noch einmal fliehn!
Mein Zuckerſchötchen! Mein Perlenſchneckchen!
Mein Sammetſüßchen! Mein Honigweckchen!
O komm, ſei gut, o komm zu mir,
Mein Seligkeitenelixier!
Was du verlangſt, ich will dir alles ſchenken,
Und bloß die andern laß ich henken!"

Bei dieſen Worten des alten Kadi
Standen bildſäulenähnlich da die
Männlichen Perſonen dieſer Geſchichte.
Doch auf des Weibes ſchönem Geſichte
War immer das gleiche Lächeln zu ſehn
Und nicht ein ſteinerner Zug zu erſpähn.
Es ſchien, was alles auch paſſierte,
Das holde Dämchen fand es bloß ſcharmant,
Daß jeder Mann für ſich ſie reklamierte.
Die ganze Welt ſchien ihr ein Zuckerkant,
Den ſie mit Lächeln ſchnabulierte,
Im Süßigkeitenknabbern höchſt gewandt.

Sie tat, als wär ſie zum Vergnügen hier.
Sogar der Kadi machte ihr Pläſier.

Die andern aber, als das ſtarre Staunen
Vorüber war, empörten ſich gewaltig
Und äußerten mit Worten mannigfaltig,
Doch mehr mit Brüllen, als mit leiſem Raunen,

Sie ſeien nicht im mindeſten geſonnen,
Beim Feſt der richterlichen Liebeswonnen
Als Fahnenſchmuck am Galgenſtamm zu dienen.
„Das Weib iſt mein!" rief jeglicher von ihnen,
„Und der Herr Kadi iſt jetzt ſelbſt Partei."

Es war ein Armefuchteln, ein Geſchrei,
Ein-Fäuſteballen, Hälſerecken, Toben,
Daß ſelbſt die Seligen im Himmel oben
Sich wolkennieder bückten, was denn ſei;
Und alles Volk, aus Küchen, Kellern, Koben,
Wer ſich nur regen konnte, kam herbei;
Sogar die Koranſchüler kriegten frei
Und hatten einen Grund *mehr*, Gott zu loben.

So groß war das Getrubel und Geſchwärme,
So ungeheuer war des Volks Gelärme,
Daß ſelbſt ein Dſchogi, der nun ſchon ein Jahr,
Andächtig, aller Weltgedanken bar,
Verzückt auf einer hohen Säule Knauf
Gleich einem Ölbaumſtrunk geſtanden war,
Das Weſen merkte. Niemand ſah hinauf
Zu ſeiner frommen Poſe. Selbſt die Weiberſchar,
Die ſtets bewundernd ihm zu Füßen ſtand
Und nie genug Bewunderungsworte fand,
Des Heiligen Kraft und Wundertum zu preiſen:
Selbſt ſie war weg, war einfach durchgebrannt.
Der Dſchogi kam ſich vor wie altes Eiſen.

„Das alſo iſt der Welten Lauf!"
So rief er aus; „Ich laß mir durch die Hand
Das ganze liebe Jahr die Nägel wachſen,

Und die Bewunderung hört mit einmal auf,
Macht irgendwer, Gott weiß es was für Faxen,
Die, darauf nehm ich Gift, gar nichts bedeuten.
Schlimm ist die Welt, weiß Gott, die Zeit ist bös;
Sogar die Weiber sind irreligiös,
Und überhaupt, es ist nichts mit den Leuten."

Nach diesen Worten drehte er sich um
Und hob die dünnen Hände (krumm,
Weil wirklich sie durchwachsen waren
Von seinen Nägeln) übers Augenpaar,
Zu sehn, wohin das Volk in Scharen
Denn eigentlich gelaufen war.
„Natürlich! Ein Prozeß! Beim Kadi. Hum!
Gewiß ein schöner Fall! Wie dumm, wie dumm,
Daß just der göttlichste Jurist
Vom Zuhörn ausgeschlossen ist!"
(Der Dschogi nämlich, daß ihrs wißt,
War früher, eh ihm klar geworden,
Daß nichts vergleichbar sei im ganzen Staat
An innerem Wert dem Bettelorden,
Ein höchst berühmter Advokat.)
„Ich, gerade ich! Beim Himmel: nein!
Ich will und muß zugegen sein!
Ein Fall, der alle interessiert,
Wird würdig nur durch mich plädiert."

Und sieh, der Heilige, der sonst nichts kannte,
Als tiefste Selbstversunkenheit,
Der allem Leben Abgewandte
In tiefster Seelentrunkenheit,

Der alles Wollen aus ſich bannte
In dieſer Welt Halunkenheit:
Der Säulenheilige umſpannte
Mit ſeinem dürren Beinepaar
Der Säule Schaft — und war viel eher unten,
Als ſeinem Hinterteile dienlich war.
Er hat nicht leicht das Gleichgewicht gefunden.
Doch, als ers hatte, hei, wie rannte er!
Sein Lendenſchurz genierte ihn nicht ſehr,
Und, als er ihn verlor im heißen Lauf,
Hielt unſern guten Dſchogi gar nichts mehr,
Als höchſtens ſeine ſchwache Lunge auf.

Mit Keuchen kam der heilige Mann
In des Gerichts Getümmel an,
Und alles ſchrie: „Paßt auf! Jetzt wird es Licht!
Jetzt ſitzt der Heilige zu Gericht!“

Und als nun Seit an Seit das Paar,
Der Dicke und der Dünne ſaß,
Da ſah das Publikum erſt klar,
Wie dick ſein dicker Kadi war:
Der Dünne war des Dicken Maß.
Und zu gemeinem Gaudium
Rief einer aus dem Publikum:
„Seht, welch ein Spaß:
Die Mutterzwiebel und das Zittergras!“

(Für welchen Witz der Humoriſt,
Der ſo des Ortes Würdigkeit vergaß,
Gleich krumm geſchloſſen worden iſt.)

Und aller Blicke wandten ſich
Dem heiligen Manne zu, und: „Sprich!
Sprich Recht, du Unbefleckter!“ ſchrien
Die Tauſende und nannten ihn
Bei tauſend Heiligen- und Ehrennamen.

Er aber ſprang in ſeiner Nacktheit hoch
Vom Sitz empor und drehte ſich im Kreiſe,
Indes den Leib er wie im Krampfe bog,
Und ſchrie auf fürchterliche Weiſe:
„Amen! Amen! Amen!
Allah illallilah!
Allah illallilah!
Kniet nieder! Nieder! Nieder!
Der Vogel des Paradieſes kam wieder!
Mein Glück iſt wieder da!
Uud nun auf von den Knien!
Allah illallilah!
Tanzt, Moſlemin!
Allah illallilah!
Tanzet um ihn,
Tanzt um den Vogel mit goldnem Gefieder!
Viel beſſer iſts, um ihn ſich drehn,
Allah illallilah,
Als auf dem Säulenknauf zu ſtehn,
Allah illallilah,
Und der Sonne ins goldne Geſicht zu ſehn.
Ich tu es niemals wieder,
Seitdem Sie wieder da.
Allah illallilah,
Und nie ſoll ſie wieder von mir gehn!“

Du ſiehſt, o Herrin, unſer Dſchogi war
Seit Jahresfriſt ein Heiliger zwar,
Jedoch in puncto puncti juſt auch nicht der beſte.

(Das dünkt mich weiter nicht ſo wunderbar,
Dieweil ein Mönch — ein Mann, erwiderte Chodſcheſte.
Und wieder zeigt der alte Spruch ſich wahr:
Wie klein davon auch immer ſein die Reſte:
Moſchus und Liebe ſind un-aus-treib-bar.
Die Tugend kann ein jeder Menſch verhehlen,
Vertreibbar iſt Geruch ſelbſt von Kamelen,
Doch, wo nur Liebe je und Moſchus war:
Ein Küchlein bleibt in Käſten oder Seelen.)

Sehr richtig, Herrin! Und in dieſem Falle
Rochen den Braten auf der Stelle Alle.
Und wie aus einem Munde ſchrie
Das ganze Volk: „Schon wieder ſie!
Das Weibchen, ſcheints, hat eine gute Kralle!
Wer ſoll hier richten, wenn ein Heiliger gar
Bekennen muß verliebteſtes Verfehlen?
Sie kann wohl ſelbſt nicht ihre Liebſten zählen,
Und niemals wird ihr dunkler Rechtsſtreit klar,
Wolln wir zu Richtern nicht die Weiber wählen."

Der Punkt war kritiſch. Denn die Weiber, jetzt
Durch Eiferſucht und — Tugend aufgehetzt,
Begannen in der Tat, ein wenig Luſt zu ſpüren,
Dem Weibe, das (gewiß mit Hexerei) betört
So viele Männer ſchon, was ſich gehört
Für eine brave Frau, ſcharf zu Gemüt zu führen.

Schon rief, Xanthippen gleich, ein kraſſes Weib: „So ſetzt
Ihr doch die Daumenſchrauben an!
Ich will doch ſehn, ob nicht mit meinem Mann
Sie auch das heilige Eherecht verletzt
So wie mit jenen hat. Und dann:
Ins Feuer, Feuer mit dem Höllenbraten
Für ſeine ſchauderhaften Freveltaten,
Daß er nicht weiter Unheil ſtiften kann!“

So, Mann und Weib verſchiedentlich bewegt,
War unſeres dicken Kadi Tribunal
Dem Meere gleich, vom Nordwind überfegt.
Nur ſie, die den Spektakel hat erregt,
Steht ruhig da, als wär es ihr egal,
Woher, wohin die wilde Woge ſchlägt.
Sie hüllt ihr Haupt in ihren ſeidnen Schal
Und hat ſich, unerhört! dem Eremiten,
Als wollte ſchlafen ſie, jetzt, hier, inmitten
Des tollen Tobens, an die Bruſt gelegt.

Und ſieh, wie ſie die Augen ſchloß,
Da ward es ſtill mit einemmal,
Indes vom Himmel ſich ein breiter Strahl
Von Sonnenlicht durch Wolkenſpalt ergoß.
Und durch die Menge, die ſich teilte, ritt,
Man wußte, ahnte nicht woher, ein greiſer,
Doch ſchöner Mann, ein Herrſcher oder Weiſer,
Gemächlich, lächelnd, ritt im Schritt
Bis zu der Stelle, wo der Eremit
Mit unſerm Weibchen ſtand, das ruhig, tief,
Mit vollen Kinderatemzügen ſchlief

Und längſt wer weiß in welchen Traums Bereichen
Zufrieden und zu Hauſe war.
Hier hielt der alte würdevolle Mann
Sein Reittier an
Und gab, ſo ſchien es, einer Dienerſchar,
Die, allem Volke unſichtbar,
Ihn dienſtbereit umgab, ein Zeichen.
Drauf ward, von wem iſt nicht zu ſagen,
Das Weib behutſam, daß es nicht erwachte,
Von unſichtbaren Armen ſachte, ſachte
Erhoben und in einer Sänfte, nein,
Es war ja keine da, doch wars der Schein,
Als lägs in einer Sänfte, ſtill davongetragen.

Und ruhig ritt der Alte hinterdrein.

Lautlos, als wärs mit einmal ſtumm,
Das eben noch ſo laute, auf Geheiß
Allahs geworden, ſchritt das Publikum,
Voran die immer noch verliebten Achte,
Zum Zug geordnet gleichfalls hinterher,
Als ob die Schwebende ein zaubriſcher Magnet,
Das ganze Tribunal ein Zauberkreis
Und jeder einzelne ein Menſch nicht mehr,
Nein, eine willenloſe Puppe wär,
Von unſichtbarer Hand bewegt, gedreht.
Und, wunderlich, ein jeder ſagte ſich:
Nicht jene Achte oder irgendwen: nein: mich
Geht dieſe Sache an, — das Weib iſt mein!
Die Weiber aber trollten hinterdrein
Und fühlten nicht den allermindſten Stich

Von Eiferſucht. Im Gegenteil, ſie ſchienen
Geſchmeichelt und zufrieden wie noch nie.
So ganz vollkommen war die Harmonie
In allen Blicken, allen Mienen,
Daß dieſe ſelig ſtille Prozeſſion
Ein Zug von Engeln ſchien und nicht von Leuten,
Von denen doch ein jedes ſchon
Gebrandmarkt war von Schmerzen und von Freuden.

Bei Allah, ja! Es war kein Gehn: ein Wallen;
Ein großer Heiligenſchein ſtand über allen,
So mancher Schuft auch unter ihnen war.
Es ſchwebte wie durch Paradieſeshallen
Dem allgeliebten Weibe nach die Schar.

Wie lang dies währte, weiß ich nicht zu künden.
Es hielt die Zeit, ſo ſchiens, den Atem an.
Vielleicht gabs überhaupt in dieſen Gründen
Das gar nicht mehr, was Zeit man nennen kann,
Dies Stundenlaufen und Zuſammenründen
Von War und Iſt und Einſt und Nun und Dann.

Jedoch, mit einem Male kam ein Punkt,
Und alles war in tiefſte Nacht getunkt.

Nur Eines ſah man grell als wie im Traum:
Auf einem Hügel einen Lorbeerbaum,
Uralt und hoch und bis hinauf geſpalten,
Wies ſonſt des Ölbaums Art, und neben ihm,
Umleuchtet wie die ewigen Seraphim
Von überirdiſch mildem Glanz, den Alten,

Vor dem das Weib, ein wenig dunkler, ſtand.
Dunkler, obwohl kein Fäſerchen Gewand
Den wundervollen Leib umpreßte.

(Vor allen Leuten? Pfui! Wie kann man nur!
Ereiferte ſich ſtark chokiert Chodſcheſte,
Indem ſie über Jäckchen, Höschen, Weſte
Mit ſchambefliſſenen Fingern fuhr.)

Es tut mir leid, daß ichs nicht leugnen kann:
Sie hatte wirklich nicht das mindſte an:
Nackt war ſie, nackt; nackt wie die liebe Sonne.
Und niemand, ſonderbar, nicht Weib noch Mann,
Nahm irgendwie den kleinſten Anſtoß dran,
Erfüllt von andachtsvoller heiliger Wonne.
Es war ſo ein erhabener Moment
(Sie ſind ſehr ſelten unter Menſchgebornen),
Wo männiglich nichts weiter fühlt und kennt,
Als tiefe Ahnung eines längſt Verlornen;
Und bei Empfindungen von ſolcher Stärke
Denkt ſelbſt ein Schneider nicht an Schneiders Werke.
Wahrlich, ich ſage dir: durch jede Bruſt,
Ein Strom, ein Sturm, fuhr ungeheure Luſt
Des allertiefſten innigſten Begreifens,
Des Lebensinnerſten, des Urgebots,
Des dunklen Werdens, ſtätig hellen Reifens,
Des Zeugens und Gebärens und des Tods.

All in die Knie nieder ſanken ſie, wie wenn
Der Gottheit Odem über ihnen bliese,
Die Stirn zur Erde nieder ſchlugen ſie, wie wenn
Der Gottheit Hand ſie auf die Erde ſtieße,

Und wieder hoch ſodann die Köpfe all, wie wenn
Der Gottheit Mund ſie rief zum Paradieſe.

Und ihre Augen, ſiehe, ſie erſahn
Den Lorbeerbaum das nackte Weib umfahn.

Es iſt nicht leicht zu ſagen, wie das war.
Denn, war bisher ſchon manches wunderbar,
Dies, Herrin, war noch wunder-wunderbarer.
Er nahm ſie in ſich auf mit Haut und Haar
Und ſchloß ſich dann, gleich einem Schatzbewahrer;
Verſchwunden war ſie in ihm ganz und gar.
Der Alte aber, ſchien es, war der Paarer,
Der Prieſter Gottes, der den Segen gibt,
Wenn er vereint, was ſich ſo innig liebt,
Daß es allein nicht fürder leben mag. —

Er hob die Hände, und — es wurde Tag.

Zum Tage aber will kein Wunder taugen.
Das Volk ſtand auf und wiſchte ſich die Augen,
Rieb ſich die Kniee, kraute ſich am Ohr
Und kam ſich eigentlich belämmert vor.

„Herr Gott!“ ſchrie auf ein Weib, „mein Mittagseſſen!
Ganz ſicher, es iſt angebrannt.“
„Ich hab den Schlüſſel abzuziehn vergeſſen
Von meinem Geldſchrank,“ rief ein Bankier.
„Gerechter Himmel! Ich muß ins Café!“
Ein Müßiggänger. Ein Schmuckfabrikant
Rang wild die Hände: „Meine neuen Treſſen!“
Ein Prieſter wimmerte: „O domine!

Die Veſperlitanei! Die Seelenmeſſen!"
Und ein Konditor, völlig wie beſeſſen,
Riß ſich am Bart: „Verpappt iſt mein Tragant!"
Ein tauſendſtimmiges Herrjemineh
Tät tauſend Lippen kreiſchend ſich entpreſſen,
Und alles iſt davongerannt.

Nur jener Alte blieb am Baume ſtehn
Und blickte lächelnd hinterher dem Volke,
Von dem bald nichts als eine dicke Wolke
Von aufgetriebenem Staube war zu ſehn.

Im Lorbeerzweigicht aber hob ein Wehn
Als wie von Windesſtimmen ſäuſelnd an,
Aus dem, o wie ſo ſüß, ein Zwiegeſang,
Adams und Evas Liebeslied, begann:
Ein Sichdurchflechten, Miteinanderſchweben,
Ein Inſichdringen, Durcheinanderweben,
Ein Inſichſterben, Inſichwiederleben,
Ein Durcheinanderblühn im Doppelklang.

Der Alte kreuzte über ſeiner Bruſt
Andachtdurchſeligt ſeine ſchönen Hände
Und murmelte: „Von Anfang bis zu Ende,
Allüberall iſt Gott, und Gott iſt Luſt.
Geprieſen ſei die Welt! Die Welt iſt recht.
Kein Strähnchen Irrtum geht durch das Geflecht
Des Lebensteppichs, der die Tempelwände
Des urvollkommnen Alls beſpannt,
Und wer es auch im Traume nur erkannt,
Einmal im Traume nur und unbewußt:
Er iſt voll Gott und ewiglich gerecht.

Was ſahen ſie, die ietzt davongerannt ſind
Und wieder nun ins Enge eingebannt ſind? — :
Ins Feuer ſahn ſie und ins Herz der Welt.
Allahs Augapfel ſahen ſie: das Weib,
Ein Püppchen erſt, geſchnitzt zum Zeitvertreib,
Und dann der Sinn des Seins, der alles hält:
Natur und Liebe, Weg zur Ewigkeit
Aus eines Augenblicks Vergeſſenheit, —
Ein Nichts und Alles, — wie es euch gefällt."

David im Schäferhute

(Ein Gedicht auf Donatellos Bronzefigur im Bargello zu Florenz)

Die Dame:

Es rauſcht der Wind.
Lauf, laufe geſchwind
Zu mir, mein Kind,
Knabe im Schäferhute!
Nach deiner Schönheit iſt mir heiß zumute.
O laß mein Herz an deinen Wangen kühlen!
Ich will, o Kind,
Ich will, ich Wind,
Ich will in deinen krauſen Haaren wühlen.
Mein Herz iſt ſchwer.
Lauf, laufe geſchwind!
In meinen Schoß komm her!
Ich will deinen Frühling fühlen.

Der Knabe:

In einem hellen Saal,
Dame, ſah ich dich einmal,

Schön warſt du, lauter Seide:
Rauſchen, Glänzen, Licht.
Deine Augen, das lebendige Geſchmeide,
Schöner als alles, das je ich ſah,
Warben um einen Mann
Mit goldenen Blicken wie ſchwärmende Bienen.

Warum ſahſt du ihn ſo an?

Mich ſahſt du nicht.

Schön biſt du mir, ach, und ſchändlich erſchienen.

Und ein Mann ward ich da,
Nicht dir zu dienen.

Lebenszwiegeſang

Über Hügel, ſanft gebogen,
Drauf der Sonne Lachen lag,
Bin als Knabe ich gezogen,
Froh gezogen,
Singend in den hellen Tag.

Singe, ſinge, ſinge die Sonne an!
Siehe, ſiehe, wieviel ſie kann.

Berge nahm ich mir zum Ziele,
Als ich Jüngling worden war,
Und ich fand auf ihnen viele,
Wunderviele
Lieder, wie die Höhen klar.

Stürme, ſtürme, ſtürme den Höhen zu!
Oben, oben biſt ruhig du.

Doch ein See war, da ich ruhte,
Ruhte als ein junger Mann.
Dort nahm ich der Liebe gute,
O ja, gute
Gaben ſtaunend dankbar an.

Trinke, trinke, trinke den Becher leer!
Balde, balde haſt ihn nicht mehr.

Und ich zog mit meinem Glaſe
In die tiefſte Einſamkeit.
Fern dem Staube und der Straße,
Fern der Straße
Trank ich Glut der Sommerzeit.

Liebe, liebe, liebe! Sauge das Sein!
Morgen, morgen biſt du allein.

Und ich hab mein Glas verloren,
Und ich kroch im Kreis herum,
Ward verdroſſen mit den Toren,
Triſten Toren,
Und ſo ward ich alt und ſtumm.

Schaue, ſchaue, ſchaue den Weg zurück!
Hinten, hinten glimmert das Glück.

Wieder Hügel, wieder Berge,
Wieder See und Einſamkeit.
Särge, Särge, leere Särge!
Leere Särge . . .

Greis, dein Weg iſt nicht mehr weit.
Schreite, ſchreite, ſchreite dem Dunkel zu!
Unten, unten dämmert die Ruh.

Erde, liebe Erde . . .

Wie eine Blüte im Mai
Blättert ſich auf der Tag,
Zeigt ſeine nackende Schönheit der Sonne.
Sehen, o zaubriſches Glück! Gottſelige Wonne,
Dies Atmen! Der Herzensſchlag!
Schmerzen und Lüſte herbei!

Ich will euch ans Herz nehmen, ans Herz drücken;
Dornen und Dolche ſollen mich entzücken:
Alles was iſt, iſt ſchön und recht.
Erde, liebe Erde, ich bin dein Knecht.

Südtiroler Herbſt

Gelbleuchtend ſteht (wie Kapuzinerkreſſe)
Der Latemar. Ein buntes Panterfell
Liegt rot-gelb-braun der Mendel um die Flanken.
Die Rebenbogen ſind von Trauben leer.
Aus Rieſenbottichen trieft rote Maiſche,
Von feiſten Rindern langſam heimgeführt
Zum kühlen Keller auf ſtaubweißen Straßen,
Vorbei an Kruzifixen, wunderlich geſchmückt:
Dort wo die Nägel durch die Heilandshände
Kalt in das ſchwarze Marterholz ſich bohren,
Hängt, rechts und links dem vorgeſenkten Haupte,

Prall, Beer an Beere innig ſo gedrängt,
Als ſei es eine ungeheure Frucht:
Je eine ſchwere Traube. Durch die Krone
Von Dornen windet ſich, Korallen gleich,
Aus Vogelbeeren eine rote Kette,
Und dunkelgelbe Kolben Türkenkorns
Umrahmen ſamengolden dieſen Gott
Des liebehingegebenen Schmerzenglücks.
Es iſt, als wär es ein verſtellter Pan.

Erzählung

Ein Mädchen beſaß ich, fein wie ein Figürchen
Auf Rokokotiſchen galanter Marquiſen;
Es war wohl auch wirklich verwandt mit dieſen:
Halb war es ein Nobelchen, halb ein Hürchen.

Ich fand ſie entzückend mit ihrem Geſchwänzel,
Getrippel, Geäugel, Gelächel, Geplapper.
Ich war ſo ein junger mutwilliger Tapper,
Mein Gehen war auch noch Gehüpf und Getänzel.

Auch war ich ein Träumer und Wolkenbeſchauer;
Ich ſah um die Dinge noch goldene Ränder.
Der Mond war mein Krongut; in meinem Kalender
Hatte der Frühling zwölf Monate Dauer.

So waren wir alſo ein paſſendes Pärchen.
Sie tanzte, ich dichtete, Gott blies die Flöte
Und freute ſich ſelber der purpurnen Röte
Des Himmels, in dem wir das munterſte Märchen

Und aller Romane verliebteſten lebten:
Von Träumen getragen, von Liedern belogen,
In goldener Nußſchale ſchwimmend auf Wogen
Und Wolken, die roſig ins Nichts verſchwebten.

..... Ins Nichts verſchwebten; verrannen; vergingen;
Zerfloſſen, zerriſſen, — ins Nichts, in die Leere ...
Uns aber erfaßte die irdiſche Schwere
Und zerrte uns nieder mit würgenden Schlingen.

Da half uns kein Gott. Es verſtummte die Flöte
Des Märchenpapas und Idyllenrhapſoden.
Wir fielen auf dornigen, ſteinigen Boden,
Und zwiſchen uns ſaß eine zankende Kröte:

Die kahle Enttäuſchung. Es lehrte ihr Zanken
Unlieblich uns beide einander erkennen.
Es war wie ein Aneinanderverbrennen
Bis tief auf den grundallerletzten Gedanken

An jenes Schmarotzen im Märchengelände. —
Wir haben die Hand uns zum Abſchied gegeben
Wie Fremde. Nie ſah ich ſie wieder im Leben.
Und kännte ſie nicht, auch wenn ich ſie fände.

Auszählvers

Es war einmal ein Mann;
Der hieß Pack-an;
Pack-an hieß er,
Aus den Händen ließ er
Nichts, was er gepackt;
Hat viel nach Haus geſackt.

Und ſchloß ſodann
Der Herr Pack-an,
Krach, hinter ſich die Türe zu,
Verzehrte ſeinen Raub in Ruh.
Wer iſt der Mann: Ich oder du?

Nebel

Durch dicken Nebel, der vom Berge fiel,
Dröhnt ſonderbar die Glocke des fernen Dorfs.
Ruft ſie um Hilfe in Erſtickungsangſt?
Steigt dort vielleicht die Sintflut übers Dach
Der alten Kirche bis zum Glockenſtuhl?
Es wird mit einem Male laſtend Nacht.
Vor meinem Fenſter die Eſche, ſie iſt nicht mehr.
Ihr ſcharf gezacktes Blätterfiligran
Zerflatterte, zerfloß ins feuchte Grau,
Das immer dunkler, immer dichter wird:
Leviathans Rachen hat ſie mir verſchluckt.

So wird es ſein, wenn einſt die Stunde kommt,
Die aus der Helle mich ins Dunkle ſchlingt.

Seele!

Singe, ſolange du Atem haſt!
Singe, ſolange du Seele biſt!
Einſt, es naht ſich der Würger ſchon,
Ringſt du ein letztes Mal nach Luft,
Und deine Seele gehört
Dir nicht mehr. Wer weiß
Wem.

Sahſt du, o Freund, die holden Knaben,
Die an der Kranzler-Ecke ſtehn,
Aus Seide rote Schlipſe haben
Und lächelnd auf und nieder gehn?

Sie ſpitzen die gefärbten Lippen
Und äugeln ſonderbar laſziv,
Und, kommſt du ihnen nah, ſo tippen
Sie dich wohl an und legen ſchief

Das Köpfchen mit gebrannten Haaren,
Und ihre Blicke himmeln dich
Sehnſüchtig an. Kurz, ihr Gebaren
Iſt immerhin abſonderlich.

Abſcheulich, meinſt du? Laß das Zanken!
Es iſt nicht ſchön; ich geb es zu;
Wir wollen unſerm Schöpfer danken,
Daß wir nicht ſo ſind, ich und du;

Doch nicht uns beſſer dünken, meinen,
Es müßten alle ſein wie wir.
Hat nun die Liebe mehr als Einen
Ausweg — jenun: ſo gönn ihn ihr.

Selbſt das muß man mit Gleichmut tragen,
Daß derlei Knaben (es iſt bös)
Auf ihre Art die Leier ſchlagen,
So ſcheußlich ſüß, ſo ſyrupös,

Und daß es Mode wird, zu ſchminken
Die Lippen ſelbſt der Poeſie.

Auch dieſe Mode wird verſinken,
Abſurditäten dauern nie.

Das Zeug ſchmeckt bald auch denen fade,
Die jetzt dran ſchlecken: Zuckerkant,
Lakritzenſaft und Limonade
Wird auf die Dauer degoutant.

Theater-Reformer

Welch ein Lärmen! Welch ein Schrein! —:
Gebt uns Schläuche! Neue Schläuche!
Seh ich hin, ſinds arme Gäuche,
Und ſie haben keinen Wein.

*

Pfui! rufen ſie, Guckkaſten! Welch ein Stall da!
— Doch über dieſem Stalle leuchtete der Stern
Zu mancher göttlichen Geburt. — O, werte Herrn,
Bedenkt den Spruch: Hic Rhodus eſt, hic ſalta!

*

Das iſt gewiß: Es wird ein ſchönes Haus,
Sieht neu, geſchmackvoll, feſtlich, heiter aus,
Und, was der wohlerfahrene Architekt
Erſtrebt, es wird erreicht, nicht bloß bezweckt:
Man kann von allen Sitzen alles hörn und ſehn.

In dies Theater werd ich gerne gehn,
Sofern das Hörn und Sehn ſich auch verlohnt
Und man uns gnädiglich mit dem verſchont,
Was jetzt ſchon, fürcht ich, hier um Einlaß jammert,
Inbrünſtig ſich an andre Künſte klammert,
Weil es allein nicht ſtehn und gehen kann.

Denn Krüppel ſeh ich mir nicht gerne an,
Sind ſie auch prächtig, ja in Gold geſchient.
Mit Orthopädik iſt uns nicht gedient.

*

Ein ſchief gewachſenes Mädchen wird nicht grade,
Gehts im Reform-Koſtüm zur Promenade.

Den Blick ins Abendrot

Nun ſieh wohl zu, mein Herz! Ein jeder Tag iſt nun
Koſtbar und ein Geſchenk und kann der letzte ſein.
Auch biſt du reicher jetzt, und wenn du dich verlierſt
(Du weißt, worin du ehemals gern verloren gingſt:
Der dunkle Wald ſteht heute noch um dich; der See,
Der laue, voller Algen, lockt noch heut, — gib acht!),
Verlierſt du mehr als früher und erſetzſt es nie:
Aus dir nicht und auch nicht aus dem, das um dich iſt.

Sieh wohl zu, Herz! Jedoch ſei wie dies Abendrot:
Nicht zaghaft, zögernd, weil es bald zu ſcheiden gilt,
Nein: glüh gewaltig, glutenliebevoll ins All:
Flamm auf, flamm hin, verlöſch purpurn in Sonnenpracht!

Wegweiſer

Folg dir in dich!
Und wenn du auch erſchrickſt
Vor den Geſtalten, die du dort erblickſt:
Folg dir in dich!

Haſt du nur dich
Und hältſt du dich recht feſt,
So biſt du ſtark, ob alles dich verläßt:
Haſt du nur dich!

Ich . . war . . einmal

Oft weiß ich ganz genau: Ich . . war . . einmal;
Ich habe ſchon einmal all dies geſehn;
Der Baum vor meinem Fenſter rauſchte mir
Ganz ſo wie jetzt vor tauſend Jahren ſchon;
All dieſer Schmerz, all dieſe Luſt iſt nur
Ein Nochmals, Immerwieder, Spiegelung
Durch Raum und Zeit. — Wie ſonderbar das iſt:
Ein Fließen, Sinken, Untertauchen und
Ein neu Empor im gleichen Strome: Ich
Und immer wieder ich: Ich . . war . . einmal.

Sowas!

Heute nacht erſchien ich mir
Als ein ſonderbares Tier.
Hatte Krallen
Aus Korallen,
Hatte Hörner wie ein Stier.
Doch ſie waren, ich gab wohl acht,
Waren aus Muſchelkalk gemacht.

An ihren Spitzen ſaßen,
Geſchliffen aus Topaſen,
Zwei Augen, die waren wie wolkichte Nacht.

Wo ſonſt die Augen ſitzen,
Sah ich aus ſchmalen Ritzen
Ein grünes Funkeln gehn;
Da glaubte ich mein Leben
Verfunkeln, verſchweben,
Verblitzen zu ſehn.

Ich hatte Lippen keine;
Es lagen zwei Steine
Malmend übereinander her,
Die waren ganz glatt gerieben;
Es ſtand darauf geſchrieben
All meine Schuld und Sünde; — gottlob, ich weiß es nicht mehr.

Es hatte das Tier ein Fell, das war
Aus grünem Graſe, nicht aus Haar,
Und war geblümt, — höchſt wunderbar:
Lauter Herbſtzeitloſen.
Statt eines Schweifes ſchwang es einen großen
Fleiſchigen, dicken Lilienſtengel
Mit einer quittegelben Lilie dran.
Das Ding bewegte ſich gleich einem Glockenſchwengel
Und ſah ſich eigentlich lächerlich an.

Ich kam überhaupt bald auf den Verdacht,
Hier wird ſich über dich luſtig gemacht.

Auch fragt ich mich: Wie?
Ich wäre das Vieh?
Das Vieh wäre ich?
Ich bin doch weiß Gott nicht ſo wunderlich.

Indes eben das
War ſo über alle Maßen kraß:
Es tanzte das Monſtrum
Nicht bloß ſo umſonſt rum
Zu meinem Pläſier.
Nein .. ich .. war .. das .. Tier.
Es läßt ſich nicht ſagen, wieſo, — es war
Mir einfach klar.

Alſo gut! dacht ich mir:
Wir ſind eins: ich und — das;
Aber ich wüßte nun wenigſtens gerne: was,
Bitte, was ſoll das bedeuten?

Wie ich ſo dachte, hört ich ein Läuten,
Oder vielmehr ein Glöckeln: gingging.
Es war die gelbe Lilie, das komiſche Ding,
Das auf ſeine Weiſe zu reden anfing:

Gingging, gingging, nein ſo was, nein:
Jetzt ſieht der Kerl ſich ſelber nicht ein!

Gingging, gingging, welch ein Kamel!
Er kennt nicht ſeine eigene Seel.

Gingging, gingging, wie dumm, wie dumm!
Er fragt: wieſo, weshalb, warum?

Gingging, gingging, man glaubt es kaum:
Es denkt das Schaf ſogar im Traum.

Gingging, gingging, ich habe es dick:
Der Kerl übt an ſich ſelbſt Kritik!

Gingging, gingging . . . Da gabs einen Krach:
Weg war das Monſtrum, und ich war wach.

Wie ſeltſam kam — der Traum? Ach nein:
Wie ſeltſam kam der Tag mir vor!
Das da im Bett: — ich ſoll das ſein?
Mein ganzes Ich das? —: Kinderein! —:
Ein Teil, der ſich ins Licht verlor.
Ein Glied von mir:
Nichts weiter bin ich hier.
In der heiligen Allnacht, im unendlichen Raum
Streck ich mich, dehn ich mich tauſendgeſtaltig,
Bin Pflanze, Luft, Stein, Waſſer, Tier:
Leben in allen Formen, lächerlich und gewaltig.

Gingging, es denkt das Schaf ſogar im Traum.

Heidelbeeren

Als heut ich durch die Dresdner Haide fuhr,
Stand meine Kindheit vor mir da: Ein Kind,
Ein Bauernmädelchen im kurzen Rock,
Das bunte Kopftuch über dem blonden Haar:
Die „Guge", die ſich ſo hübſch an rote Backen ſchmiegt
Und unterm Kinne zipfelig geſchlungen iſt.
„Barbs" geht ſie — barfuß: was für Wädelchen!
Wie ſüß die zierlichen Zehen geſchnitten ſind
(Ob auch ein wenig mit Staub gepudert) —, ach und ſieh:
Wie ſich das Bäuchlein leiſe vorwärts wölbt
(Grad nur, zu zeigen, daß es da iſt), und
Wie ſchelmhaft dieſes Fräulein lächeln kann!

Ein Fräulein von zwölf Jahren, ein Kind und doch
Ein Frauchen: Allerliebſt kokett bereits
Und doch unſchuldig, Duft noch ganz und Tau
Des friſchen Morgens. In den Händen hält
Das Kindchen einen Korb, bis obenan
Gefüllt mit Heidelbeeren. Und da ſeh ich nun,
Warum die Lippen ihm ein bißchen „ſchnuddlich" ſind:
Gefärbt vom Blaurot unſrer Wäldlerin,
Der drallen Blauen, die ſich den Armen ſchenkt.

Ja wohl, ſo wars: So ſah meine Kindheit aus.
Die Heidelbeere, nicht die Ananas,
Seh ich als Sinnbild jener zagen Zeit.
Die Heidelbeere, tief im Wald geſucht,
Die wäßrig-ſäuerliche, die ſo ſüß doch war
Dem unverwöhnt geſunden Kindesmund,
Der damals ſchon beim Süße-Suchen ſang:
Heedelbeern, Heedelbeern,
Such ich in der Haide.
Heedelbeern, Heedelbeern
Suchen macht mir Freide.
Heedelbeern ſin ſcheene,
In den Kober kommt keene;
Ich eſſe alle Heedelbeern, Heedelbeern alleene.

Lied des ſächſiſchen Schuſtergeſellen

Meine liebe Laura
Sagte heit zu mir:
„Komm doch heite abend
Auf å Schlickchen Bier;

Und å Sticke Schwartenmagen
Wirſchte auch wohl nich abſchlagen."
Meine liebe Laura:
Das verſprech ich dir!

Meine liebe Laura,
Die is ſcheen gebaut.
Mißt ich nich verreeſen,
Wär ſe meine Braut.
Jeberallrum is ſe dicke,
Weßterhole å feſtes Sticke!
Meine liebe Laura,
Die is ſcheen gebaut.

Meine liebe Laura
Liebt mich mit Gefiehl.
Meiner Mutter ihr Junge
Bleibt dann auch nich kiehl.
Solche Määchen ſollen leben,
Die uns was zum beſten geben!
Meine liebe Laura
Liebt mich mit Gefiehl.

Meine liebe Laura,
Sei doch nicht ſo dumm!
Dadrauf kannſte Gift nähm,
Daß ich wiederkumm.
Schuſterpech tut ewig kleben,
Schuſtertreie gilt fors Leben!
Meine liebe Laura,
Sei doch nicht ſo dumm!

Ede Petermann aus Rixdorf ſingt in der Verbannung

Ick heeße Ede Petermann!
In Rixdorf kennt mir jedermann
In Kulickes Deſtille.
Hier reef ick man inkognito,
Als Meyer, Lehmann oder ſo,
Denn Namens jibt et ville.

Warum? Det jeht Sie jarniſcht an!
Halts Maul, ſagt Ede Petermann,
Nu ſin Se, bitte, ſtille!
Sonſt werde ick am Ende roh,
Wie dazumal im Falle wo,
In Kulickes Deſtille.

Der wunderſcheene Nutten-Franz,
Der is ſeitdem nich mehr janz janz,
Det kommt vont ville Reden.
Bloß ſchade, det ick fortjemußt!
O Rixdorf, meine Mutterbruſt,
Wat machſte ohne Eden?

Im zweeten Jarderejiment
Hab ickn Unteroffzier jekennt.
Ick ſage bloß: Nobleſſe!
Denn ieberhaupt: Ick bin n Aas,
Und wer mir Jauche jießt int Jlas,
Den hau ick in die Freſſe.

Det kommt von meinem Handgelenk,
Ick hab et ſo in der Lamenk.
Sonſt bin ick ſanft wie Sahne.

Jott! — Rieke! Schonſten wird mir ſchwach.
Bloß: Keene Zicken! Sonſt jibts Krach!
Denn hau ick ins Porzellane!

Ein Papagei vom Lügen

(Aus der Vorrede zum Papageienbuche)

Der Chriſt, der Muſelman, der Jude und der Heide:
Sie beugen ſich dem Geiſt der Lüge, wie die Weide
Dem Himmelswind ſich beugt; es lügt das Kind, der Mann,
Der Bänker, Bettler lügt; der Höfling, der Tyrann;
Der Held; der Journaliſt; der Forſcher; der Soldat;
Es lügt das Parlament, ſowie der Potentat;
Auf ſeiner Kanzel lügt (und wie!) der Theolog;
Der Sauhirt lügt dafür an ſeinem Schweinetrog;
Und gar das Weib: o Gott! —: es lügt ſelbſt, wenn es lacht
(Und wenn es weint, erſt recht); wenn ſichs die Haare macht;
Wenns kocht, wenns näht, wenns ſpinnt; wenns haßt, wenns liebt;
wenns ruht;
Es lügt, wenns ſchweigt, und wenns ſich ſchwatzend gütlich tut;
Und kurz und krumm: Ihr Volk, zweibeinig ungefiedert,
Seid all dem Lügengott vervettert und verbiedert.

Nur Dichter reden wahr, — denn allen ihren Lügen
Vorſenden ſie das Wort: Glaubt ja nichts: wir betrügen.
Auf dieſe Art allein bringt man euch — Wahrheit bei.
Gottlob, daß ich kein Menſch, nein, bloß ein Papagei ...

Der Fromme

(Aus „Tobias Wagenknecht“)

Jeſus, Licht der ſchwarzen Nächte,
Scheine deinem ſtillen Knechte
Tief ins dunkle Herz hinein!
Sieh: ich kniee auf der Schwelle.
Hier iſts finſter, dorten helle,
Und ich *will* im Lichte ſein.

Sterbelied

(„Ich ſing mein Lied mir nun zum letzten Schlaf“
Aus „Tobias Wagenknecht“)

Komm, Liebe, Glück; ich warte: Komm, o Ruhe!
Komm, Frau-und-Kind, gefühlt und nie geſehn!
Leg deine Hand auf meine Stirn und tue
Mir meine Augen zu mit deiner Locken Wehn!

Gib mir die Hand, du innig Heitre, Milde!
Ich will mit dir ins Land der Schatten gehn,
Vergehn in dir: vergehn in deinem *Bilde*.
Komm, Kind-und-Frau, gefühlt und nie geſehn.

All meine Schuld verſinkt ins Meer der Ruhe.
Komm, Kind-und-Frau, gefühlt und nie geſehn:
Küß mich ein erſtes: letztes Mal und tue
Mir deine Arme auf! – Es iſt geſchehn.

Ehe-Gebet

Gib mir deine Hand: ich küſſe ſie.
Schenk mir deinen Blick: ich fühle ihn.

Gib mir deine Wahrheit, Frau, die ganze,
Bis zur letzten Nacktheit gib ſie mir: ich heilige ſie.
Denn ich muß Göttliches in meinem Herzen haben und wieder einen Glauben,
Ein Heiligtum muß ich haben und einen Altar,
Kränze darauf zu legen, Weihrauch meiner Seele,
Und mein Herz ſelber als Flamme, die ſich gerne verzehrt.

Unſer Schloß

Ich träumte mich in einen tiefen Wald ...
Ich wanderte dem Lied der Vögel nach;
Auf ſchmalen Wegen über Wurzeln weg
Schritt ich und ſtrauchelte doch nie; es war
Im Gehn ein Schweben. — Eine Stimme ſang
Ganz leiſe in mir: Siehe, heute noch
Biſt du zu Hauſe ... Immer grüner ward
Es rings um mich, und alles fiel von mir,
Das mich bebürdet. Und der Welt Geräuſch
Verhallte hinter mir. Die Vögel ſelbſt
Verſtummten. Nur das leiſe Wipfelwehn
Umrauſchte mich: dies ſüße Schlummerlied
Der großen Stille, das die Träume ruft,
Die ſamtenen Nachtfalter: braun und ſchwarz
Mit goldenen Fühlern, die wie Palmen ſind
Aus ſeidenen Riſpen, und mit blinden Augen,
Die mehr erblicken, als jemals der Tag
In ſeiner harten Grelle zeigt .... Da ſtand
Ein kleines Schloß an einem Teich vor mir.
Drei große ſchwarze Schwäne glitten ſanft

Auf ſeinem Spiegel, drauf der Abendſchein
Gelb lag gleich einem welken Roſenblatt.
Das Schloß war ganz aus ametyſtnem Quarz,
Violenblau, goldäderig, gebaut;
Die Türen bronzen, grünlich-ſchwarz: als Schild
Das Bild der Sonne drauf: Ihr Bild, die mich
(Ich fühlt es nun) in dieſen Zauber rief.

—: Wo biſt du? ſagt ich leiſe vor mich hin.
—: Lädſt du mich ein in unſer Glück, das wir,
In unſrer Herzen Gleichklang wortelos
Uns ganz verſtehend, Tag für Tag
Aufrecht im Glauben ſuchen: niemals ganz
Verzagend, ob auch manches Mal
Im Düſter irrend: — haſt du mir erbaut
Dies Schloß aus hellem Gold und Veilchenblau?
— Da taten ſich die Bronzeflügel auf,
Den Sonnenſchild zerteilend, und Sie ſtand:
Minerva mit dem Speere, im Geviert
Des hohen Eingangs, aber lächelnd wie
Die Liebesgöttin und die Mutter Gottes da:
Und ihre Blicke überſtrahlten mich
Wie aller Menſchenliebe Inbegriff.

Schöner Herbſt (Lermoos 1907)

Klar, kräftig, edler Wonnen voll iſt dieſer Herbſt:
Ein ſtilles Feſt für mich der ſpäten Reifezeit.

Leer iſt das Kornfeld, und die weite Wieſe trifft
Der zweite Schnitt. Pan träumt nicht mehr im Roſenbuſch.

Auf keinem ſchwanken Blütenaſte ſchaukelt ſich
Eros, der falterflügelige, leichte: ſtill,
Doch munter lächelnd ſitzt er auf dem Apfelbaum
Und reicht mir liebenswürdig Frucht auf Frucht. Ihm iſt
Sehr wohl in dieſem Herbſt. — Wie mir. — Jetzt iſt Halkyone
Die heitre Erde. Höher, blauer wölbt ſich nun
Der klare Himmel. Keine Schwüle mehr bewegt
Die herbſtlich fein gewordne Luft mit zitterndem
Gewelle ſommerlicher Glut, die jedem Ding
Den ſcharfen Umriß raubte; klar, feſt, rein
Und ruhig konturiert ſich nun die reife Welt.

Doch bald, ich weiß es, füllt der Herbſt mit Farben aus,
Mit brünſtig ſatteren, als ſie der Sommer ſah,
Die klare Zeichnung dieſes ruheſamen Glücks.
Es kommen tragiſch Flammen rot und gelb. Und braun
Kommt heldiſch großes Pathos. Tiefſte Leidenſchaft
Kommt in das ruheſchöne Bild: In Purpur geht
Medea Sonne, geht das Leben in die Nacht.

Die Reiſe ohne Fahrplan

In dieſe rätſelhafte Welt
Sind wir alle als Rätſel geſtellt;
Bilden Charaden.
Wer ſucht den Sinn, wer findet Verſtand
In dieſem wimmelnden Allerhand?
Wer kann uns erraten?

Wir ſelber? Kaum. Wir tauſchen nichts als Zeichen,
Andeutungen geheimnisvoller Art;
Ziehn uns Signale auf und ſtellen Weichen,

Daß keiner ſtören mag des andern Fahrt,
Die ach auf ſträflich unſoliden Speichen
Uns an ein Loch führt, keinem noch erſpart:
An den bekannten Tunneleingang, der,
Wenn wir es könnten, längſt vermauert wär.

Vielleicht ſtudiert ein Gott das wirre Weſen,
Wie ein Profeſſor dies und das ſtudiert:
Bakterien, unters Mikroſkop geleſen;
Zahlenkolumnen, mächtig aufmarſchiert;
Vokabeln eines Dichters; welche Speſen,
Im Haushalt der Natur die Kraft ſummiert.
Wer weiß, was einen Gott dran intereſſiert, —
Bis er, gelangweilt, mit dem Sturmesbeſen
Das rätſelhafte Zeug beiſeite wiſcht:
Daß Laus wie Elefant zugleich verſchwinden,
Die ganze Weltgeſchichte Kehricht iſt,
Napoleon nicht und Goethe mehr zu finden
Im großen ſchwarzen Weltentintengiſcht,
Durch das die Zeit ſich ruhig weiter frißt.

Doch kanns auch ſein: Es kennt die Hieroglyphen
Der Irgendwer, der dieſe Rätſel ſchrieb,
Die nebenbei auch uns ins Leben riefen.
Wer weiß, vielleicht ſind wir ihm wirklich lieb,
Und, was uns weh tut, jeder Schickſalshieb,
Will uns, proſt Mahlzeit, will uns bloß vertiefen.
Es kann ja ſein. Was kann nicht ſein auf Erden?
Wir können in der Tat noch alle Engel werden.

Weiß Gott: Gott weiß es! Unſer iſt allein
Die Pflicht, ihm ein gefüger Stoff zu ſein,

Auf daß uns ſelbſt die wunderliche Erde
Kein Nadelkiſſen oder Kantenſtein,
Sondern ein Garten voller Früchte werde.
Und geht es dann ins Tunnelloch hinein,
Soll wenigſtens die Lebewohlgebärde
Den weiter Rätſelnden kein ſchlechter Anblick ſein.

Einer, die ſchwer weint

Ja . . ja . . ſo . . ! Ja . . ja . . ſo . . !
Laß die Tränen laufen!
Weinen macht den Wehen froh,
Wie ein Kind. Weine nur! So . .
So . . ſo . . ſo . . ! Aus den Tränentraufen
Tropft das Unreine,
Das dich beſchwert:
Seelenſatz, trübe Neige, ungeklärt.

Weine, weine,
Weine dich rein!
In dir darf nichts Trübes ſein.

Prolog zur Jobſiade

Wie der Verfaſſer der Jobſiade
Lebte und meinte, und was er tate,
Steht im Meyer und im Brockhaus
Gründlich, ausführlich und durchaus.

Auch iſt vollkommen klein ſchon geſpalten,
Was man von ſeinem Humore muß halten,

Und was von ſeiner Knittelei
Quoad Äſthetik zu meinen ſei.

Darüber legten ſo Bartels wie Meyer
Entzückend ovale kritiſche Eier,
Und übrigens liebt das Publikum
Hundert Jahre und länger Hieronimum.

Bin alſo einigermaßen verlegen,
Was ich noch ſoll für Eier legen.
Bei allem Drücken und aller Qual
Wird ſchließlich meins auch bloß oval.

Seis drum: ich legs. Gleich andern wackern
Kritiſchen Hennen kann ich auch gackern,
Und, legt mein Ei man in Kortums Sol,
Findt mans auch ſchließlich geſalzen wohl.

Und ſo beginn ich denn unverweilen
Das Allerwichtigſte mitzuteilen:
Karl Arnold Kortum, Doktor der Medizin war nebenbei bloß Poet.

Denn er hielte nicht wenig auf ſeinen Magen
Und meinte, das Hungertüchernagen
Sei weder geſund, noch angenehm;
Drum dichtete er bloß außerdem.

Und legte ſich fleißig aufs Krankekurieren,
Oper-, Purg-, Ordin- und Medizinieren,
Weshalb ihm die Ärzte in Bochum zuletzt
Und nicht die Poeten ein Denkmal geſetzt.

Doch iſt es gewiß, daß von ſeinen Rezepten
Ihn keine, doch Verſe viel überlebten.
Das Rezipe ſchuf den Bauch ihm breit,
Der Pegaſus wiehert Unſterblichkeit.

Sonſt iſt nicht viel von ihm zu berichten.
Was tat er denn Großes? Heilen und dichten.
Er war kein Heiliger und kein Held,
Hat nirgends nichts, krach, auf den Kopf geſtellt.

Lebte bloß ſo mit ſeinen Talenten,
Medikamenten und Inſtrumenten
Unſcheinbar dahin zu Bochum der Stadt,
Die jetzt mehr als damals Einwohner hat.

Es gab da noch keine Metallgießereien,
Doch hörte man zahlreiche Vierfüßler ſchreien;
An Stelle der Gußſtahlinduſtrie
Prädominierte das nützliche Vieh.

Das fand ſchon auf der Straße ſein Futter,
Revanchierte ſich fleißig mit Milch und Butter
Und gab am Ende, wenns leider tot,
Das Material zum Boeuf à la mode.

Doch war man wenig auf Fleiſch verſeſſen,
Hat lieber Gemüſe und Brot gegeſſen,
Stand nur der Wippap in der Näh,
Das iſt der Keſſel voll dünnem Kaffee.

Aus dieſem Grunde (meint Doktor Kortum)
Ging ſelten gefährliche Kränke dort um.

Item: man war nicht üppig bei Koſt,
Auch hatte das Städtchen keine fahrende Poſt.

Auch das war dem Wohlſein kaum gegenteilig;
Man wird nervös, hat man es eilig.
Von Kortums Patienten klagte nie
Ein einziger über Neuraſthenie.

Wie aber will bei ſolchen Umſtänden
Ein geiſtreicher Arzt ſeine Zeit verwenden?
Entweder: er ſäuft (und das iſt gemein),
Oder: es fallen ihm Verſe ein.

O Spiritus! Von allen Produkten
Der Gärung von Liſſabon bis Mukden
Biſt du das ſtärkſte. Von Pol zu Pol
Rühmen die Völker den Alkohol.

Es tranken die Griechen, Römer, Hebräer,
(Makkabä-, Mannichä-, Sadduzäer),
Und auch beim Turmbau zu Babylon
Tranken ſo Maurer wie Zimmerer ſchon.

Am Euphrat, am Tigris, am Ganges, am Nile,
In Mexiko, Mecklenburg, Lobenſtein, Chile,
Auf dem Himalaya, der Jungfrau, ſelbſt auf dem Popo-
Katepetl war immer des Trunkes man froh.

Engländer und Ruſſen, Sachſ-, Preußen, Franzoſen,
Worin ſind ſie einig? In Spirituoſen;
Man bechert von Potſchappel bis Paris
Und denkt nicht an Rheuma und Nierengries.

Doch Kortum war Arzt, und er wußte: die Schnäpſe
Haben zur Folge verſchiedene Kolläpſe,
Und auch nach zu vielem Bier und Wein
Stellt ſich allzugern allerhand Kränkliches ein.

Viel ungefährlicher iſt das Skandieren;
Man kann dabei höchſtens den Verſtand verlieren,
Und das auch nur dann, wenn man ſowieſo
Nicht ganz grundfeſt iſt im Kapitolio.

Im ganzen iſt der Verkehr mit den Muſen
Vorzuziehen dem mit Spirituſſen,
Wenn man, wie ſichs am Rand verſteht,
Dabei nicht gleich bis zum Laſter geht.

Das wußte Karl Arnold. Er trieb es mit Maßen
Und ſcherzte blos mit den himmliſchen Baſen!
Griff ſie, wo ſie weich ſind, nahm ſie aufs Knie,
Aber Débauchen beging er nie.

Doch eins, ja, das: Er hatte ne Neigung
Zu nicht immer ganz ſänftlicher Liebesbezeigung,
Zerknüllte gerne Röckchen ſowohl wie Friſur, —
Kurz, er machte den Muſen handgreiflich die Cour.

Da rutſchte manch Schleifchen, zerriß manche Spitze,
Man ſah auch manchmal dabei in der Hitze
Ein nackigtes Stückchen an Stellen, wo
Es weder damals noch heut comme il faut.

Doch das war am Ende nicht weiter bedenklich,
Die Madames waren damals recht leicht einhenklich,

Denn mit der Moral ſtands leider bös.
Das achtzehnte Jahrhundert war amourös.

Dagegen war eins nicht à la mode
In dieſer mehr zierlichen Zeitperiode,
Was Doktor Kortum gar ſehr behagt:
Er hat gerne alles graderaus geſagt.

Er war nicht fürs Wortepomadiſieren,
Und, mochte Euterpchen ſich noch ſo ſehr zieren,
Er brachte ihr ungeniert Ausdrücke bei,
Als ob ſie in Bochum geboren ſei.

„Komm, Phyllis, zu wallen im Luſtparadieſe!"
Unſinn: Komm Grete, geh mit auf die Wieſe.
„O ſiehe, wie Luna die Lilien küßt!"
Unſinn: Komm raus, weils Vollmond iſt.

Und, wie er kein Freund war vom Phraſenſcherwenzeln,
So liebte er wenig das zierliche Tänzeln
In höfiſchen Formen, galant und kokett;
Er war mehr fürn Hopſer, als fürs Menuett.

Nach Flöte und Geige gefällig zu ſchleifen
War nicht ſeine Sache, die Dudelſackpfeifen
Gaben ſeinem Geſtampfe den holprigen Takt,
Wenn er Fräulein Euterpen hat hüftlings gepackt.

Doch das ſind ſchließlich bloß Äußerlichkeiten.
Den Pegaſus kann man verſchiedentlich reiten:
Im ſpaniſchen Tritt und im Bauerngalopp,
Der Sitz macht den Reiter, nicht Trab oder Hopp.

Und das wird man Kortumen nachſagen müſſen:
Sein ſtruppiger Gaul hat nicht ab ihn geſchmiſſen,
Wie ſehr auch manchmal ausſchlug das Beeſt,
Doktor Kortum iſt immer oben geweſt.

Ihm machten Vergnügen die wilden Kapriolen,
Hat ſich in Freiheit dreſſiert das Dichterfohlen
Juſt grade auf Querſprung und Zuckeltrott.
Gefolgt hats doch ſeinem Hüh und Hott.

Mir ſcheint, als ob man nicht ganz nach Verdienſte
Schätzte des Jobsdoktors Reiterkünſte.
Sie ſehen ja aus, als obs gar nichts wär,
Und doch iſt dieſe Art Zotteln ſchwer.

Er glaubte Hans Sachſen nachzuſpotten
Mit ſeinem ſtolpernden, holpernden Trotten.
Doch hat er dem nichts am Zeuge geflickt;
Der Schuſter ritt anders und ſehr geſchickt.

Hanſens Verſe ſind gar nicht komiſch und holprig;
Nur auf dem Papiere macht es ſich ſtolprig;
Geleſen ſind ſie ſchmiegſam wie Wachs.
Reſpekt vor dem Verſemeiſter Hans Sachs!

Reſpekt aber auch vor dem Knitteler Kortum!
Er führte herbei manchen Versabortum
Und meinte, das wäre bloß Traveſtie.
War aber mehr. War Harmonie

Im Disharmoniſchen, war ein Treffer
Im komiſchen Stile. Kein Nachäffer

War unſer Doktor, war originell.
Drum ſaß im Ohre ſein Ton ſo ſchnell.

Weil ihm nicht weniger als Hans Sachſen
Ein eigener Schnabel zum Singen war gewachſen,
Weil er nicht ſang, wie jedermann ſung:
Das brachte ſein Lied ſo raſch in Schwung.

Er war, um zu reden mit Liliencronen,
Ein Neutöner in den ſterilen Zonen
Des deutſchen komiſchen Heldengedichts,
Schuf ſeine Manier ſich aus dem Nichts.

Sonſt wäre trotz all ſeinem Geiſt und Humore
Hieronimus Jobs nicht durch ſo viele Tore
Jahrzehnt auf Jahrzehnt geſchritten bis heut,
Da die „Inſel" ihn nagelneu alt herbeut.

Mehr wüßte ich eigentlich nicht zu ſagen,
Denn reichlich unnütz ſcheint mir das Fragen,
Ob niedrig, ob hoch die Gattung ſei
Dieſer Art komiſchen Poeſei.

Ich behaupte getroſt: der Jobs iſt klaſſiſch,
Sei er bloß bochumſch oder parnaſſiſch.
Was ſich unmariniert ſo lange friſch erhält,
Sei, ob es auch klein, neben Großes geſtellt.

Doch eins noch, das: Es geht das Gerede,
Die zwei Fortſetzungen, alle beede,
Seien durchaus vom Überfluß;
Tot hätte ſolln bleiben Hieronimus.

Dann hätte das Kunſtwerk ſeine Rundheit
Bewahrt und ſtreng äſthetiſche Geſundheit,
Indeſſen jetzt Teil zwei und drei
Nichts weiter als ſchädliche Wucherung ſei.

O Gott, ihr Herren vom kritiſchen Knaſter,
Laßt ihr nicht endlich mal ab von dem Laſter,
Immer nur Warzen und Auswuchs zu ſehn,
Wo die Triebe der Kraft etwas üppiger ſtehn?

Ich dächte, wir haben uns nicht zu beklagen,
Daß Hieronimus auferſtand aus dem Schragen,
Denn ſo der zweite wie dritte Teil
Bereiten uns gar keine Langeweil.

Ich möchte ſie beide durchaus nicht miſſen
Und bin ſehr glücklich, aus ihnen zu wiſſen,
Daß Doktor Kortum noch allerhand
Außer dem ſcharfen Schinden verſtand.

Zum Beiſpiel: Ein Mädchen zu malen wie Eſther.
Ich wünſchte, ich hätte ſo eine Schweſter.
Wobei ich gar nicht böſe wär,
Würde der Baron dann mein Schwager.

Auch muß ich geſtehen: Wie der Nachtwächter,
Gefällt mir der Paſtor Jobs. Kein ſchlechter
Zug ſcheint mir auch das zu ſein,
Daß er begraben ſein will beim Amalein;

Obwohl die, wie wir es deutlich leſen,
Durchaus kein Tugendausbund geweſen.

Fehlte das, käm mir des Doktors Humor
Beträchtlich weniger ſüße vor.

Ja, ich bekenne: die Fortſetzungen
Haben mich immer erſt ganz bezwungen,
Weil ich daraus mit Freuden erfuhr:
Karl Arnold hatte nicht Schärfe nur.

Er war ein Poet auch aus dem Herzen,
Er konnte auch ohne Höllenſtein ſcherzen.
Der raſſe Wein wird mählich mild,
Der ſchroffe Schnitt wird zum runden Bild.

Und keiner kann ſagen: die Sache wird ſoßig,
Der Witz wird ſchal, der Humor wird kloſig.
Es geht nur, wie es im Leben geht:
Der Gang wird ruhig, beſchaulich, ſtät.

Was der Dichter mit ſplitternden Hieben begonnen,
Hat ſchließlich das Anſehn von Schnitzwerk gewonnen;
Die harte Kontur kriegt weicheren Schwung.
Beſchere Gott jedem ſolche Fortſetzung!

Schneelied zu Weihnachten

Du trittſt mich, ſingt der Schnee,
Mir aber tuts nicht weh:
Ich knirſche nicht, ich ſinge;
Dein Fuß iſt wie der Bogenſtrich,
Daß meine Seele klinge.
Hör und verſtehe mich — :
Getreten ſinge ich,
Und nichts als frohe Dinge.

Denn, die getreten ſind,
Wiſſen, es kam ein Kind,
Gar ſehr geringe,
In einem Stall zur Welt:
Das hat ſein Herz wie ein leuchtendes Licht
In große Finſternis geſtellt.

Es wurde zerſchlagen. Verloſchen iſts nicht.

Egomet quidem

Nierenkrank; nervös; herzleidend;
Korpulent; libidinos; rhachitiſch;
Nikotiniſiert; theeïnvergiftet;
Ohne irgendwelches Bankguthaben;
Religionslos; unbeamtet; ohne Titel;
Unſtät, hier bald, dort bald, nirgendwo zu Hauſe:
Egomet quidem.

Aber:
Nieren, Nerven, Herz: den ganzen Kadaver,
Alles Trübe, Giftige, Kummerträchtige,
Alles Gemeine gerne und leicht vergeſſend,
Angerührt vom Genius des Augenblickes:
Stolz dann, frei dann, Grandſeigneur und heiter,
Dionyſiſch fromm mit allen Göttern
Auf vertrauteſtem Fuße; allen Teufeln
Kennermäßig tolerant leutſelig
Zugetan wie alten treuen Dienern
Und verliebt in alles Menſchliche:
Egomet quidem.

Pro domo

Als ich jung war, wenn ich durch Wieſen ging:
Ach, wie leicht ich damals bunte Verſe fing!
Und zur Muſe ward mir jedes hübſche Ding.

Denn ich bin rechtſchaffen jung geweſen.

Drum war der Jugend, was ich ſchrieb,
Aus dem eignen Herzen geſchrieben und lieb,
Und das junge Volk hat mich gern geleſen.

Nun aber heißt es: ich ſoll ſo bleiben,
Immer mit grüner Tinte ſchreiben,
Immer Halli und immer Hallo.

Liebe Leute: Das geht nicht ſo.

Man jagt mit vierzig Jahresringen
Wohl nicht mehr gern nach Schmetterlingen,
Denn manches hat man in reiferen Jahren
Sowohl von Welt als Kunſt erfahren,
Das einen jetzt ſchöner und wichtiger deucht
Als Buntes, das um Buntes fleucht.

Mit ruhiger Seele das zu erfaſſen,
In ruhiger Form das leuchten zu laſſen,
Dahin geht nun meiner Kunſt Begehren,
Davon wird mich niemand wegbekehren.
Denn immer, was und wie ich ſang:
Ich folgte immer meinem Drang.

Wär ſonſt auch lieber Schuſter geworden,
Als Bruder im Sankt Apollo-Orden!

Und immer mehr erkenn ich dies

Und immer mehr erkenn ich dies: das Leben
Iſt Eins; wir alle ſind nur Glieder Gottes,
Des Ungeheuren, ſo, wie Magen, Lung und Nieren
Einander fremd, doch Glieder ſind des Leibes.
Wir kennen uns einander nicht und ſind
Doch Eines Weſens, ſind uns fremd und gleich,
Und aller Haß iſt Torheit, alle Angſt
Iſt Wahn, ja ſelbſt der Schmerz iſt nicht der Träne wert.
Und Tod? Was iſt der Tod? Es fällt ein Haar
Vom Haupte Gottes, — weniger noch: ein Sämlein wirbelt
Ins Nichts. Und gehts verloren? Nein. Wie könnt es denn?
Wer weiß, wohin wir fallen! Sicherlich
Aufs neu ins Göttliche. — Ach, laßt die Angſt!
Was gehn uns Gottes Sorgen an? Doch dies
Iſt wieder Torheit. Gott iſt ſo wie wir
Und kümmert ſich gewiß nicht, ſondern lebt,
Lebt, lebt und ſtirbt in Größeres noch,
Wenn ſeiner Kräfte Maß vergoſſen iſt.

Angelika, die röſelrote

Angelika, die röſelrote, hängt
Auf dunklem Efeu ruhend über die Terraſſe
Verlangend nieder zu dem Roſenbuſch
Mit ſeinen gelben Blüten, die im Winde
Leis auf und nieder gehn, wie zärtliche Gedanken
Im Herzen eines Mädchens, das halb träumt,
Halb wacht. — Schwarz, wie ein Trotz aus alter Zeit,
Wächſt die Badia aus dem Silbergrau

Des ſanften Ölbaumhügels. Hinter mir
Babbelt ein Bettler ſeinen leeren Spruch
Vom Paradieſe, Jeſus, Seligkeit
Und hält den alten Hut mir zitternd hin:
Ein altes Kind, rotnaſig: lächerlich
Und rührend. Zehn Centeſimi erhöhn
Ihm ſeine Lebensfreude ſichtbarlich. —
Die Sonne brennt. Fräulein Angelika
Sehnt ſich noch immer nach den roten Roſen.
Zwei Lodenröcke ſächſeln mir vorbei.

Hier iſt gut ausruhn. Hier vergißt ſich ſchnell,
Was, ach, im Norden überläſtig wird
Und klettenklammrig lange kleben bleibt:
Der Geiſt der Schwere. Satanas, der Sorgen
Schieläugiger König, mit dem Peitſchenſtiel
In haariger Fauſt, entweicht, den Schwanz verklemmt,
Und wird in San Domenico zum Vetturino,
Der dich: „Signor, vuole? Due Lire
Fin al Firenze!" bloß ein bißchen langweilt.

Toskaniſches Mädchenlied

Rosmarin,
Rosmarin,
Blaſſer, blauer Rosmarin
In meinem Garten ſteht, o ſeht,
In meinem Garten ſteht.

Leicht iſt er zu ſchaun,
Steht gleich am Zaun,

Mit Blüten überſät,
Daß, wenn mein Liebſter vorübergeht,
Der Buſch für ihn ein Zeichen wär,
Wie ſüß, wie ſehr,
Wie hold, wie ſchwer
Für ihn, für ihn
Mein Herz die liebe Liebe trägt,
Gleichwie ſeine Blüten der Rosmarin.
Mein Herz, das Neſt aus lauter Lindigkeit,
Das ihn allein behegt,
Mein Herz, das Neſt, in dem die Nachtigall
Der Liebe lockend ſchlägt,
Gebenedeit
In Heimlichkeit
Mit lautem Wonneſchall,
Und leiſem Wehewiderhall,
Wie geſtern, ſo heut
Und morgen und weit,
Weit weg über Wochen und Jahre,
Von Frühlings- bis zur Winterszeit,
Amen, mein Herz, Amen,
In alle Ewigkeit.

Blätter aus Fieſole

(Meiner Frau unters Kopfkiſſen geſteckt im Winter 1907/08)

I.

Über die Zypreſſenwipfel wandert der Mond.
Die Blätter des Ölbaums glänzen von ſeinem Lichte:
Sanftes Silber.

Dem Hauch der Nacht verſchloſſen ſich die Roſen
Und leuchten nun wie Kugeln alten Goldes
Aus ſchwarzem Laube.

An dieſem Hange hütete die Ziegen
Der Hirtenknabe Giotto einſt. Ich höre
Der reinſten Liebe:

Der Liebe Mozarts ſüße, tiefe Weiſe:
Daß ich mit Roſen kränze dein Haupt . . .,
Madonna Gemma.

2.

Zypreſſenholz und Lorbeerzweige
Verkniſtern im Kamine. Duft
Von glimmenden Pinienäpfeln zieht in
Hellblauen Streifen durch die Luft.

Die offene Türe läßt vom Garten
Den kühlen Hauch der Nacht herein.
Es raſcheln die Magnolienblätter
Und blinken matt im Mondenſchein.

Mein Tiſch iſt gelb vom Licht der Lampe;
Ihr grüner Seidenſchleier hält
Das Zimmer mir im halben Dunkel.
Oh: wolluſtvoll iſt meine Welt.

3.

Vier adlige Freundinnen nenne ich mein,
Obwohl ich ſelbſt nicht adelig bin.
Sie ſind von edelſter Abkunft, rein

Durchaus von Geblüte,
Voller Treue und Güte,
Und gehen mit Grazie durchs Leben hin.

Sie lieben die Jagd, ſie lieben das Spiel
Und ſind zuweilen ſehr verliebt.
Von Arbeit halten ſie nicht viel.
Zumal es für Damen
Aus edlem Samen
Keine ſtandesgemäße Arbeit gibt.

Gefällts mir, zu wandern, gleich ſind ſie dabei,
Und, allem Anſchein nach, ſehr gern.
Doch legen ſie Wert darauf, daß frei
Ihr Promenieren,
Daß kein Genieren
Beim Wandern ſie ſtört mit ihrem Herrn.

Denn, ſonderbar, wirklich, ich bin ihr Herr,
Obwohl ſie edler ſind als ich,
Viel ſchöner und wohlgeborener.
So iſt das Leben:
Die Beſſern geben
Zuweilen den Schlechtern als Diener ſich.

Drei Schweſtern ſind es und ihre Mama.
Die iſt Reſpektsperſon und ſo
Vollkommen, wie ich keine ſah.
Ganz élégance,
Stets contenance,
Madame Wiwwi iſt comme il faut.

Den Fräuleins fehlt wohl die Würde noch.
Sie ſind auch noch zu jung dazu.
Die Luna kriecht in jedes Loch,
Die ſchlanke Brille
Hält niemals ſtille,
Und Thisbe läßt keine Katze in Ruh.

Was ſchadets, wenn man ſo ſchön iſt wie ſie,
So liebenswürdig, luſtig, fein.
Ich weiß gewiß, ich treffe nie
Nochmal ſo viere,
Es mögen nun Tiere,
Oder, ſalva venia, Menſchen ſein.

4.

Zwölf Uhr: heilige Nacht. Wie ein Geſumme
Von Bienen klingt das Läuten der hundert Glocken
In meine Gartenſtille aus Florenz herauf.
Nun knien im ungeheuren Dome dort
Die Betenden, und unter der Kuppel hebt
Die ringgeſchmückte Hand der Erzbiſchof
Zum Weihnachtsſegen. Gloria in excelſis!
Und Pax vobiscum!
Te laudamus,
Domine!

Mir hat der Himmel einen Weihnachtsbaum
Aus ungezählten Sternen angezündet.
Wo müßten heute die drei Könige hin,
Wenn ſie den Sternen folgen wollten! Wohl!
Dies ſei mir Omen: überall gebiert
Die Liebe Geiſt und Kraft und Herrlichkeit.

Den Frieden aber hab ich in mir ſelbſt,
Seitdem ich weiß, daß keine Liebe ihn:
Daß ihn die Kraft verbürgt, die ſich erkennt
Und ohne Furcht den Weg zur Treue geht:
Zum tätigen Selbſt, das, wenn es ſein muß, froh
Das Schwert gebraucht. Nichts iſt ſo friedeſtark,
Als Selbſtgefühl im Kampf. Friedlos iſt nur,
Wer Fratzen fürchtet und um Freundſchaft buhlt,
Wo Feindſchaft vorbeſtimmt und Wonne iſt.

5.

Täglich fahr ich mit Pietro,
Meinem wohlbeleibten Kutſcher
(Und mit ſeinem Pferdchen Palle,
Welches auch nicht mager iſt),

Täglich nachmittags um dreie
Fahr ich auf der alten Straße,
Die ſehr ſteil iſt und ſehr holprig,
Erſt nach San Domenico

Und ſodann, vorbei der Villa,
Wo Herr Dante einſt verliebt war,
Zwiſchen hohen Gartenmauern
Nach Florenz. Dort trink ich Tee.

„Wie? Und der Palazzo Pitti?
Accademia? Uffizien?
Bibliotheca Laurenziana?
Haſt du nicht nach Schönheit Durſt?“

Oh ja. Aber für Muſeen
Bin ich ſelten nur in Stimmung;
Denn es ſind Konſervenbüchſen;
Ihre Schönheit ſchmeckt nach Blech.

„Wie? Die himmliſche Tribuna?
Aleſſandro Botticelli?
Cimabue? Donatello?"
Alle ſchmecken dort nach Blech.

Lieber wandre ich durch dunkle
Kirchen mit dem Operngucker
Und verrenke Hals und Kopf mir
Nach der dort verſteckten Kunſt.

Da nur wirkt ſie noch ins Leben,
Thront ſie noch auf ihrem Throne,
Frei, gebietend, nicht gefangen:
Atmet aus und atmet ein.

Denn ein Kunſtwerk braucht den Atem,
Braucht die Luft des tätigen Lebens;
Seine Schönheit wird zum Schemen,
Sperrt man ſie vom Leben ab.

Stünde David noch im Freien,
Dort, wohin ihn ſchuf ſein Schöpfer,
Wohl, er wäre nicht ſo glänzend
Weiß wie jetzt und „faſt wie neu",

Aber, grau vielleicht und riſſig,
Mitgenommen von Froſt und Feuchte,

Leidend, wie das Leben immer
Leiden muß, um ganz zu ſein:

Stünd er heldenhaft lebendig,
Sterbend ſtünd er noch lebendiger,
Herrlicher, ſtrahlender da, als jetzt im
Abgemeſſenen Oberlicht.

„Und verdürbe." Freilich. Alles
Leben muß einmal verderben.
Aber leben ſoll es, leben:
Wirklich leben, bis es ſtirbt.

Denkt nicht immer an die Enkel!
Denkt an euch, wie jene taten,
Die ihr Leben ſich verklärten,
Bildner ihrer Gegenwart.

Dann erſt hättet ihr ein Recht, ſie
In die heiligen Leichenkammern
Eurer Pietät zu ſtecken,
Brauchtet ihr für Eignes Platz.

Doch genug. Ich geh zu Gilli,
Trinke Tee und eſſe Kuchen.
Leider bin ich manchmal ſchwach und
Leſe Zeitungen dazu.

Heiliger Marſyas! Noch immer,
Simſon Deutſchland, ſind Philiſter,
Ach, und was für eine Sorte
(Frech und bieder), über dir.

Deine Delila heißt Wohlſtand.
Üppigſt haſt du zugenommen.
Wohl bekommt dein Fett dem Bauche,
Doch dem Hirn bekommt es ſchlecht.

Und der Seele, ach, der edlen
Deutſchen Seele fehlts am Raume,
Scheint es, in dem koloſſalen
Korpus, der ganz Maſſe iſt.

Bocke, bocke nicht, Trochäus!
Jetzo mußt du Zahlen buckeln.
Schwer fällt wohl dabei das Tanzen,
Doch dein Kriechen kündet Ruhm:

Seit dem Jahre achtzehnhundert-
Achtzig ſtieg von einunddreißig
Teilen unſer Kohlenkonſum
Bis auf hundert heut. Reſpekt!

Der Verbrauch von Weizen hat ſich
In derſelben Zeit verdoppelt.
Apfelſinen ißt man ditto
Doppelt mehr als dazumal.

Und nun gar der Heckepfennig,
Symbolum des höheren Lebens,
Hat um zweiundachtzig Hundert-
Teile löblich ſich vermehrt.

Simſon! Simſon! Wahr die Haare!
Delilachen liebt die Glatzen!

Selbſt die Haare auf den Zähnen
Küßt ſie, fürcht ich, dir noch weg.

Schon haſt du das Byzantinern
Allzuraſch gelernt, ſchon zieht dein
Bauch dich tiefer auf die Erde,
Als es Ehrerbietung heiſcht.

Treibe andere Gymnaſtik,
Als nach vorn die Rückenbeuge!
Steige, Simſon, wie du ſtiegſt, als
Michel Deutſch noch mager war!

Cameriere! Cameriere!
„Subito!" — Pagare! — „Grazie!"
So. Jetzt geh ich zum Lungarno,
Schöne Damen anzuſehn.

Warum nicht? Ich kanns vergnüglich,
Denn ich habe eine ſchönre.
Treue iſt für den kein Kunſtſtück,
Der bei jedem Tauſch verliert.

Ah, die Gräfin Montignoſo!
Na, ſo, ſo. Da: die Geliebte
Des viel ſchönren Gabriele.
(„Rübchen" heißt er eigentlich.)

Nun, nicht übel: Raſſe, Feuer,
Gertenbiegſam, große Augen,
Wie ſie für die weite Bühnen-
Perſpektive nützlich ſind.

Dort: Amerika. Das iſt nun
Nicht mein Fall. Protzt Hygiene.
Reſultat der Speiſekarte.
Wenig Anmut, viel Effekt.

England. Aoh! Noch immer ſchwärmt die
Miß für „ihren" Botticelli.
Engelhaft und engliſch gibt ein
Wunderliches Miſchprodukt.

Endlich kommt, der ich ſchon lange
Aufgelauert habe, kommt die
Große Modekurtiſane,
Die Bellezza von Florenz.

La Signora Millelire
Heißt man ſie. Des zum Beweiſe
Trägt ſie eine Perlenkette,
Die gewiß nicht billig iſt.

Sonſt: Ich danke. Bloß Bellezza.
Anſichtskarten-Schönheitstypus;
Gut genug für jene Beutel,
Die voll mille lire ſind.

Aber nun: Oh teure Heimat!
Kommt da nicht das ſüße Gretchen,
Das, weils ſeinen Hans gefunden,
Schleunigſt nach Florenz gemußt?

Ja, ſie kommt, und ja, ſie lächelt,
Ja, ſie iſt ganz hin vor Selig-

Keit und großem Glücke, weil ſie
Wirklich in Italien iſt.

Spotte nicht, verruchter Knabe!
Laß ihr auch das jugendſtilig
Künſtleriſchempfundne, aber
Praktiſche Reformkoſtüm.

Iſt ſie trotzdem nicht recht niedlich?
Frage dich: wie viele ſolche
Mündchen, Äugelchen und Näschen
Haben ehmals dich entflammt?

Außerdem: „Frühlings Erwachen"
Hat auch dieſe tief begriffen,
Und ſie iſt durchaus kein Gretchen
Wie das alte Gretchen mehr.

Neue Jugend! — „Jugend"! Präge
Tief es dir in dein Gemüte:
Von der alten „Gartenlaube"
Sind wir abſolut befreit.

Auf, und greife in die Harfe!
Unſer Gretchen iſt verwandelt,
Unſer Gretchen iſt äſthetiſch,
Unſer Gretchen iſt modern.

Sieh, ſie geht in einen Laden,
Wo man ſchöne Marmorſachen
Billig kauft. Nun: was erſtand ſie?
Ha! Ein nacktes Frauenbild!

Schlag die Harfe! Schlag die Harfe!
Denn Germania iſt gerettet.
Zwar: ſie kaufte einen Kitſch, doch,
Heil, es war ein nackter Kitſch!

Vetturino! „Siſſignore".
Nach Fieſole! — Die Gäulchen
Brauchen Gott ſei Dank zwei Stunden,
Bis ich wieder oben bin.

Denn es iſt ein ſchönes Fahren,
Langſam, langſam, bis zur Höhe.
Unten liegt, wie eine Muſchel,
Roſafleiſchig überhaucht,

Traumhaft, weſenlos, ein ſanftes,
Zages Blinken, liegt phantomiſch
Dieſe Stadt der alten, edlen
Phraſenfeindlichen Kultur.

6.

Die Löwenmaske aus ſchwarzem Granit,
Die du mir heute geſchenkt haſt,
Mißbrauch ich zum Tintenfaß.
Ehemals ſpie ſie,
Es ſind gewiß vier Jahrhunderte her
(Weshalb Marzocco nicht mehr ganz komplett iſt),
Aus dieſem rundgeöffneten Maule
Waſſer, wer weiß wo, in ein weißes Becken.
Das ſtand gewiß in einem ſchönen Garten,
Und manchmal kam Madonna Gemma
Und hielt die weißen, heißen Hände unter

Und ſummte ſich ein Lied zum Zeitvertreib:
... Im Lorbeerbaum hat die Amſel ihr Neſt,
— Singe, Verliebte, ſinge —
Ich weiß ein Herz, das mich nie verläßt ...
Nun iſt der ſchwarze Löwenkopf
Voll ſchwarzer Tinte, und kein Lied
Erfreut ihn mehr aus ſchönem Mund.
Aber:
Wenn er gut hinſieht mit ſeinen zwei ſchiefen,
Dreieckigen Augen, kann er leſen,
Was für untoskaniſche Verſe ein Deutſcher
Für die allerſchönſte Toskanerin macht.

7.

In Monte Caſſino ſagte mir einmal
Ein feiner Benediktiner: Ihr Deutſchen
Hättet nie aufhören ſollen, katholiſch
Zu ſein.

Ich machte die ſchönſte meiner Verbeugungen und fragte:
Warum?

Mein Herr! entgegnete er, ihr Deutſchen ſeid
Romantiker, Schwärmer im Grunde des Herzens.
Ich ſah euern Kaiſer. Ich ſprach ihn. Dio mio!
Niemals noch hörte ich ſo ritterlich reden
Vom heiligen Benedikt und ſeiner Inbrunſt
In dieſen Gewölben: vom Kreuz; vom Licht
Des Glaubens und der Liebe; von der Wonne,
Ein Chriſt zu ſein.

Das nennen Sie Romantik? fragte ich. Er lächelte
Und ſprach:

Bei euch. Ihr ſprecht von dieſen großen Dingen,
Die uns zwar heilig, doch gewiſſermaßen
Gewöhnlich ſind, ſo, wie die Dichter von Geliebten ſprechen,
Die ſie verloren haben:
Mit banger Zärtlichkeit, erinnerungsbeglückt,
Scheu hoffend, kummervoll und träumeriſch.
Wie Männer von der erſten Liebe reden,
Die ſie verſtoßen haben, redet ihr,
Dem Anſchein nach nicht glücklich in der Ehe,
Die euch „Vernunft" gebot, von den Geheimniſſen
Des wahren Glaubens.

Was ſchließen Sie daraus? war meine Frage nun.
Er ſprach:

Was ich ſchon ſagte: Euer deutſches Herz
Iſt grundkatholiſch. Jener Wittenberger,
Oh, daß er Papſt geworden wäre! Glauben Sie
Es einem, der den Doktor Martin kennt:
Ein großer Papſt ging, ach, mit ihm verloren.

Ich war der Gaſt des heiligen Benedikt und ſchwieg.
Doch revidiert ich in der Nacht mein deutſches Herz und fand
Es zwar romantiſch und voll Schwärmerei,
Doch weder proteſtantiſch noch katholiſch.
Chriſtus war drin, doch Aphrodite auch.
Ich fand den heiligen Franz, fand Luther, fand
Sogar ein Stückchen Herrenhut: doch das
Lag alles tief im Schatten. Hell ſtand, hoch,
Gehämmertes Gold, der ſtolze Eremit
Von Sils-Maria.

8.

Glauben iſt Kleben,
Zweifeln iſt Schweben,
Schaffen iſt Leben:
Feſt und bewegt.
Glauben verzichtet,
Zweifeln vernichtet,
Schaffen errichtet
Leben: erregt.

9.

Hier iſt das edelſte Werk getan
Allerlebendigſter Kunſt: hier iſt
Kunſt und Natur ganz eins.

Nichts verlor die Natur an die Kunſt auf dieſen Terraſſen,
Die ſich ihr fügten, indem ſie ſie edel
Faßten: Steine aus deinem Kern,
Fels von Fieſole.

Feld und Garten iſt eins: es ſchlingt,
Wachſend aus gleicher Furche mit ihm
Zwiſchen den üppigſten Halmen des Korns,
Wolluſtſtark ſich die Rebe empor,
Keine Räuberin: Geliebte,
Hoch in den Ölbaum.

Alles umarmt ſich hier: Roſe den Lorbeerbaum,
Efeu die Eiche, die
Nie ihr Blatt verliert.

Engelwurz flicht ſich ſanft,
Liebevoll, Schmuck, ins Grün
Steiler, ſchwarzer Zypreſſen. Es hängt,
Gleich einem rieſigen Bacchusgelock,
Blau der Glyzine Blütentraube
Schwer vom Säulengebälk der Villa.

Iris und Tulpen ſäumen das Garten-Feld;
Überall Sterne und Glocken im Gras,
Seltſame, feurige: namenlos
Nordiſcher Zunge.

Nichts ſcheint wild hier; alles iſt Zucht;
Aber es iſt die edelſte Freiheit.
Dienerin wurde Natur dem Geiſte,
Der aus ihrem Geiſt regiert.

Hier erkannt ich die Kraft
Und die herrliche Ewigkeit,
Hellas und Rom, des Sinns
Eurer Zeiten: hier
Lebt noch die Herrſcherin Kunſt, die alles
Bindet und hebt und verklärt und den Menſchen
Wirklich zum Herren der Erde macht.

Mondmüde

Der Mond, die große grelle Diebslaterne,
Der ſilberne Totenſchädel der Nacht: Der Mond,
Ein abgewetzter Knopf am ſchwarzen Schlafrock
Des lieben Gottes, deſſen Kredit ſo ſank,

Daß er ſich keinen neuen leiſten kann:
Der Mond, das lächerlichſte aller Requiſiten
Im lyriſchen Kaſperletheater, ſcheint
So niederträchtig hell heut, naſeweis,
Aufdringlich und fürwitzig, daß ich ihm
Noch einen Schelmennamen geben muß:
Ohrfeigengeſicht des Himmels. —
Dies getan,
Schließ ich die Läden meines Fenſters feſt,
So feſt zu, daß auch nicht der kleinſte Spritzer
Von ſeinem Katzenſilber mich erreicht.
Und ſamtenes Schwarz, die heilige Unfarbe
Der tiefſten Ruhe, ſenkt ſich über mich
Gleich mohnduftdumpfem Staub von Schmetterlingen
Der ewigen Nirwana. — Welt, ſchlaf wohl!
Bald ſchnarch ich wie ein alter Dudelſack
Und träum von meinen Feinden, wie ſie ſchwitzend
Am Backherd ſtehn und Gallpaſteten machen:
Fünf Zehntel Neid, drei Zehntel Unverſtand,
Zwei Zehntel Bosheit — aber alles hübſch
Mit Cochenille rot gefärbt: Charmant!
— Miſcht, färbt, backt, ſchwitzt nur, Liebliche — ich ſchenk euch
Zum Lohn den Mond. Und ich beſtimme: tragt
Am Hals mir ihn gleich einer Hundemarke!

Die Eulen ſchrein

Die Eulen ſchrein. Es ſchmerzt wie Geierbiß
Ratloſer Reue dieſer hohle Ton
Der nächtgen Vögel dumpf und heiß im Hirn.
Die leere Nacht ſtöhnt: ſtumm doch atemſchwer.

Mir iſt, als atmete ihr Schlund den Reſt
Von Glück ein, den ein leerer Tag mir ließ.

Diskret

Bei Mädchen, die einen ſchlechten Lebenswandel führen
Und ſich dabei nicht einmal zieren,
Bei Mädchen, die, wenn es dämmert, ſpazieren,
Indem ſie ſich in den Hüften wiegen,
Während ſie ſonſt meiſtens im Bette liegen
Oder Patience legen
Oder einer Lektüre pflegen,
Die man nicht anders als mißbilligen kann,
Weil ſie die Seele nicht hinan,
Sondern hinunter führt in Sphären,
Wo reine Seelen niemals verkehren,
Bei Mädchen, ſag ich, ſolcher Sorte,
Daß, ſie nach Gebühr zu charakteriſieren,
Die deutſche Sprache ermangelt der Worte,
Weil ſich ſogar die älteſten Adjektive genieren,
Bei ſolchen Mädchen, kurz und gut,
Sieht man, legt man ſeinen Hut
Auf der Kommode oder ſonſtwo nieder,
Hergeſtellt durch Photographie
Oft eine ganze Bildergalerie
Von Männerantlitzen brav und bieder.

Zumal die Armee und Reichsmarine
Steuert dazu bei manche ſtolze Miene
Von kriegeriſcher Entſchloſſenheit
Und Schnurrbartesiſterreichtigkeit.

Aus allen Truppen treffen ſich hier
Korporal, Sergeant und Unteroffizier,
Wobei natürlich der Kavalleriſt
Immer bei weitem der ſchönſte iſt.
Das Zivil iſt nicht ſo ſtark vertreten,
Und wenn, ſo ſind es meiſt Athleten,
Die auf dem Bizeps eingegraben
Einen blauen Reichsadler haben
Oder das Bildnis ſeiner Majeſtät
Oder eine ſchöne Nudität
Oder ein nützliches Gerät,
Z. B. einen Anker oder eine Kanone.
Zum Beweiſe aber, daß auch Gefühl in ihnen wohne,
Sieht man auf ihrer Mannesbruſt zumeiſt
Ein Herz, aus dem eine Flamme ſchlägt,
Was, gut und richtig ausgelegt,
Auch bei Athleten ſoviel wie Liebe heißt.

Trotzdem iſt, wenn man den Mädchen glaubt,
Der Gedanke an Liebe hier nicht erlaubt.
Alle dieſe Gefreiten und Sergeanten
Gehören zu Annas Anverwandten,
Desgleichen ein jeder Kraftathlet
Zu ihr in Verwandtſchaftsbeziehungen ſteht
(Woraus ein jeder erſehen mag:
Sie iſt von einem guten Schlag),
Doch iſt es beſſer, ſie offenbart
Ihre tüchtige Herkunft auf aktive Art,
Denn, ohne ungalant zu ſein,
Möchte ich mir zu bemerken erlauben,
Es iſt dieſen Mädchen nicht ſehr zu glauben,

Sie ſind geübt in Schwindelein.
Ein jeder weiß, daß jede erzählt,
Sie ſei die Tochter eines Paſtoren
Und zu was anderem geboren
Und ſei auch ſchon Gouvernante geweſen,
Habe einer alten Gräfin vorgeleſen
Und was ſo mehr Geſchichten ſind,
Bis zum bewußten erſten Kind
Vom ſittenloſen Sohn des Hauſes, der
Ihr plötzlich raubte ihre Ehr.
In ſolchen Romanen haben ſie
Eine Oſſip Schubiniſche Phantaſie.
Und alſo mag man den Lilienſtengeln
Auch in Hinſicht der vielen Couſängeln
Mit einigem Mißtrauen entgegentreten:
Es ſind die Krieger und Athleten
Nicht mehr mit ihr verwandt als wie
Ein jeder andre Beſucher und ſie.

Woher dann aber die Photographie?

Das, wertes Publikum, iſt die Magie
Der Liebe, iſt die Wahlverwandtſchaft,
Hier waltet mehr als flüchtge Bekanntſchaft,
Hier waltet tiefe Sympathie.

Was hier auf lichtempfindlichen Papieren
Gerahmt in Plüſch und Zelluloid
Mit ſtarrem Aug bezahltes Karreſſieren
Allſtündlich vor ſich gehen ſieht,
Iſt der Beweis, daß auch in Annas Seele
Die Liebe lebt, die gratis ſich ergibt.

Die Schatulle des Grafen Thrümmel

(Auf dem innern Deckel)
Madam! Ich hoffe ſehr, daß Sie mich überleben
Und mir (wohl bald) einmal die letzte Ehre geben.
Dort, hinterm Weizenfeld, das jetzt in Ähren ſteht,
Seh ich den Schauplatz unſres letzten Tête-à-Tête.
Ich liege dann im Sarg; ein letzter Veilchenſtrauß
Folgt mir aus Ihrer Hand, und dieſes Spiel iſt aus.
Sie werden weinen. Ach, ich kenn Ihr gutes Herz,
Echt, wie Ihr Lieben, iſt gewiß Ihr Witwenſchmerz,
Und vielmals ſchreiten Sie zum ſchwärzlichen Oval
Der Eibenbäume in Graf Thrümmels Schattental.
Dann aber, bitt ich ſehr, Madam, ſolln Sie nicht weinen.
Die Sonne wird vergnügt der goldenen Lilie ſcheinen,
Die unſre Tänzerin in ihren Händen hält,
Die unſerm Schlummerplatz zur Wächtrin ward beſtellt
Durch eines Meiſters Hand, der gern das Leben ſchmückte
Und dem ſogar der Schmuck des Totenplatzes glückte.
Wo ſonſt das Chriſtenkreuz eckige Schatten legt,
Hat eine Grazie er zum ſchönſten Tanz bewegt.
Selbſt über Gräbern tanzt das Leben, ſtets amön:
Ein junges Mädchen iſts, verliebt, gelenk und ſchön.
Betrachten Sie es wohl, und denken Sie dabei,
Wie angenehm die Ruh nach langem Tanze ſei
Für einen alten Mann, der manchen Pas geſprungen.
Gern, glauben Sies, Madam, ließ er den Platz den Jungen.
Nur daß er Sie, mein Herz, verlaſſen mußte, war
Ihm bitter weh . . . Mein Gott, nun wein ich ſelber gar.
Ich liebe, liebe dich. Ich will nicht von dir gehn.
Und, wenn des Himmels Tore vor mir offen ſtünden,

Ich will, will nicht zu Gott. In allen meinen Sünden,
Krank, alt und ſchwach will ich an deiner Seite ſtehn.
Grau wird es um mich her, doch hab ich dich, mein Licht.
Ich leide, ich bin müd. Doch ſterben will ich nicht.

*

Nun, nun, nicht ſo, mein Herz. Was ſein muß, das muß ſein.
Die Tänzerin winkt und lädt zum letzten Tanz mich ein.
Sie müſſen mich, Madam, Sie müſſen mich ihr laſſen
Und müſſen ſich ein Herz zum letzten Schmerze faſſen,
Der Ihnen von mir kommt, von mir, den nichts ſo quält,
Als was er gegen Sie in Wirrheit hat gefehlt.
Verzeih, verzeihe mir! Ich weiß, ich habe dir
Unendlich weh getan. Doch weher tat ich mir.
Du ſtirbſt vielleicht in Gott. Ich fahre gottlos hin,
Weil ich ein Sohn der Qual und ohne Zügel bin,
Ein wildes Tier, vom Sporn des Teufels angehetzt,
Gequält zu quälen, — ach, wie iſt mein Herz zerfetzt
Von Wut und Gier und Angſt. Hätt ich nicht dich gehabt,
Die immer wieder mich mit Licht und Troſt begabt,
Ich hätte längſt mich ſelbſt aus dieſem Buch geſtrichen,
In dem ich immer nur als Unheilsmaske ſtand,
Stand ich auch manchmal hoch. Erſt als dein Herz ich fand,
Sind jener Nebel ſchwerſte grau von mir gewichen.

*

Ich ſchäme mich. Par Dieu! So ſchreibt kein Mann von Adel.
Gott, der Graf Thrümmel ſchuf, verdient drum keinen Tadel,
Und, was ich ſelbſt mit mir, vielleicht verkehrt, begann,
Ich tats auf meinen Kopf und als ein Edelmann.
Der Pöbel mag ſich ſelbſt ziehn an den langen Ohren,
Ich reſpektiere mich und bleibe wohlgeboren.

Bereuen iſt gemein. Tugend fürs Publikum.
Der Thrümmel Wappenwort heißt ſtolz: Dreh dich nicht um!

Die Gräfin Wackebarth iſt, wie ein jeder weiß,
Schön, ſtolz und voller Witz, bei ihrer Augen Blitz
Wird es den Pagen, wirds den Exzellenzen heiß.

Geruht ſie mit Gefühl zu reden, ſchmilzt das Herz
Dem Horchenden dahin, umnebelt wird der Sinn,
Und jedes Manneskniе ſinkt ſchleunigſt erdenwärts.

Die Gräfin Wackebarth geruhte geſtern nacht
Huldreich zu mir zu ſein. Nacht wars und wir allein.
Und groß iſt ihre hocherhabne Buſenpracht.

Sie trug aus ſchwerem Samt ein malvenfarbnes Kleid,
Im Mondenlichte war der Schimmer wunderbar.
Um Hals und Knöchel wand ſich königlich Geſchmeid.

Die Gräfin Wackebarth nahm mich an ihre Hand
Und führte mich geſchwind, als wäre ich ein Kind,
Zum Ende der Allee, wo eine Laube ſtand.

Dort zeigte ſie mir mehr, als ihres Buſens Schnee.
Ich aber ſprach: Pardon, wo iſt nur mein Lorgnon?
Geſtatten Sie, Madam, daß ich es ſuchen geh.

Die Gräfin Wackebarth ſchlug wild mich ins Geſicht
Und ſpuckte in den Sand, dann iſt ſie fortgerannt,
Und heute ſah ich ſie, doch ſie, ſie ſah mich nicht.

Mich traf ihr Schlag, mich trifft Verachtung ganz mit Recht.
Iſt man ein Kavalier, ſo habe man Manier
Auch contre cour. Und ich betrug mich wirklich ſchlecht.

Madam, ich ſag es frei:
Zufrieden ſei ein jeder Mann,
Wenn er, und wers auch immer ſei,
Au point d'amour was fühlen kann.
Bald iſt die Zeit der Kraft vorbei,
Und dann
Sieht jede Blume ihn mit Vorwurfsaugen an,
Sein Herz iſt ein Gefäß voll eklem Sauerbrei
Aus Reu und Mißgunſt, keuchend im Geſpann
Des Alters ſchleppt er die verpaßten
Gelegenheiten und wie ungeheure Laſten
Durch ein erinnerungsleeres Einerlei.
Wer aber nicht zu jenen Gottverhaßten
Gehört, in denen Waſſer rann
Statt Blutes, wer ſich Luſt gewann,
Genießt im Lebenswinter noch einmal den Mai
Beglückter Kraft, wie einen goldgefaßten
Demanten: als Erinnerung.
So hält den Helden Lorbeer jung.
Und erſt der Tod ſchlägt jenen Spiegelſtein entzwei.

(Unter eine Statue der Melancholie)
Wagt euch nicht her, Lärm und gemeine Luſt,
Geklimper und Geſchrei!
Hier träumt, umſchleiert Angeſicht und Bruſt,
Melancholei.
Sie will das Leben nur durch Schleier ſehn
Und weit von ihm entfernt;
Sie kennt die ſüße Ruh: in ſich zu gehn
Und hat der Wehmut großes Glück gelernt.

Ein Spiegel ſtand vor mir. Als ich darin mich ſah:
Wie ward mir wunderlich, wie ängſtlich ward mir da.
Du, fragt ich mich, um Gott, Fremdling, wer biſt denn du?
Was ſiehſt du mich ſo an? Was nickſt du mir ſo zu?
Jetzt hältſt du an den Mund den Zeigefinger dir.
Still ſoll ich ſein? Warum? Es iſt ja niemand hier.
Wir zwei ſind hier allein. Es ſchweigt die ſtumme Nacht,
Hört ſie das Zwiegeſpräch der Zweie, die hier leiſe
Sich ſagen, wie verrucht ihr Leben ſie verbracht,
Zu lange töricht, ach, und viel zu ſpäte weiſe.
Der andre lächelte. Wie tat dies Lächeln weh!
Ich ſah es ſchon einmal: ſo, daß ichs immer ſeh.
Es kam vom Galgen her, daran ein Mörder hing.
Die Leiche lächelte, daß mir die Luſt verging
Zu lächeln wochenlang. Es war ſo grauenvoll,
Daß Angſt im Herzen mir wie eine Kröte ſchwoll.
Und nun erblickte ich dasſelbe Lächeln mir
Im Spiegel vis-a-vis, bis ſich der Mund zum Schreien
Wild auseinanderriß. Ich möchte, ſchrie ich, dir,
Elendes Hohngeſicht, in deine Larve ſpeien.
Der andere ſchloß den Mund und ſtarrte vor ſich hin.
Trotz lag auf ſeiner Stirn, Wolluſt auf ſeinem Kinn.
Er ſchien mir nicht bereit, der Reue Kreuz zu tragen
Und fürderhin der Luſt der Welt Valet zu ſagen.
Doch war in ſeinem Blick ein Grauen: bald iſts aus:
Es ſitzt und nagt und pocht der Moderwurm im Haus.
Mein Spiegelkamerad verfiel und ward ein Greis.
Sein Kinn ſank auf die Bruſt, die Augen wurden blöde.
Ich ſchlug ins Spiegelglas. Es ſplitterte wie Eis.
Und mich umwinterte des Alters bange Öde.

Gern les ich den Horazius,
Das war ein Kavalier.
An heutigen Karminibus
Find ich nicht viel Pläſier.
Nach Rüböl riechen ſie, das ranzt,
Und wenn die deutſche Muſe tanzt,
So wackelt das Quartier.

Das iſt gewiß, und wenn ichs nicht geſtünde,
Wärs gegen meines Blutes reinen Adel Sünde:
Ich bin kein Heiliger, der ſich für Gott verzehrt.
Ich habe ihn auf meine Art verehrt,
Als Gott der Liebe, der es ſelbſt erfuhr,
Daß Zeugen Wonne iſt, und der voll Gnaden
Darum jedwede kleine Kreatur
Mit ſeiner Luſt, zu zeugen, hat beladen.
Mir ſcheint es gottlos, ohne Luſt zu leben.
Was ſo ein großer, guter Herr gegeben,
Wirft nur ein ſchlechter Diener ekel hin.
Ich laß mich gern von Blutes Wallen heben,
Weil ich Gott treu und gern ſein Diener bin.

Wer Gott auf andre Weiſe dient,
Iſt ganz in Trotz und ſchief geſchient.

Pflücke die Stunden!
Zum Kranze gewunden
Hat ſie die Macht,
Die dich erſchuf.

Luſt iſt, o Sterblicher, Laſt nur den Toren,
Die ihrer Sinne Kompaß verloren,
Weiſen iſts wundervoll leichter Beruf.
Carpe diem, — und ſei es bei Nacht.

Geſtern nacht an meinem Bette
Stand das grinſende Skelette
Jenes Mannes mit der Hippe
Und der Uhr.
Langſam ſprach er ohne Lippe,
Ohne Gaumen, ohne Zunge,
Ohne Wangen, ohne Lunge,
Knochen, Knochen, Knochen nur:
Lieber Graf, ich bin zur Stelle,
Da die Stunde zum Appelle
Vor dem Generaliſſimus naht.
Wenig braucht es Vorbereitung,
Denn er ſieht nicht viel auf Kleidung
Und er kennt nur einen Staat:
Tugend, die ergötzlich helle,
Engelreine Lichtmontur.

Werter Herr, ich bin parat,
Sagte ich, ein wenig leiſe,
Während ich zur letzten Reiſe
Ungern in den Schlafrock fuhr.

Höflich ſtützt er mich beim Gehen,
Seine dürren Knochenzehen
Klapperten auf dem Parkett.

Manchmal blieb mein Führer ſtehen,
Sich ein Bildnis anzuſehen,
Kennerierte,
Rezenſierte:
„Hm, nicht übel, hm, ganz nett.“

Gerne hätt ich ihn gebeten,
In die Galerie zu treten,
Weil dort Meiſterwerke viel
Leuchtend zum Verweilen laden,
Doch es drängten ſeine Gnaden
Sehr beſtimmt nach anderm Ziel.

Schleppte mich zum Spiegelſaale,
Wo wer weiß wie viele Male
(Fragment)

Zwei Chaiſenträger, blau und rot und gold livriert,
Die Zöpfe tadellos gepudert, doch beſchmiert
Geſicht und Hände ganz mit Kienruß: echte Mohren
Aus Borgo San Lorenzo, haben geſtern nacht
Mich zum Palaſt des Herrn von Pratoſan gebracht,
Als Tor vergnügt zu ſein auf einem Feſt von Toren.
Und Törinnen. Denn dies iſt Pratoſanos Ruhm:
Er iſt ein Junggeſell, ſein Haus ein Heiligtum
Der Venus ohne Kleid, wie einſt Athen ſie ſah,
Die — Andere, vous ſavez, nicht Amathuſia.
Trotzdem iſt Pratoſan ein Mann von Frömmigkeit,
Der oft zur Beichte geht, erweckend Reu und Leid
In ſeinem Innern, auf daß er um ſo mehr
Erfühle, was ſich ſtets nachmeldet hinterher.

Va ben! Mich ſchaukelte die Sänfte ſanft im Takt.
Maskiertes Volk ergoß gleich einem Katarakt
Sich rechts und links vorbei, buntlappige Figuren:
Chineſen ſpitzen Huts, pelzmützige Panduren,
(Fragment)

Sechs Monate im Land der Schönheit, die noch lebt,
Obgleich ſie älter iſt, als jene graue Lehre,
Die ewiges Leben predigt, — und nun eingeklebt
Ins ewig Gleiche öder Reſidenzmiſere.
Ma foi, es iſt nicht leicht, kommt man aus Rom, Florenz,
Ein Kavalier zu ſein in einer Reſidenz,
Wo man franzöſiſch zwar mundangelernt parliert,
Jedoch aufs deutſcheſte die Grazien ignoriert.
Hier herrſcht der Herr Paſtor, obwohl ſein feiſter Rücken
Die Kunſt verſteht, ſich bis zum Spucknapf tief zu bücken,
Es herrſcht ſein Geiſt, pardon, Apoll, es herrſcht ſein Tran,
Die Religion ward hier zum Tee aus Baldrian.
Man ſchläft, ſelbſt wenn man tanzt, und wenn man „liebt", erſt recht.
Dies Volk iſt wach und laut, nur wenns barbariſch zecht.
Und wenn es klatſcht. O Gott, begnade meine Ohren
Mit Taubheit, denn ich bin für Worte nicht geboren,
Die plump und ohne Witz im ewigen Einerlei
Des Nachbars Ruf zerkaun zu einem eklen Brei.
Nobleſſe, fürcht ich, gibts hierorten nur im Stall
(Der Pöbel, entre nous, fühlt ſchließlich überall
Anſtändiger, als wir, doch muß man das nicht ſagen;
Sonſt wird er frech und nimmt uns an den goldnen Kragen).
Ganz oben ſchon beginnt das völlig Ordinäre,
Und widrig ſäh es aus, wenn nicht Allüre wäre.

Eh bien, ich bin nach Haus in Barbarei verbannt
Und habe Heimweh nach dem ſchönen fremden Land,
Wo leicht das Leben fließt, der leichte Sinn regiert
Und ſelbſt der Theolog die Grazien adoriert.

Ein Zelt der Venus ſei das Bett der Frau.
Spart nicht Gardinen! Laßt in weichen Wellen
Mußlin und Seide fallen, bauſchen, ſchwellen!
Es ſei aus Schleiern wie aus Traum ein Bau
Ohn alle Schwere. Sei ein Duft, ein Hauch.
Hell ſeis, doch ſanfter Helle; alles Gleißen
Iſt Barbarei

(Fragment)

Ein altes armes Weib hat ſich vor mir gebückt
Und einen Kuß auf meines Mantels Saum gedrückt.
Der Mantel, ſamten, war mit Gold bordiert,
Das Weib in Lumpen. Ach, ihr Blick hat mich berührt
Wie Angſt, die aus mir ſelber tiefſtens kam.
Und ich empfand die bitterlichſte Scham.
Ich gab ihr Geld, mehr, als man Bettlern beut,
Doch als ich abends meine Börſe leerte,
Hat michs wie fürchterliche Schuld gereut,
Daß ich ihr nicht dazu ein gutes Wort beſcherte.
Und ſchnitt vom goldnen Saum an meinem Kleide
Die Stelle ab, berührt vom Menſchenleide,
Und trag es nun als Band an meiner Uhr
Und denke ſtündlich an den einzigen Kuß
Von einem Weib, der Reue, Reue nur

Mir ſchuf und daß ich immer denken muß:
Wie ſagen wir doch, wenn die Gläſer klingen,
Dem Nachbar ein Lebehoch zu bringen? —:
Toujours l'amour!

Ich bin in tiefen Nöten
Und habe keinen Gott,
Zu glauben und zu beten.
Hilf mir, o gnädiger Spott!

Hilf mir zu einem Lachen,
Und wenns ein Grinſen ſei!
Sonſt muß ich davon mich machen
Aus dieſer Wüſtenei,

In der ſelbſt die Oaſen
Nichts weiter ſpenden, als
Gelegenheit zum Graſen
Und Schlafen allenfalls.

O dunkle, dunkle Reiſe
Ins Land Vergeſſenheit!
Wär ich ſo ſtark wie weiſe,
Ich nähm das Reiſekleid:

Das Hemd aus weißer Seide,
Das ich als Bräutigam trug.
Ich trug es mir zum Leide
Und ihr zum Leid genug.

Sehr ſchön. Mich dünkt, ich ſchreibe
Mit reichlich viel Gefühl.

Der Reſt iſt doch: ich bleibe
Ganz gerne im Gewühl

Von Lieben und von Hadern.
Ein Narr iſt, wer verzagt
Und, Leben in den Adern,
Des Lebens Trieb verklagt.

Wer Atem hat, der preiſe
Des Lebens Luſtgeſchenk
Und ſei der dunklen Reiſe
Befliſſen eingedenk.

Und alle bittern Stunden
Sein wie ein Nebelzug
Ertragen und verwunden.
Des Glückes blieb genug.

Geprieſen ſei das Leben!
Willkommen ſei der Tod,
Wenn alles ausgegeben:
Luſt, Liebe, Gram und Not.

Eher nicht eine Sekunde!
Küſſe mich, küſſe mich, Leben,
Küß mich mit lachendem Munde.

Ma foi, je ſuis content. Es iſt ſo ſtill im Hauſe,
Daß ich vernehmen kann, wie ſtill es iſt. Mein Herz
Iſt wohl das lautſte hier. Sein Pulſen iſt Gebrauſe
Von immer noch viel Luſt mit nur ein bißchen Schmerz.

Das iſt durchaus ſo gut. Wär nicht das bißchen Weinen,
Gleich Regenrinnen leis am hellen Fenſterglas,
Die Stille würde mir wie ſchale Leere ſcheinen.
Melancholie iſt Glück, Schmerz iſt des Glückes Maß.

(Über ein Porträt Gottes)
Heut ſah ich le bon Dieu. Es war ein alter Mann,
Man ſah ihm ungefähr ſiebenzig Jahre an.
Trug einen langen Bart und langes Ringelhaar,
Mir ſchiens, daß er von Zeus ein Ururenkel war.
Der Maler hatte nicht mit ſeiner Kunſt geſpart.
Es war das Kolorit ſehr klar, ſehr fein, ſehr zart,
Die Wangen roſig, voll und kirſchenrot der Mund,
Lebhaft das blaue Aug, dem gut die Braue ſtund:
Schön bogenhoch gewölbt und, ſonderbar, nicht weiß,
Als thronte Jugend dort. Jedoch: es war ein Greis.
Und dies gefiel mir nicht. Ich dacht an Jupitern
In Rom, der hatte nichts von einem alten Herrn.
Zwar ſchien auch er bejahrt, doch konnte man wohl ſehn:
Das war der ſtarke Freund von Ledan, Omphalen:
Die Wolke und der Schwan, und auch Europens Stier,
Ein Gott für Männer ſtand: ein Gott-Mann ſtand vor mir.
Nun hat man ihn entthront, und nichts als Haar und Bart
Hat man von ihm dem Gott von heute aufgeſpart,
Und dieſe greiſenweiß, daß ſchon das Bild bedeute:
Dies iſt der liebe Gott für paſtorale Leute.
Ich bin gewiß, er ſpricht durchaus wie ein Paſtor,
Und ſeine Welt kommt ihm wie jenem übel vor.
Er kritiſiert ſich ſelbſt, und er bereut wohl gar,
Daß er einmal ſo ſtark die Welt zu ſchaffen war.

Schüf er ſie heute, oh, ſie wäre ein Kriſtall,
Glatt, mathematiſch, kalt; zu keinem Sündenfall
Gäb es Gelegenheit auf dieſer Form aus Geiſte,
Die aus Berechnung müd ein Greis zuſammeneiſte.

Gott Lob und Dank, die Welt ſtammt nicht von dieſem her,
Und ſtammt auch nicht von Zeus. Der große Gott iſt mehr
Als Greis, iſt mehr als Mann. Ich ſah auf Götzenbildern,
Die Indien uns geſandt, die zeugende Natur,
Das Eins von Mann und Weib, verworrne Urkraft ſchildern
Und ahnte, dies iſt mehr, als wilde Fratze nur.
Das Volk im Oſten iſt der großen Wahrheit näher
Als wir entgötterten und müden Europäer,
Die das Urheilige beſchmutzen: das Geſchlecht.
Europa hat am Stier ſich tantenhaft gerächt.

Als die Kerze verloſch

Licht, löſch aus!
Dunkel ſei mein Haus.
Dunkel um mich,
Dunkel in mir;
Still, Herz: Dich
Kennt niemand hier.

Niemand weiß um deine,
Niemand weiß um meine
Tiefe Dunkelheit.
Wie ſehr wir beide verdorben,
Und daß wir ſchon geſtorben:
Wem iſt es bewußt? Wem wär es leid?

Aber wir leben ja! Leben
Klarer als je!
Das iſt es eben:
Das tut zum Sterben weh:
Daß wir, zu träumen ſo wohlgeboren,
Das Glück des Traumes ach, verloren
Und nichts dafür gewonnen haben,
Als die verfluchteſte von allen Erdengaben:
Zu ſehen, daß wir nicht zu Haus hier ſind.
Wohl, Herz, wir waren nicht dem Leben blind,
Nun aber ſind wir ſehend tot.
Und leiden bittre Heimwehnot
Nach dem verlorenen Paradies,
Das wohl den andern Wahnſinn hieß,
Uns aber ſüße Heimat war;
Ein Land in Dunkelheiten klar.

Wolln wir nicht gehn, es wieder ſuchen?
Sei ſtark, Herz, komm: laß uns ſelbſtſüchtig ſein!
Nur Glück iſt Wert. Jetzt iſt nichts mein und dein
Als ödes, widerliches Selbſtverfluchen.

Wir ſind am Leben krank, Herz. Auf ins Leere
Der holden Lüge, deren Meiſter wir
Und Diener ſind. Das Wahre iſt das Schwere,
Und wir, Herz, wir ſind nicht zum Tragen hier.
Wir wollen ſchweben, ſchweben, bis wir fallen
Zum letzten Traum: dem ſeligſten von allen.

Bei einem beinah alten Mann

Bei einem beinah alten Mann
Meldete ſich klein Amor an
(Ein Mädchen wars in einer Hoſenrolle).
Der Überraſchte fragte, was er wolle.
„Dich prüfen will ich," ſprach das liebe Ding
(Halb Gaſſenbub, halb Schmetterling),
„Ob du noch brennen kannſt" und küßt ihn ſo,
Daß augenblicks er Feuer fing.
Darüber war der Mann natürlich froh.
Denn allzulange war er wie ein Beſen,
Zwar dürr, doch ohne Glut geweſen.
Wie aber dann der Kleine wieder ging,
Da trat herein zur Türe groß
Madam Vernunft, ſetzt ſchwer ſich auf den Schoß
Noch warm von Amors Hinterteilchen
Und ſprach: Herr Lichterloh, glaubt nicht dem Mädel,
Das jetzt zu Euch in Amors Maske kam
Und augenblicks Beſitz von Euerm Schädel,
Von Euerm Torenſchädel nahm,
Denn es vertrieb ſich bloß ein Langeweilchen.
Da bot der Mann Madam Vernunft den Arm
Und führte ſie zur Tür und ſprach: Au revoir,
Ihr ſprecht wahrſcheinlich wie gewöhnlich wahr,
Doch allzukühle, und ich bin von Herzen
Froh, daß mir endlich wieder einmal warm
Zumute iſt. Der Liebe helle Kerzen
Löſch ich nicht aus. Wer weiß, wie bald ein Wind
Sie niederweht und ich im Finſtern träume
Von hellen Kerzen, die erloſchen ſind.

Reimkaruſſell

Ich weiß nicht aus noch ein.
Bin ich ein Sünder, bin
Ich krank? Ein Held? Ein Schuft?
Ein Tiger? Hund? Schaf? Schwein?
Hat dieſes Leben Sinn?
Iſt Seele Gärung? Luft?
Ich weiß nicht aus noch ein.
Ich weiß allein,
Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin.

Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin,
Weiß ich durchaus.
Ich weiß nicht ein noch aus:
Bin ichs um ewigen Lohn,
Bin ichs zum Spaß vielleicht
Der Götter, die beim Schmaus
Sich freuen meiner Fron?
Hab ich mein Ziel erreicht,
Wenn ich der Würmer faule Mahlzeit bin?

Ich weiß nicht aus, noch ein,
Ich weiß nicht ein, noch aus.
Ich weiß allein
Und weiß durchaus,
Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin.

Meines Vaters Uhr

Meines Vaters Uhr
Liegt auf meinem Tiſche,
Vieles Unglück maß ſie einem Braven zu.

Sterbend ließ er ſie
Als mein einzig Erbe
Arm, doch liebend, mir. Und nun tickt ſie: du,

Denk an ihn und ſei
Tapfer, treu und tätig
So wie er, und gehe einmal gern zur Ruh.

Fortuna heißt mein Schiff

Fortuna heißt mein Schiff, die goldene Galeere;
In ihrem Bauch ſitzt meiner Feinde Schar
Und rudert mich voll Wut hin über alle Meere
Und flucht und keucht und hofft auf Sturm. Ich aber kehre
Erfriſcht nach Haus zurück aus jeglicher Gefahr.

Fortuna winkt am Bug. Um ihre goldnen Brüſte
Klatſcht Wogendrang und -Wut. Das iſt ihr Spiel.
Sie lächelt mir voran, Laterne meiner Lüſte
Und Sinnbild meiner Sehnſucht nach der letzten Küſte,
Dem ſteinern einſam ruhevollen Ziel.

Zypreſſen ragen dort, die dunkelgrünen, ſteilen
Flammen erſtarrter Kraft, rings um ein ſchwarzes Haus.
Gott Hypnos winkt am Tor: mit einem Traum zu heilen,
Was mir das Leben ſchuf an Wunden mit den Pfeilen
Der Luſt: der Laſt. Er löſcht die Flamme gütig aus.

Nachwort

Die vorliegende Auswahl aus Bierbaums Gedichten, die bald nach dem Tode des Dichters getroffen wurde, will nicht einer späteren Forschung vorgreifen. Sie befaßt sich darum nicht mit der Ergründung von Entstehungsdaten, für die übrigens Bierbaums hinterlassene Papiere wenig Handhaben bieten, da er die meisten Manuskripte vernichtet und die erhaltenen selten datiert hat. Auch maßte ich mir nicht das sehr verfrühte Bestreben an, unter dem Gesichtswinkel und nach den Bedürfnissen der Nachwelt auszuwählen. Es handelte sich lediglich darum, die Gedichte Bierbaums von dem zu befreien, was man schon zu seinen Lebzeiten als Ballast empfinden mochte. Seine leichte Hand gab vieles Allzuspielerische. Die Frage nach seiner Selbstkritik soll hier nicht erörtert werden, jedenfalls sprach bei seinen zahl- und umfangreichen lyrischen Veröffentlichungen auch der Umstand mit, daß er verdienen mußte, denn er hatte, was man ihm als deutschem Dichter so sehr verübelte, auch äußere Ansprüche an das Leben. So wenig objektiv, wie alles Menschenurteil, nun auch der Maßstab sein mag, den ich bei der Auswahl anlegte, und so sicher man mir deshalb das Fehlen mancher Gedichte vorhalten wird, zumal seine populärsten oft die schwächsten sind, so eifrig habe ich mich doch bemüht, nicht nur nach persönlichsten Lust- und Unlustgefühlen zu entscheiden und lieber zu viel als zu wenig zu bieten. Jedenfalls dient eine Ausgabe

wie die vorliegende, die nur auf Qualität ausgeht, dem Andenken Bierbaums beſſer als es Vollſtändigkeit täte. Denn ſie zeigt zum erſtenmal ſeinen Weizen möglichſt ohne Spreu und ſeine Treffer möglichſt ohne Nieten. Obwohl im einzelnen keine Chronologie verſucht wurde, war dieſe doch im ganzen für die Anordnung maßgebend, d. h. ich ging in der Reihenfolge, unter Ausſchluß von Zeitungen und Zeitſchriften, auf die erſten Drucke zurück in „Erlebte Gedichte", „Nemt Frouwe diſen Kranz", „Der bunte Vogel von 1897", „Der bunte Vogel von 1899", „Irrgarten der Liebe", „Der neubeſtellte Irrgarten der Liebe", „Maultrommel und Flöte", „Die Schatulle des Grafen Thrümmel und andere nachgelaſſene Gedichte". Zum Vergleich zog ich noch „Das Seidene Buch" heran. Mit dieſen Texten gelang mir die Chronologie ſo weit, wie ſie mir wertvoll erſchien, ſo daß ich in der Anordnung die Entwicklungsepochen des Dichters reſtlos veranſchaulichen konnte. (Gewiſſe Gruppenbildungen, die Bierbaum in den genannten Büchern vornahm, blieben mehr oder weniger locker beſtehen.) Alſo nicht nur der Inhalt des vorliegenden Bandes, ſondern auch ſeine Anordnung nach dem inneren Werdegang zeigt die Lyrik Bierbaums in einem neuen Lichte. Über einige Stücke des Nachlaſſes, die Bierbaum ſelbſt nicht mehr betitelt hat (Seite 331, 349, 368, 369, 370), ſetzte ich die Gedichtanfänge als Überſchriften, wodurch ich das Buch einheitlich durchführte, ohne mir doch eigentlich ſelbſtändige Zuſätze zu erlauben.

Hans Brandenburg

Inhaltsverzeichnis

Alter Glückszettel 1
Golgatha 2
Erntelied 4
Fröhliche Zuversicht 5
Schlagende Herzen 6
Aus der Suserzit 7
Wenn wir alt sein werden . . 18
Letzte Bitte 18
Porträtstudie 19
Merkreime für Moralisten . . 20
Sankt Heinrich 21
Traum durch die Dämmerung . 23
Trunkenes Lied zur Harfe . . 23
Mit trockenen Blumen . . . 24
Zu einer Jubelfeier 24
Barockes Bild 28
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen 29
Die Römerschanze 29
Amor-Vampyr 31
Letzter Wunsch 33
Brief 33
In einer Totenkammer . . . 34
Erwachen in den grellen Tag . 36
Reue 38
Weihnachtsfeier 39
Schmied Schmerz 40
Ritter rät dem Knappen dies . 41
Tanzlied 42
Faunsflötenlied 42
Froh und fromm 42
Die schwarze Laute 43
Liebe und Tod 44
Der Tod krönt die Unschuld . . 44
Goldene Hochzeit 45
Die Nonne 46
Aus der Herrgottsperspektive . . 48
Sommerglücksmusik 56
Faunsmonolog 57
Die Mauer entlang 58
Pans Flucht 58
An die Nacht 61
Frühlingsabend 61
Die Herberge 62
Mythologie 63
Abendlied 64
Aus der Ferne in der Nacht . 65
Ein Traum 65
Auszählvers für Verliebte . . 68
Neujahrs-Besuch 69
Winter 70
Zwischen Saat und Sense . . 71

Künſtlerkernſpruch 71
Reiſeſpruch 72
Miſch dich nicht drein 72
Eigentum 72
Frage- und Antwort-Spiel . . 73
Genug 73
Äſthetiſches von den Kühen . . 74
Für Beerenſucher 75
Wahrheit und Wahn 75
Reimhaß 76
Die gute Ärztin 76
Der Alte am Abend ſpricht . . 77
Chriſtoph, Rupprecht, Nikolaus . 77
Mutterlied 79
Allegorie 79
Drei Sprüche 80
Die heiligen drei Könige des Elends 81
Nachts an die Nachtigall . . . 82
Der Eine und der Andere . . 83
Eine Parabel vom Mond und dem Rieſen 84
Ekſtaſe 85
Des Teufels Nähfaden . . . 85
Das Klapperwerk 86
Maikaterlied 88
Das Mädchen ohne Bräutigam . 89
Mädchengeflüſter 90
Mein ABC 91
Frühlingszuruf 96
Sommer 97
Weißt du noch? 97
Gefunden 98
Frau Güte 98
In einer dunklen Nacht . . . 99
„Ein Löffel Suppe“ 100
Geſang der ganz Neuen . . . 101
Die Kranke 101
Licht 102
Die Tanzgilde 103
Lyng-Lun 112
Sommerſtrophe 114
Der jungen Hexe Lied . . . 115
Sub roſa Veneris . . . 115
Spätſommer 116
Stiller Gang 116
Einladung 117
Des Narren Herbſtlied . . . 121
Morgenſtändchen 122
Kinderlied 123
Reichtum 123
Bellender Neid 124
Stiller Zwiegeſang 124
Der alte Orgelmann ſingt . 125
Münchner Studentenlied . . 127
Neujahrs-Choral 128
Gebet zwiſchen blühenden Kaſtanien 129
Tiefe Stunde 130
Freundliche Viſion 131
Laridah 131
Reliquien 133
Abſchied 136
Erkenntnis 139
Mit der Stielbrille 139
Zwiſchen Abend und Nacht . . 140
Neue Liebe 141
Anrufung von ferne 142
Pulchra ut ſol, clara ut lux . 143
Beata 144
Patrona navis 145
Zwei Träume 145
Ihr Mund 146
Abſeits 147
Entſagung 149

Via mala 150
Hans im Gehäuse 151
Die Spinne 151
Der weiße Maulwurf . . . 152
Fühle nur 157
Die Straßburger Münſter-Engelchen 157
Banger Abend 158
Leere 158
Roſen, Goethe, Mozart . . . 160
Sentimentale Reiſe 161
Sub roſa Veneris 167
Hoher Beſuch 169
Der Hahn 173
Die Legende vom Hadernburger Wein 174
Pierrot prologiſiert 179
Guter Rat 180
Die vier Lebensalter 181
Vorfrühling 184
Hinter einer grünen Weide . . 184
Sankt Jörg 185
Gemma 186
Die Sehnſucht ſingt . . . 186
Kühle 187
Kälte 188
Nacht 188
Erſtes Beben 189
Hoffnung 189
Scherzo lamentoſo . . 190
Der begoſſene Pudel . . . 190
Verzagt 191
Getroſt . . . 192
Das Lied vom bißchen Sonnenſchein . . 192
Troſt im Winkel 193
Sei getroſt 193
Adoration 194
Devotionale 194
Glück 195
Zuverſicht 195
Du, mein Glück 196
Die Hauptſache 196
Liebe 197
Beruhigung 197
Entzückung 197
Liebeslied im Herbſte . . . 198
Zwei Liebesbriefe 199
Fröhliche Stille 200
Das grüne Blatt 201
Ruhe 201
Gute Stunde 201
Meine Frau unterm Ölbaum 202
Monologſatz: Gerichtet an das Bildnis einer Rokokofürſtin in Fulda 203
Spruch 204
Pandora 204
Eine Begegnung mit Herrn Ich oder Die Stinktiere . . . 209
Gebet 212
Pfingſten 213
Der bekehrte Plinius . . . 213
Der patriotiſche Holländer . . 219
Fatales Abenteuer einer Dame, die einen neuen Hut aufhatte 222
Winterlandſchaft bei Gneſen . 226
Der Stern von Bethlehem . . 228
Der armen Kinder Weihnachtslied 229
Frühlingsepiſtel 230
Freundesbrief an einen Melancholiſchen . . 231
Leier und Rad 233

Zwei Künſtlerinnen . . . 235
Seeſchlacht mit Mondſchein . 239
Zwiſchen den Schlachten . . 242
Europa an Japan 245
Afrikaniſche Diſtichen . . 247
Neujahrspredigt 250
Oſterpredigt in Reimen . . . 252
Mai-Wunſch 253
Mai-Feier 254
Oſtara 255
Tulpen-Predigt 257
An den Herbſt 260
Eisblumen zu Weihnachten . 260
Zeitlied 261
Dir, Frau Fortuna mit der Diſtel, widme ich dies Buch . . . 262
Lazarus als Prolog 263
An Gemma zu meinem Geburtstage 1907 früh um 4 Uhr . 264
Flußfahrt im Frühling . . . 264
Ludwig Thuille 265
Ein Traum 270
Vier Scheibenſprüche . . 272
Das vielgeliebte Weib (Aus dem Papageienbuche) 273
David im Schäferhute . . . 296
Lebenszwiegeſang 297
Erde, liebe Erde 299
Südtiroler Herbſt 299
Erzählung 300
Auszählvers 301
Nebel 302
Seele! 302
Lyrikeraſten 303
Theater-Reformer 304
Den Blick ins Abendrot . . 305
Wegweiſer 305
Ich .. war .. einmal . . . 306
Sowas! 306
Heidelbeeren 309
Lied des ſächſiſchen Schuſtergeſellen 310
Ede Petermann aus Rixdorf ſingt in der Verbannung . . 312
Ein Papagei vom Lügen . . 313
Der Fromme 314
Sterbelied 314
Ehe-Gebet 314
Unſer Schloß 315
Schöner Herbſt (Lermoos 1907) 316
Die Reiſe ohne Fahrplan . . 317
Einer, die ſchwer weint . . . 319
Prolog zur Jobſiade 319
Schneelied zu Weihnachten . . 328
Egomet quidem 329
Pro domo 330
Und immer mehr erkenn ich dies 331
Angelika, die röſelrote . . . 331
Toskaniſches Mädchenlied . . 332
Blätter aus Fieſole 333
Mondmüde 348
Die Eulen ſchrein 349
Diskret 350
Die Schatulle des Grafen Thrümmel 353
Als die Kerze verloſch 366
Bei einem beinah alten Mann 368
Reimkaruſſell 369
Meines Vaters Uhr 369
Fortuna heißt mein Schiff . . 370
Nachwort 371

Dieſes Werk wurde im Auftrag des Verlags
Georg Müller in München durch die Druckerei
Mänicke und Jahn in Rudolſtadt hergeſtellt.

3 1951 002 099 954 B

Digitized by Google

54 B

3 1951 002 099 954 B

Digitized by Google

TA
54 B

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils v.1
834B47 IC
Bierbaum, Otto Julius, 1865-1910.
Gesammelte Werke.
3 1951 002 099 954 B